

**www.e-rara.ch**

## **Die Junge Haushälterinn, ein Buch für Mütter und Töchter**

**Zimmermann, Joseph Ignaz**

**Luzern, 1785**

**Zentral- & Hochschulbibliothek Luzern**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-108599>

Drittes Bändchen.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

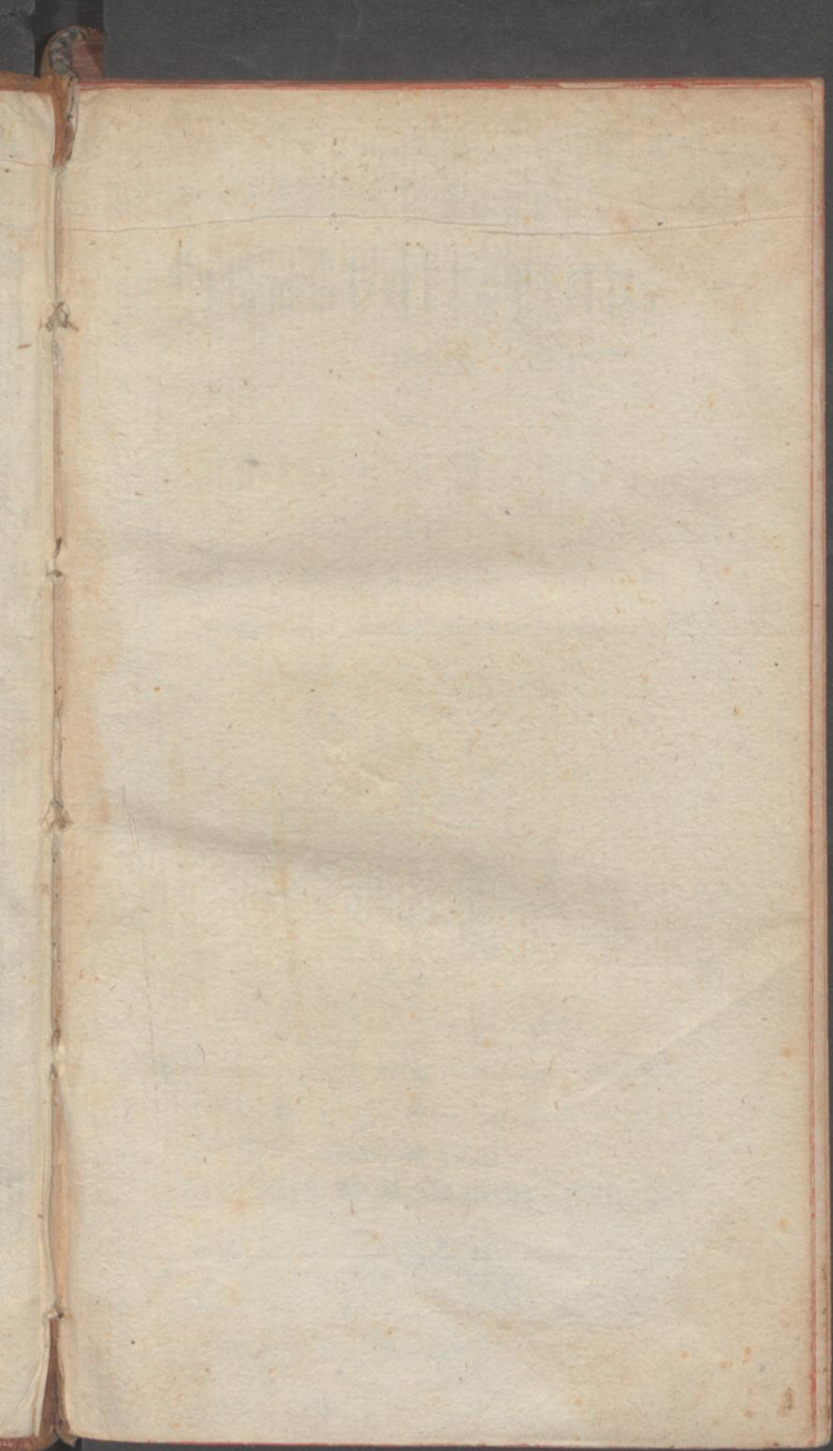


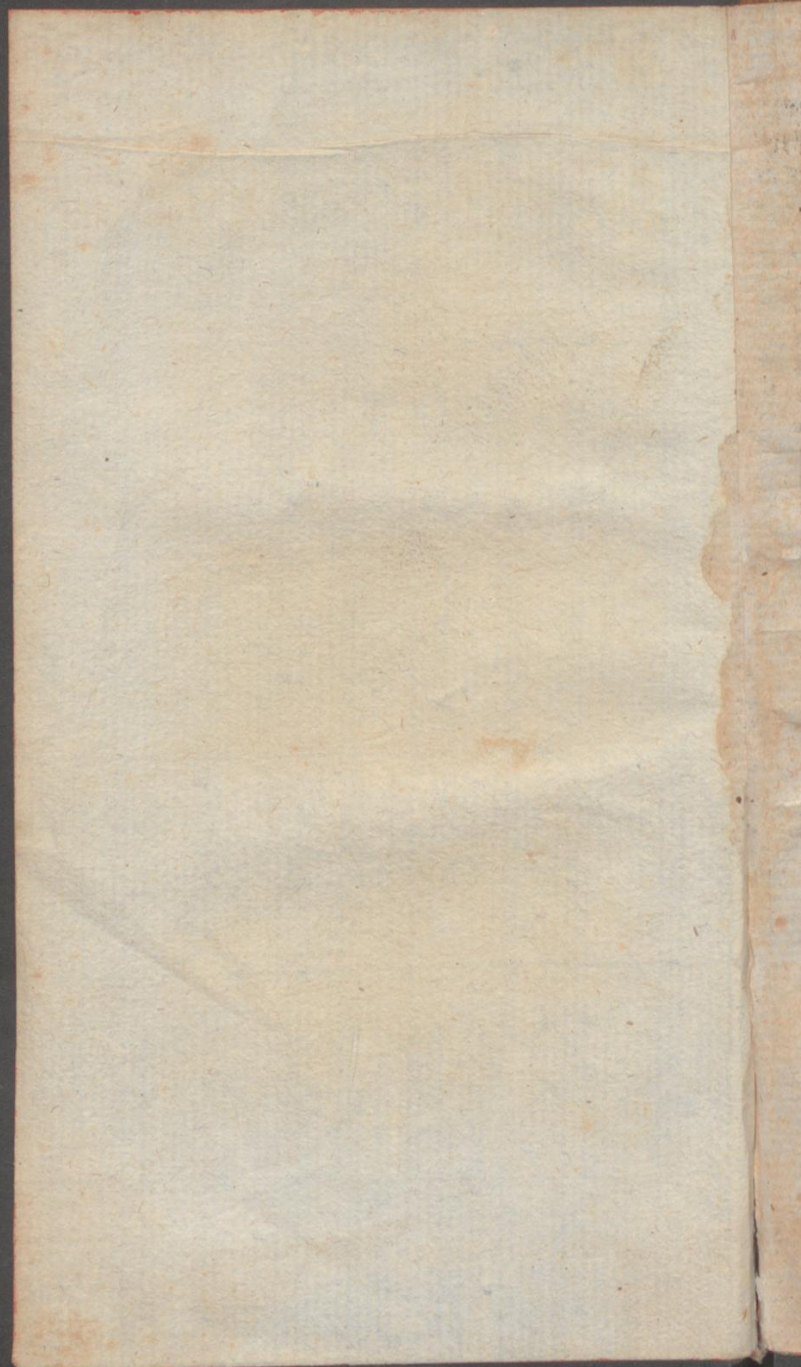


beschäftigt

He 5996a  
8°

Bürgerbibliothek  
LUZERN







740 5996a  
80

Die Junge  
Haushälterinn,

ein Buch

für

Mütter und Töchter,

von

P. Zimmermann.

---

Drittes Bändchen.



Zweyte Auflage.

---

L u z e r n ,

gedruckt und verlegt

bey Joseph Alons Salzmänn, 1785.





---

Es ist in unsern Sitten, und vielleicht nicht ohne Veranlassung der Natur, eingeführt, daß das weibliche Geschlecht die Beforgung des Hauswesens auf sich nehme. Es ist deßhalb schlechterdings nothwendig, daß die Töchter durch die Erziehung die Fähigkeit zu einer ordentlichen Bestellung des Hauswesens erlangen. Dieses ist bey ihrer Erziehung beynahe der wichtigste Punkt, da ihre künftige Ruhe und Zufriedenheit, und einigermaßen ihr ganzes zeitliches Glück, davon abhängt. Eine unordentliche Haushaltung ist eines der größten Uebel in der menschlichen Gesellschaft, erweckt Zwietracht unter Eheleuten, tausend andre Verdrüsslichkeiten, und bringt zuletzt den Untergang alles zeitlichen Glückes hervor. Ein Frauenzimmer kann das beste Herz, den besten moralischen Karakter haben, und aus Unwissenheit oder Vernachlässigung der Wirthschaft sich und ihr ganzes Haus unglücklich machen. Dieses muß, mit den besten Gründen unterstützt, den Kindern oft und umständlich vorgestellt werden. Man muß ihnen bezeiten sagen, daß dieses eine ihrer besten Bestimmungen sey, und daß sie nichts wissen, nichts gelernt haben, und überhaupt nichts werth sind, wenn sie nicht im Stande sind, ein Haus wohl einzurichten, und bey guter Ordnung zu erhalten.

Johann Georg Sulzers  
Anweisung zu Erziehung seiner Töchter.

---





## Zwey Worte.

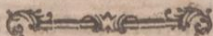
Dank, herziger Dank für die gütige Aufnahme meiner Jungen Haushälterinn! — vorzüglich denen, mit deren Namen dieses Bändchen geschmückt erscheint.

Woher ich alle die hauswirthschaftlichen Bemerkungen geschöpft habe? — Die Germersheimische Hausmutter, Sulzers Mädchenwerth und Mädchenglück, Fenelon über die Erziehung der Töchter, Professor Sailers Lesebuch, Doktor Hirschens Haushaltungslehren, schriftliche Aufsätze und mündliche Belehrungen guter Freunde und Freundinnen, die mir nicht erlauben ihren Namen beizusetzen, stille Beobachtungen und eigne Erfahrungen u. s. f. Dieß sind Quellen, die ich freymüthig benützte, mehr oder weniger, je nachdem ichs zu meiner Absicht tauglich erachtete. Leser und Leserinnen, die mit obenbemeldten Schriften bekannt sind, werden es von selbst entdecken, wo ich etwas abgeborget habe: den andern



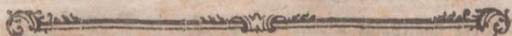
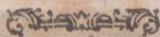
mag es gleichviel seyn, woher es ist, wenn sie nur recht viel Gutes und Gemeinnütziges darinn antreffen. Zu meinem unsäglichen Troste erfuhr ich schon schriftlich und mündlich, daß viele Väter, Mütter und Töchter die ersten zwey Bändchen lehrreich und unterhaltend finden, und fleißigen Gebrauch davon machen. Und sollte mein Werkchen, wie gelehrte Männer es nannten, das erste und einzige in seiner Art seyn: so wünschte ich im Stande zu seyn, dasselbe von allen Schlacken zu reinigen, und so vollständig und reizend zu machen, als es die Wichtigkeit des Stoffes verdiente. Vielleicht beehren mich einsichtsvolle Väter und Erzieher, Gottfriedähnliche Mütter und haushalterische Kannelten oder Karolinen mit ihren praktischen Bemerkungen: und dann — o dann würde ich mirs zur süßesten Pflicht machen, ihren edeln Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen!

Luzern, im Xaverianischen Hause, am  
28sten Herbstmonats 1785.



Verzeich-





# Verzeichniß der Herren Subskribenten.

Anmerk. Namen und Titel wurden gedruckt, wie sie  
eingesandt worden.

## A.

Herr Schulmeister Albrecht, in Lenzburg.

„ „ „ P. Gerlaf Almajer, in Schussenried.

Frau Rathschreiberinn Amrhyn, in Luzern.

Fräulein Josepha Amrhyn, daselbst.

„ „ „ Karolina Amrhyn, daselbst.

Herr Joseph Anton Andermatt, daselbst.

Fräulein Sabina von Arretin, in München.

## B.

Herr Klemens von Baader, in München.

Fräulein Josepha von Baader, daselbst.

„ „ „ Katharina von Baader, daselbst.

Frau Hauptmänninn Bächlin, in Brugg.

Junker Sedelmeister Balthasar, in Luzern.

„ „ „ Niklaus Leonz Balthasar, daselbst.

Frau Elisabetha Balthasar, geb. Meyer von Schauen-  
see, daselbst.

Fräulein Anna Balthasar, daselbst.

„ „ „ Bernardina Balthasar, daselbst.

„ „ „ Bejilia Balthasar, daselbst.

Herr Ignaz Bellmond, Richter in Brunn.

Herr Balthasar Bernodet, Priester in Rapperschweil.  
 Jungfer Rosina Bertschinger, Hrn. Hauptmanns Tochter in Lenzburg.

» » » Eusanna Katharina Bertschinger, Hrn. Stadtschreibers Tochter daselbst.

Frau Benter, in Aarau.

Herr Professor Biemann, in Luzern.

» » Bienz, in Genf.

» » Eberhard Blum, des innern Rath's in Viberach.

» » Landvogt Ignaz von Boccard, zu Freyburg im Neuchâtel.

» » Wikar Bösch, in Kriens.

Jungfer Maria Barbara Brand, in Luzern.

Herr Andreas Brandenburg, von Zug, in Brunn.

Jungfer Josepha Brandstetter, in Münster.

Herr Professor Braunsstein, in Luzern.

» » Christoph Breny, Med. Doktor in Rapperschweil.

» » P. Hieronymus Brunner, in Bettingen.

Jungfer Katharina Brunner, in Luzern.

Herr Franz Joseph Bülöcher, in Rapperschweil.

C.

Herr Niklaus Clerc, Pfarrer in Besingen.

Fräulein Corragione d' Orello, in Luzern.

Herr Johann Baptist Curti, in Rapperschweil.

Jungfer Salome Curti, daselbst.

D.

Herr Christian Dalz, in Chur.

Jungfer Sybilla Dangel, in Münster.

» » » Marianna Danner, Herrn Chirurgus Tochterlein in Aarau.

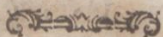
Herr Demler, Apotheker und Postverwalter in Langenthal.

Fräulein Katharina Dulliker, in Luzern.

Herr Düll, Chirurgus in Brugg.

Junker





Junker Banherr Dürler, in Luzern.

„ „ „ Rathsherr Karl Martin Dürler, daselbst.

Fräulein Bezilla Dürler, daselbst.

E.

Herr von Ebersperg, Med. Doktor in Biberach.

„ „ Christoph Egli, Pfarrer im Spitale zu Luzern.

„ „ P. Operarius Einberger, in Luzern.

Fräulein Sophia von Erardshausen, Herrn Archivars  
Tochter in München.

Katharina Engel, von Ewan.

Mademoiselle Kreszenzia Engelberger, zu Freyburg in  
Breisgau.

Risette von Erlach, von Bern.

Herr P. Xaver Ertel, in Bellelay.

Jungfer Nannette Escher, in Zürich.

S.

Herr Salsini, Vizekanzler bey der Kanzlatur in Luzern.

Frau Seeg, Spitalverwalterinn in München.

Herr J. E. Feer, Pfarrer in Nidau.

Louisa Feer, in Brugg.

Herr Fischer, geistlicher Rath und Prof. in München.

Jungfer Anna Katharina Fleischlin, in Luzern.

„ „ „ Antonia Fleischlin, daselbst.

Frau Barbara Fornaro, in Rapperschweil.

Herr Pfarrer Forster, in Entlebuch.

„ „ Vikar Fräuler, in Näfels.

„ „ Pfarrer Frey, in Thunstetten.

„ „ Pfarrer Frey, in Gottstadt.

„ „ Pfarrhelfer Frey, in Brugg.

Frau Frey, gebohrne Däppeler, in Urau.

Jungfer Elisabetha Fröblicher, in Solothurn.

Herr Xaver Fuchs, Priester und Schulherr in Raps-  
perschweil.

Frau Regina Fuchs, daselbst.



Jungfer Maria Rosa Furrer, in Altdorf.  
Herr Johann Kaspar Füssli, in Zürich.

### Frauenstifter und Klöster:

Fürstliches Stift in Seckingen.

„ „ „ „ Schanis.

Benediktinerabtey in Seedorf.

„ „ „ „ Sarnen.

„ „ „ „ Hermetschwyl.

„ „ „ „ Münsterlingen.

„ „ „ „ St. Wäberoda in St. Gallen.

„ „ „ „ Fahr.

„ „ „ „ Einsiedeln in der Aue.

Zisterzienserabtey in Eschenbach.

„ „ „ „ Rathhausen.

„ „ „ „ Frauenthal.

„ „ „ „ Magdenau.

„ „ „ „ Snadenthal.

„ „ „ „ Denikon.

„ „ „ „ Feldbach.

„ „ „ „ Kalchrein.

„ „ „ „ Wurmispach.

Ursulinerinnen in Luzern.

„ „ „ „ Brig.

Visitantinerinnen in Solothurn.

Dominikanerinnen in Wesen.

„ „ „ „ Wyl.

„ „ „ „ St. Katharinathal.

Franziskanerinnen in Solothurn.

„ „ „ „ Bremgarten.

St. Anna im Bruche in Luzern.

St. Klara in Altdorf.

„ „ „ „ Stanz.

„ „ „ „ Norschach.

Nam. Jes. in Solothurn.

G. Mader

G.

- Mademois. Katharina Gäs, zu Freyburg in Breisgau.  
 Frau Rathsherrinn Gasser, in Seben.  
 Fräulein Maria Anna Gasser, in Schweiz.  
 Herr Professor Gebhard, in Biberach.  
 „ „ Joseph Geyer, Stadtapotheker daselbst.  
 Fräulein Katharina Gloggner, in Luzern.  
 Herr Doktor Göldlin, Kämmerer in Jnyvl.  
 „ „ Aloys Göldlin, Junstwirth in Luzern.  
 Fräulein Maria Martha Göldlin, in Sursee.  
 Jungfer Susanna Gossweiler, Tochterlehrerinn in Zürich.  
 „ „ „ Magdalena Greith, in Rapperschwil.  
 Herr Anton Groner, Hoftheaterschneider in München.  
 „ „ Reichsvogt Grübler, in Wyl.  
 Fräulein Maria Margaretha Gugger, in Solothurn.  
 Jungfer Marianna Gysi, Herrn Pfarrers von Aelris-  
 bach Tochterlein.  
 „ „ „ Nannette Gysi, von Aelrisbach.

H.

- Herr Bernard Häffliger, Oberpfarrer in Münster.  
 Jungfer Marianna Häffliger, daselbst.  
 „ „ „ Serilia Häffliger, daselbst.  
 Frau Hagnauer, geborne Wasmer, in Arau.  
 Jungfer Marianna Hagnauer, daselbst.  
 Herr Emmanuel Haller, Buchhändler in Bern.  
 „ „ Exprofessor Hamberger, in Mindelheim.  
 Jungfer Lisette Han, von Bern.  
 „ „ „ Ursula Hanferinn, in Schussenried.  
 Freyherr von Hartmann, in Neuburg.  
 Fräulein Aloysia Hartmann, in Luzern.  
 „ „ „ Anna Hartmann, daselbst.  
 „ „ „ Dorothea Hartmann, daselbst.  
 „ „ „ Elisabetha Hartmann, daselbst.  
 „ „ „ Katharina Hartmann, daselbst.



- Henriette Hartmann, in Nidau.  
 Fräulein Isabella Hartmann, in Luzern.  
 „ „ „ Katharina Hartmann, daselbst.  
 „ „ „ Klara Hartmann, daselbst.  
 Jungfer Salome Hasler, Hrn. Münsterhoffners Töchterlein in Arau.  
 Herr Professor Hausherr, jetzt Pfarrer in Wolen.  
 Fräulein Maria Agnes Hedlinger, in Schweiz.  
 Herr Ignaz Heggelin, Pfarrer und Rämmerer in Wartenhausen.  
 Jungfer Lisette Helbling, in Rapperschwil.  
 Herr Bürgermeister von Hepp, in München.  
 Frau Anna Hepp, Kaufmännin daselbst.  
 Sabina von Heppenstern, daselbst.  
 Herr Magister Faver Herzer, daselbst.  
 „ „ Vikar Herzog, in Hochdorf.  
 Jungfer Barbara Herzog, in Münster.  
 „ „ „ Anna Maria Hess, in Zürich.  
 „ „ „ Hessig, in Arau.  
 „ „ „ Dorothea Hirzel, in Zürich.  
 Herr Helfer Holzhalb, in Biel.  
 Frau Theresia von Hofstetten, Hofoberrichterin in München.  
 Fräulein Theresia von Hofweller, Herrn Pflegerkommisars Tochter in Lärtheim.  
 Maria Anna Hopfner, in München.  
 Frau von Hossion, daselbst.  
 Jungfer Margaretha Hunziker, Herrn Gerichtsschreibers Töchterlein in Arau.  
 Frau Hunziker, geborne Busch, daselbst.  
 Herr Marx Hünerwadel, in Lenzburg.  
 Jungfer Elisabetha Hünerwadel, Herrn Majors Tochter daselbst.  
 „ „ „ Katharina Hünerwadel, Herrn Seckelmeisters Tochter daselbst.  
 Herr

Herr Andreas Hurlimann, Pfarrer in Schweiz.

I.

Jeannette Jeger, in Brugg.

Frau Landschaftspflegerin Dioskora Jesenwangerin;  
in München.

Herr Bierherr Imbach, in Sursee.

Frau Maria Jakobea Imbach, daselbst.

Jungfer Margaretha Imhoof, Herrn Pfarrers zu Watt  
wyl in Toggenburg Tochterlein.

Herr Pfarrhelfer Imlig, in Ingenbohl.

= = P. M. Gerold Jost, in Wertenstein.

K.

Fräulein Antoinette, Gräfinn von Kageneck, zu Freys-  
burg in Breisgau.

Jungfer Mloysia Kaiser, in Stanz.

Fräulein Anna Maria Kaiser, im Hofe in Zug.

Jungfer Kayserisen, in Brugg.

Herr Pfarrer Keller, in Dießenhofen.

= = Kaplan Keller, in Frauenfeld.

Fräulein Maria Barbara Keller, in Luzern.

= = Benigna Keller, daselbst.

= = Salesia Keller, daselbst.

Klementina von Kerres, in München.

Frau Klett und Frank, Buchhändler in Augsburg.

Herr Knoll, Kaufmann in Lenzburg.

Rosina Knüsli, in Nidau.

Katharina König, in Bern.

Fräulein Maria Antonia Kolin, in Zug.

Jungfer Marianna Kopp, in Münster.

Juncker Kraft, des innern Raths und Kassier in Bi-  
herach.

Herr Direktor Kramer, in Zürich.

Ihre Excellenz Freyfrau von Kreitmayer, Geheimbe-  
rathlerin in München.

L. Herr



## II.

Herr Hofrath und Salzfertiger von Labermaier, in München.

Jungfer Magdalena Leo, in Stanz.

Leopoldina, Gräfinn von Lerchenfeld von Brenberg, in München.

Herr Aloys Linggin, Gesandter in Brunn.

Lesebibliothek bey Herrn Heiß in Zürich.

Herr Landrichter Locher, in Freudenberg.

„ „ Kunstmeister Lochmann, in Zürich.

„ „ Kaver Kungelmaier, Kaufmann in München.

Jungfer Barbara Lüthy, in Solothurn.

Herr Joseph Lüthy, daselbst.

## III.

Herr Pfarrer Mäschlin, in Eggenwil.

Jungfer Dorothea Mäschlin, in Mur.

Herr Pfarrer Maßl, in Gebisdorf.

Jungfer Maria Josepha von Matt, in Luzern.

„ „ „ Elisabetha auf der Maur, in Ingenbohl.

„ „ „ Rosina May, in Zweybrücken.

Herr Mayer, in Willingen.

Frau Genovesa Mayerlin, Weinwirthinn in München.

Herr Meglinger, Stud. Theol. in Luzern.

„ „ Posthalter Mennet, in Niedlingen.

Junker Meyer von Baldeck zu Mammertschhofen, in Luzern.

Herr David Salomon Meyer, in Lenzburg.

„ „ Kaplan Heinrich Meyer, in Bettwyl.

„ „ Obervogt Meyer, in Zürich.

Frau Hauptmänninn Meyer, in Aran.

„ „ Obervögtinn Meyer von Schauensee, in Griesenberg.

Fräulein Josepha Meyer, in Luzern.

Jungfer Josepha Karolina Meyer, daselbst.

Fräulein

- Fräulein Liberata Meyer von Oberstad, in Luzern.  
 „ „ „ Sekunda Meyer von Oberstad, daselbst.  
 Junker Sentiherr Mohr, daselbst.  
 Frau Landvögltin Mohr, gebörne Balthasar, daselbst.  
 Herr Altlandvogt Friedrich von Montenach, zu Frey-  
 burg im Uechtlande.  
 Jungfer Anna Katharina von Moos, in Luzern.  
 Frau Moser, von Biel, in Brugg.  
 Jungfer Maria Josepha Muheim, in Altdorf.  
 „ „ „ Maria Anna Muheim, daselbst.  
 „ „ „ Maria Rosa Muheim, daselbst.  
 „ „ „ Katon von Muralt, in Zürich.  
 Herr Müller von Friedberg, Fürstlicher Rath, Land-  
 major und Obovagt zu Oberberg, in St.  
 Gallen.  
 „ „ P. Sebastian Müller, in Murp.  
 „ „ Kaplan Müller, in Bül.  
 „ „ Rathsherr Müller, in Ursern.  
 „ „ Fürsprech Hermenegild Müller, daselbst.  
 „ „ Prokurator Müller, in Luzern.  
 „ „ Kaplan Müller, in Merenschwand.  
 „ „ Thaddäus Müller, Kand. Theol. in Luzern.  
 Fräulein Anna Maria Müller, in Zug.  
 Jungfer Anna Maria Müller, in Münster.  
 Fräulein Johanna Josepha Antonia Müller, in Näfels.  
 Jungfer Marianna Müller, in Luzern.  
 Fräulein Maria Viktoria von Müller, in Altdorf.

17.

- Jungfer Anna Magdalena Nägeli, in Zürich.  
 „ „ „ Maria Rosa Nager, in Ursern.  
 Madam Neiningen, zu Freyburg in Breisgau.  
 Herr Niderist, Buchbinder in Schweiz.  
 Frau Pfarrerinn Nüsperli, in Aarau.  
 Herr Diakon Nyscheler, in Zürich.



## O.

Herr Orell, Gefner, Züpli und Komp., in Zürich.

„ „ Hauptmann Orell, daselbst.

„ „ Orell, V. D. M., daselbst.

„ „ Konrad Ott, daselbst.

## P.

Jungfer Marianna Pagan, in Nidau.

Julie Pagan, daselbst.

Frau Anna von Parth, Bürgermeisterin in München.

„ „ Gräfinn von Perusa, geborene von Taufkirch,

daselbst.

Junfer Landvogt Joseph Franz Peyer im Hof, in Luzern.

Herr Professor Plazzaro, in Viberach.

Ihro Gnaden Herr Schultheiß Pfyffer von Heidegg,

in Luzern.

Ihro Gnaden Frau Schultheißinn Pfyffer von Heidegg,

daselbst.

Fräulein Anna Pfyffer von Altishofen, daselbst.

„ „ „ Spazinta Pfyffer von Altishofen, daselbst.

„ „ „ Katharina Pfyffer von Altishofen, daselbst.

Herr P. Joachim Popp, in Schussenried.

„ „ Hochstammerrath von Poschinger, in München.

„ „ Professor Preßl, daselbst.

Herr Joseph Aloys Räder, Katechet in Merenschwand.

Jungfer Maria Josepha Räder, in Ushusen.

„ „ „ Anna Magdalena Räuchli, in Zürich.

Herr Rathsherr Rahn, daselbst.

„ „ „ Doktor und Examinator Rahn, daselbst.

„ „ „ Professor Rahn, daselbst.

„ „ „ Freyherr von Rechberg, in München.

„ „ „ Baron Rieding, Landschreiber in Frauenfeld.

Fräulein Maria Josepha Agnes Rieding von Biberegg,

in Schweiz.

Fräulein

- Fräulein Maria Josepha Theodora Neding von Bi-  
beregg, in Schweiz.
- „ „ Maria Vinzenzia Neding von Biberegg, das.  
Herr Professor Ignaz Reeb, in Ellwangen.
- „ „ Domherr Freyherr von Reibelt, in Arlesheim.
- „ „ Provisor Neutlinger, in Nidau.
- „ „ Richter Bonifaz Nickenmann, in Rapperschweil.
- Frau Marianna Franziska Nickenmann, daselbst.
- Herr Pfarrer Ringold, in Sarmensdorf.
- „ „ Schultheiß Rogg, in Frauenfeld.
- „ „ Kreuzwirth und Stadtvenner Rogg, daselbst.
- „ „ Johannes Röhr, in Lenzburg.
- Jungfer Rannette Rosbach, in Schussenried.
- Fräulein Agnes, Gräfinn von la Rosee, in München.
- Frau Majorinn Rothpletz, in Frau.
- Karolina Rüd, in Augsburg.
- Fräulein Josepha Rüttimann, in Luzern.
- „ „ Lisette Rüttimann, daselbst.
- „ „ Mannotte Rüttimann, daselbst.
- Frau Rychner, gebohrne Rüsperti, in Frau.
- Herr P. Anton Sailer, Moderator in Schussenried.
- „ „ Karl Anton Salzmann, in Luzern.
- Frau Doktorinn Theresia Salzmann, gebohrne Stur-  
mber, daselbst.
- Jungfer Maria Katharina Salzmann, daselbst.
- Frau Josepha von Sanche, gebohrne von Miller, in  
Straubingen.
- „ „ Theresia Sauter, gebohrne Einberger, Schloß-  
vögtinn in Berenwaag.
- Fräulein Eleonora Sauter, daselbst.
- „ „ Thetla Sauter, daselbst.
- „ „ Theresia Sauter, daselbst.
- „ „ Walpurg Sauter, in Maynan.



- Frau Hauptmänninn Sarer, in Aarau.  
 Herr von Saylern, Fürstlicher Rath und Obervogt zu  
 Blatten und Altstätten, in St. Gallen.  
 Fräulein von Schelf, in München.  
 Frau Maria Anna Scherer, Kaufmänninn in Solothurn.  
 Junfer von Scherich, Stadtrechner in Biberach.  
 Jungfer Lisette Scheuchzer, in Zürich.  
 Herr Kaplan Schiffmann, in Littau.  
 Frau Elisabetha Schindler, in Luzern.  
 Herr Wikar Schlumpf, in Weggis.  
 Susanna Schmalz, in Nidau.  
 Herr Christoph von Schmeiger, Physikus in München.  
 „ „ Klosterkaplan Schmid, von Bellikon, in Altdorf.  
 „ „ Lizenziat und Stadtadvokat Schmidt, in Augsburg.  
 Frau Hauptmänninn von Schmid, gebohrne von Mül-  
 ler, von Altdorf, in Luzern.  
 „ „ Anna Maria Schmid, Balleyrathinn in Maynau.  
 Jungfer Anna Regula Schmid, in Zürich.  
 Fräulein Maria Katharina von Schmid, in Altdorf.  
 „ „ „ Kaveria Schmid, in Luzern.  
 Marianna Schmid, in Nidau.  
 Frau Schultheissinn Anna Maria Schnider von Wartsen-  
 ensee, gebohrne Meyer, in Sursee.  
 „ „ Unterschreiberinn Schnider von Wartensee, ge-  
 bohrne Keller, in Luzern.  
 Fräulein Maria Anna Schnider von Wartensee, in  
 Sursee.  
 Herr Aloys Schniepper, in Sarmensdorf.  
 „ „ Benefiziat Schnizer, in Ravensburg.  
 „ „ Rentmeister Schulthess, in Zürich.  
 „ „ Schulthess, im Schmiedenhause daselbst.  
 Junfer Landvogt Aloys Schumacher, in Luzern.  
 Herr P. Johann Baptist Schuster, in Ulm.  
 „ „ Schwab, in Biel.

Herr

- Herr Kaplan a Schwanden, in Bauen.  
 Jungfer Maria Josepha a Schwanden, in Gläsen.  
 „ „ „ Maria Ursula a Schwanden, in Bauen.  
 „ „ „ Franziska Schwander, Töchterlehrerin im  
 50sten Jahre in Luzern.  
 Herr Schweizer, V. D. M., in Zürich.  
 Fräulein Theresia Schweizer, in Luzern.  
 Jungfer Anna Maria Schürmann, daselbst.  
 „ „ „ Maria Antonia Schürmann, daselbst.  
 Fräulein Klara Segeffer von Brunnegg, daselbst.  
 Frau Gräfinn von Seinsheim, gebörne von Franken-  
 stein, in München.  
 Herr Buchhändler Serini, in Basel.  
 „ „ Schultheiß Seiler, in Lenzburg.  
 „ „ Samuel Seiler, der Jüngere, daselbst.  
 Frau Seiler, gebörne Stephani, in Aarau.  
 Jungfer Anna Regula Simler, in Zürich.  
 Junker Landvogt von Sonnenberg, Herr zu Kastelen  
 und Fischbach, in Luzern.  
 Jungfer Marianna Sparen, in Nidau.  
 Herr Hauptmann Philipp Ludwig Spengler, in Lenzburg.  
 Jungfer Katon Stäblin, in Brugg.  
 „ „ „ Stäblin, von Elßingen, daselbst.  
 Herr Pfarrer Stalder, in Romoos.  
 Jungfer Barbara Staufer, in Münster.  
 „ „ „ Maria Katharina Barbara Stedelin, in  
 Schweiz.  
 Theresia Steiblin, in Straubingen.  
 Herr Professor Steiner, in München.  
 „ „ Steiner und Komp., Buchhändler in Winterthur.  
 Jungfer Marianna Stephani, Herrn Pfarrers von  
 Schöftland Tochter, in Aarau.  
 „ „ „ Rosina Stephani, daselbst.  
 Frau Landvögtinn Stettler, in Zofingen.  
 Drittes Bändchen.      \*\*      Jungfer



Jungfer Margaretha Strauß, Herrn Sedelmeisters  
Tochter in Lenzburg.

„ „ Marianna und Salome Strehl, Herrn Pfar-  
rers Töchter in Sur.

Herr Kaplan Stocker, in Baar.

„ „ Doktor Stocker, in Zürich.

Frau Marianna Studer, geborne Laubacker, in Luzern.

„ „ Walburg Stürzer, Kurfürstliche Rätthin in  
München.

Herr Sulzberger, V. D. M., in Zürich.

„ „ Anton Sulzer, Oberamtmann in Kreuzlingen.

Frau Landvögfinn Sury von Büßi, geborne Gibelin,  
in Lechburg.

## T.

Damaris Telling de Courtenay, in Biel.

Töcherschule in Viberach.

„ „ „ „ in Luzern bey den CC. J. Ursulinerinnen.

„ „ „ „ in Zürich.

Herr Kaplan Tröxler, in Willisau.

## U.

Herr Kastenvogt Ulrich, in Brunnau.

„ „ Justus Ulrich, daselbst.

„ „ Kaspar Ulrich, daselbst.

„ „ Faver Ulrich, daselbst.

Jungfer Regula Ulrich, in Zürich.

## V.

Fräulein Kreszenzia von Vacchiery, in München.

Herr P. Vikar der Väter Kapuziner in Sursee.

„ „ Professor Vock, in Solothurn.

Jungfer Marianna Vock, in Sarmensdorf.

Lisette Vols, in Nidau.

## W.

Frau Josepha, Gräfinn von Wahl, in München.

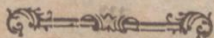
Mademois. Nannette Wagner, zu Freyburg in Breisgau.

Herr

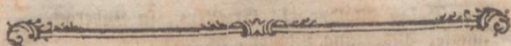
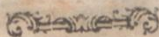
Herr Dekan Baldvogel, Erzellenz, in Biberach.  
 Jungfer Marianna Waller, in Zug.  
 Herr Wangler, Rothgerber in Rueswyl.  
 „ „ Daniel Weber, in Zürich.  
 Jungfer Klemenzia Weber, in Münster.  
 Fräulein Maria Hyazinta Moyaßia Weber vom Acker,  
 in Schwetz.  
 „ „ „ Maria Jbda Weber, daselbst.  
 „ „ „ Maria Johanna Weber, daselbst.  
 „ „ „ Maria Josepha Elisabetha Weber, daselbst.  
 Herr Rathsherr Philipp von der Weid, zu Freyburg  
 im Necklande.  
 „ „ Emmanuel Bezel, Pfarrer an der Hauptkirche  
 in Murten.  
 „ „ Kammerer Widerkehr, in Billmergen.  
 Frau Elisabetha, Freyfrau von Widmann, in München.  
 Kreszenzia Winklerinn, in München.  
 Jungfer Anna Margaretha Wirth, in Zürich.  
 „ „ „ Klara Wirz, in Willisau.  
 Herr Professor Wurz, in Solothurn.  
 Junker Seckelmeister Wyß, in Zürich.  
 Jungfer Wytenbach, in Bern.

3.

Frau Zandt, geborne Nahn, in Aarau.  
 Herr Zelger, Kaplan bey St. Klara in Stanz.  
 Junker Ziegler, Zeitungsverleger in Schaffhausen.  
 Herr Pfarrer Zimmermann, in Merenschwand.  
 „ „ Professor Zimmermann, der Jüngere, in Luzern.  
 Frau Stadtschreiberinn Zimmermann, in Brugg.  
 Jungfer Josepha Zimmermann, in Merenschwand.  
 Herr Benedikt Zuntobl, Pfarrer in Frohnstätten.  
 Junker Rathsherr Bernard Zurgilgen, in Luzern.  
 Fräulein Klara Zurgilgen, daselbst.  
 „ „ „ Maria Josepha von Zurlauben, Batoneßinn  
 von Thurn und Gestellenburg, in Zug.  
 Herr Zweifig, Pfarrer und Bischöflicher Kommissarius  
 in Altdorf.  
 „ „ von Zwerger, Pfarrer in Zugerkingen.





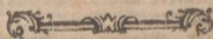


## Verzeichniß

der im dritten Bändchen befindlichen Abschnitte.

---

|                                                                                  |          |
|----------------------------------------------------------------------------------|----------|
| S. 41. Man kann nicht mehr leben.                                                | Seite 1. |
| S. 42. Es giebt ein Wort das andre.                                              | 15.      |
| S. 43. Schwiegermütter und Kindsmägde.                                           | 34.      |
| S. 44. Aussteuer eines Sohnes, Kinderzeug und das<br>Sonnen der Vetter.          | 53.      |
| S. 45. Der Tag ist wieder hin.                                                   | 79.      |
| S. 46. Galanteriewaaren, Kupfergeschirre und Haus-<br>haltungszrepte.            | 110.     |
| S. 47. Eine wichtige Wahl fordert Ueberlegung.                                   | 136.     |
| S. 48. Ein gutes Herz braucht nur einen Wink.                                    | 147.     |
| S. 49. Töchtergalerie.                                                           | 164.     |
| S. 50. Frau Gottfried tobt und lebend.                                           | 194.     |
| Anhang. Die Wohlthäterinn der Menschheit. Ein<br>Familienstück in fünf Aufzügen. | 3 — 128. |





## Die junge Haushälterinn.

---

S. 41.

Man kann nicht mehr leben.

M. Sophie, Lehrerin der Töcherschule; Frau Spiegel;  
gel; hernach Jungfer Karoline.

Sophie.

**U**nter uns gesagt: Viele Kinder kommen schon  
ziemlich verwöhnt in die Schule.

Spiegel. Kein Zweifel; es braucht desto  
mehr Geduld zum Lehramte.

Sophie. Diese, dem Himmel sey Dank!  
kostet mich eben nicht viel. Der Gedanken:  
Es sind Kinder, deckt mir alle die Schwach-  
heiten auf, denen dieses Alter unterworfen seyn  
Drittes Bändchen,           A           kann;



kann; aber sehen müssen, daß diese Kinder, ohne ihre Schuld, von ersten Jahren an zu Hause vernachlässiget worden; daß es Häuser giebt, in denen man für ein Schooßhündchen mehr Sorge trägt, als für so edle Geschöpfe; daß es Mütter giebt, die ihre Kinder lediglich dem Gesinde überlassen; daß es lüderliche Mägde giebt, welche die Kinder mishandeln, oder in Abwesenheit der Herrschaft ihren Schleichhändeln nachgehen, und die armen Kinderchen sich selbst überlassen: dieß sehen müssen, und die Folgen, welche diese Vernachlässigung auch für Kinder sorgfältiger Aeltern hat, auch für die, so in die Schule gehen, dieß alles betrachten: o! das zerreißt mir das Herz im Leibe.

Spiegel. Sie erzählen mir da Sachen her, als wenn Sie mit unsrer ganzen Stadt noch so bekannt wären: und doch hüten Sie Ihr Haus das ganze Jahr durch.

Sophie. Ich könnte Ihnen tausend dergleichen Umstände erzählen, die mich das lehren, ohne daß ich ein einzigmal darüber Nachfrage gehalten. Meine Mädchen wissen es wohl, daß sie übel bey mir ankämen, wenn sie mir häusliche Reuigkeiten austramen wollten. Dessen ungeachtet vernehme ich von ihnen Vieles auf die unschuldigste Art. Oft sitzen ihrer zwey oder drey in einer Ecke beisammen, und plaudern, während ihrer Handarbeit,

arbeit, ganz vertraulich miteinander, und erzählen sich ihre häuslichen Schicksale. Ich höre alles mit an, ohne daß sie es wahrnehmen. Diese Kenntnisse verschaffen mir nicht geringe Vortheile. Ich entdecke die Gemüthsart meiner Zöglinge, und nehme nachher Gelegenheit, unter freundschaftlichen Gesprächen, ihnen Lehren zu geben, welche eben darum größern Eindruck machen, weil es nur freundschaftliche Gespräche, keine Predigten scheinen.

Spiegel. Dieser Kunstgriff gefällt mir: so können Sie freylich viel Gutes stiften.

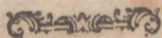
Sophie. Glauben Sie mir, Madam. Man könnte alles aus den Kleinen machen: wenn nur die Mütter alle — Mütter wären. Oft kann ich mich vor Freude der Thränen kaum enthalten, wenn die Mädchen, so wie kleine Hühnchen, mich umgeben, und mir dann alles zu thun versprechen, was sie von mir als wahr und nützlich anzusehen gelernt haben.

Karoline. (tritt herein, küßt Sophien die Hand, und verneigt sich.) Ihre ergebenste Dienerinn, meine liebe Freundin. — Ihre Dienerinn, Frau Spiegel. — Es ist lange, seitdem ich meine beste Lehrmeisterinn besucht habe. Sie haben schon Gesellschaft; erlauben Sie mir also, mich nur um Ihr Wohlsenn zu erkundigen, und dann mich ehrerbietigst zu empfehlen.

A 2

Sophie.





Sophie. Sie stören uns gar nicht, meine liebe Karoline. Ihr Papa, Herr Bruder, Frau Gottfried und Jungfer Rannette befinden sich doch immer wohl?

Karoline. O ja, dem Himmel sey ewiger Dank! Nur Frau Gottfried empfindt seit etlichen Tagen etwas Herzdrücken. Doch der liebe Gott muß mir meine zweyte Mutter noch lange erhalten.

Spiegel. Und hat Ihr Herr Bruder noch keine Braut in der Stadt sich ausgesucht?

Karoline. Ich bitte um Vergebung; mich würde er nicht zur Vertrauten in diesem Geschäfte machen, wenn er auch mit Heurathsgedanken umginge. Es hat auch noch keine Eile damit. Er kömmt zum Kreuzetragen noch immer frühe genug.

Spiegel. Jungfer Blum, das heißt von unserm Geschlechte zuarg sprechen.

Karoline. Wahrheit bleibt doch Wahrheit. Man setzte gestern meinem Bruder ebendiese Frage; ich war dabey. Er aber gab lächelnd zur Antwort: Eine Frau nehmen? Klagt doch heutzutage Jedermann, man könne nicht mehr leben.

Spiegel. Da hat er wohl recht. Diese Klage ist allgemein, von der geringsten Dienstmagd an bis zur größten Dame.

Karoline. Sie erinnern mich an ein Rezept, welches Kaiser Joseph auf seiner Reise  
einer

einer vornehmen Dame gab. Diese ließ sich eine Bittschrift aufsetzen, worinn sie ihrem gütigen Landesvater unterthänigst vorstellte, sie könnte mit 600 Fl. Gnadengehalt in ihrem Wittwenstande unmöglich leben. Geschminkt und gepuht, wie eine Prinzessin, ward sie vom Kaiser vorgelassen; er nahm die Bittschrift huldreich an, las sie, erkundigte sich über die Lebensart dieser Dame, und befahl, weil sie mit 600 Fl. nicht standsmäßig leben könnte, so solle man ihr künftig 300 Fl. jährliches Gnadengeld abfolgen lassen, mit diesem würde sie sicher leben können.

Sophie. Das war eine bittre Arznei.

Karoline. Aber heilsam. Alle, die nicht mehr leben können, sollten sich zu Nutzen machen: was gilt's, die unvernünftigen Klagen würden bald aufhören.

Sophie. Was müßten sie dann thun? Ich bin versichert, Sie haben Ihre Pflegemutter schon oft über diesen Artikel sprechen hören.

Karoline. Errathen! — Was man thun müßte? Genügsamer leben und fleißig arbeiten. Die Dame, die vom Kaiser so artig kurtirt worden, war eine Offizierwittwe, wenn ich nicht irre; sie hatte nichts von Hause, und hätte es als ein unverdientes Geschenk des Himmels ansehen sollen, daß sie jährlich ein so reichliches Auskommen ungestört erhielt. Wie gemächlich hätte sie damit leben, wie



viel Gutes noch andern Dürftigen erweisen können! Jedermann würde sie geschätzt und geliebt haben. Sie wäre noch eine Mutter der Armen geworden. Aber nein! Sie wollte alle Moden mitmachen; Müßiggang, Puz, Gesellschaft, Spiel war ihr einziges Thun: und dazu erklebte freylich ein Almosen von 600 Fl. nicht. O! ich bin dem Kaiser für diesen Einfall recht gut. Nur Schade, daß er nicht überall solche Kuren machen kann! — Ist es nicht wahr, Madam, unsre Mägde mit doppeltem Jahrelohne und noch so vielen Nebengefällen können weniger leben, als vor Zeiten, da sie nur halb so viel kriegten?

Spiegel. Die Meisten. — Eine Bürgersfrau, wie ich, weiß bald nicht mehr, wie sie sich kleiden soll, damit man die Köchinn nicht für die Frau im Hause ansehe.

Sophie. Eine alte Frau — Gott habe sie selig! — sagte mir einst, der übertriebene Puz der Mägde in unsrer Stadt sey von der wohlthätigen Liebe entstanden. — Reiche Damen schenkten ihre abgetragenen Kleider den wohlverdienten Mägden. Was geschah? Wegwerfen konnten sie die Geschenke nicht. Käuferinnen fanden sie eben so wenig. Sie fiengen also an, dergleichen Dinge zu tragen: erweckten Reid: fanden Nachahmerinnen, und zuletzt auch selbst Geschmack an Dingen, die über ihren Stand waren. Bürgersfrauen und Bürgerstöch-

gerstüchter wollten nicht schlechter seyn: kleideten sich noch köstlicher, und so ward der Adel noch mehr gesteigert, bis die tägliche Abänderung der französischen Moden vollends eingingen, und der Haushaltung einen Stoß gegeben, von dem man sich sobald nicht wird erholen können.

Karoline. Drum kann man jetzt in keinem Stande mehr leben. Es geht überall, wie es dem Gartenjungen gieng, der sich beyhm Könige beschwerte, er könnte nicht leben. — Darf ichs erzählen das artige Histörchen, das mein Bruder mir vorgestern zu lesen gab?

Sophie. Wir werdens mit Lust anhören: denn ich weiß, daß Sie im Erzählen eine ungemeine Fertigkeit haben, und sprechen können, als wenn Sie es gedruckt vor Augen hätten.

Karoline. Ih, ich hab' auch oft eine und ebendieselbe Geschichte wohl zehnmal wiederholen müssen, bis meine Nannette damit zufrieden war. — Nun dann, unser Gartenjunge ward Hofgärtner beyhm Fürsten; allein er konnte wieder nicht leben. Er kam als Sekretär bey der Gartenkanzley an; noch konnte er nicht leben. Er wurde endlich Oberaufseher aller Gärten und Lustschlösser; und nun glaubte der Fürst er würde gewiß leben können. Aber nein; Bob, so hieß er, hielt jetzt Kutschen und Pferde; er hatte Bediente; hielt



Tafel und spielte, als wenn sein Beutel eine unerschöpfliche Goldgrube wäre; und wie ihn sein Herr fragte, ob er nun leben könnte: so gab er ihm zur Antwort: Ach! gnädigster Herr, der Staat erfordert heutiges Tages so viel; es gehört so vieler Ueberfluß zum Nothwendigen; man wird so wenig geachtet, wenn man nicht seinem Range gemäß lebt; die Frauen sind so kostbare Puppen; und die Kinder, wenn ich sie standesmäßig erziehen soll, erfordern so viel, daß es unmöglich, ja unmöglich ist, als Oberaufseher, des Jahrs mit zweytausend Thalern auszukommen . . . .

Sophie. Was nahm endlich dieß Ding für einen Ausgang?

Karoline. Der Fürst ward müde, sein Gehalt wurde nicht mehr erhöht. Herr von Bob fuhr dessen ungeachtet fort, den Großen zu spielen; er drückte die Augen zu, wenn die saubern Herrchen seiner Frau ihre Aufwart machten, und konnte doch ihre Staatskleider nicht bezahlen. Seine Frau bekam Geschenke über Geschenke; und dem allen ungeachtet konnte auch sie nicht leben. Endlich half sie dem Manne die Kasse bestehlen. Sie kamen beyde ins Zuchthaus. Nun konnten sie leben.

Sophie. Das ist betrübt; noch betrübter, daß es eine alltägliche Geschichte wird. — Zu vor sagten Sie, Karoline, Genügsamkeit und Fleiß wäre ein Gegenmittel wider diese Krankheit.

heit. Aber woher mag es doch kommen, daß man sich in so elende Umstände setzt?

Karoline. Meine liebe Mutter erklärte es mir so: Sieh, mein Kind, sprach sie, schlafen, essen, trinken, sich bewegen und erwärmen haben alle Menschen nöthig zur Erhaltung ihres Lebens. Freylich giebt es bey diesen Bedürfnissen Bequemlichkeiten, die sich einer leichter als der andre anschaffen kann. Dieser schläft in einem weichen Bette: viele nur auf Stroh. Der kann unter drey, vier und mehreren Speisen wählen: andre essen sich an einer satt, bleiben dabey gesund und zufrieden. Ein Jeder muß sich nach seiner Decke strecken. Wo das nicht geschieht, da ist's kein Wunder, daß man nicht mehr leben kann. Aber man ist selber Schuld daran.

Sophie. Diese Anmerkung kann uns noch weiter führen. Was meynen Sie, Karoline, welches ist vernünftiger, wenn Aeltern ihren Kindern allen Ueberfluß und alle Bequemlichkeiten verstatten, oder wenn sie ihren Gelüsten Einhalt thun?

Karoline. Das letztre, dünkte ich, wäre für Kinder nicht nur besser, sondern auch der Aeltern theuerste Pflicht. Wird ein Kind so heikel erzogen: so gewöhnt es sich daran. Es kann sich aber hernach ereignen, daß man dergleichen Dinge mangeln muß. Da hat man dann seine liebe Noth.



Sophie. Recht sagen Sie. Es ist sehr albern, wenn man sich Dinge nöthig macht, die nicht zur Erhaltung des Lebens dienen, daß man hernach meynt, man könne ohne dieselbe nicht leben. Ist es einem wohl dabey, dessen zu mangeln, woran man sich so gewöhnt hat, daß man es nicht mehr lassen kann?

Karoline. O nein, gar nicht! Man darf nur einen Tobackschnipfer, einen Weintrinker fragen.

Sophie. Es ist also demjenigen allzeit besser, der weniger nöthig hat, als demjenigen, der mehr nöthig hat, weil jener das wenigere sich leichter anschaffen kann, als dieser, der so viel braucht.

Karoline. Ich denke oft daran, daß mich die Mama angewöhnte, allerley Speisen zu essen. Sie thats gewiß aus ebendieser Absicht.

Sophie. Kein Zweifel. — Es fällt mir eben von einer alten Magd etwas bey, das auf unser Gespräche nicht übel paßt. Sie war ein hülfloses, armes Mädchen, und diente bey einem Landmanne, der Weingüter besaß. Neben ihr diente eine alte Magd, welche nach dreßsigjährigem Dienen — wie es zugienge, will ich nicht untersuchen — vorsah, daß sie in kurzer Zeit noch werde betteln gehen müssen. Das junge Mädchen hörte ihre Seufzer, dachte der Sache nach, und machte den Vorsatz, jetzt in der Jugend schon für das spätre Alter Vorsorge

forge zu thun. Sie gieng darauf in eine nahe Stadt, weil sie bessern Lohn dort zu bekommen hoffte, und ohne Aussteuer auf dem Lande an keine Versorgung denken konnte. Sie diente fleißig und redlich; ward eine gute Köchin und Haushälterinn; kleidete sich reinlich: aber nie köstlich, nie nach der neuen Mode. Dadurch ersparte sie jährlich nicht viel: aber doch etwas, und so viel sie konnte. Sie legte ihr erübrigtes Geldlein an Zins, und gewann so viel, daß sie im Alter sich in die Ruhe begeben, sich verpfänden, durch Handarbeit noch immer etwas verdienen, vielen andern noch ärmern Gutes thun und gemächlich ableben konnte. Hätte sie sich durch das Gelächter, durch die Spöttereyen und Beyspiele leichtfertiger Dirnen verführen lassen, so wäre das Weinen und Seufzen gar frühe ihr Loos geworden. Sie hat Viele davon erlebt, deren Ende gar armselig war. O wie oft dankte sie Gott, daß er ihr diesen guten Sinn eingab, und Stärke schenkte, ihrem Vorsatze auch nachzuleben!

Karoline. Das muß ich heute noch unserm Kathrinchen und dem Mariannchen erzählen. Ich danke Ihnen auch dafür, und habe die Ehre Ihnen mich höflichst zu empfehlen. — Ihre Dienerinn, Frau Spiegel: halten Sie mir mein Plaudern zu gut, und denken Sie, ich sey noch ein junges Mädchen.

Spiegel.



Spiegel. O! ich wünschte, alle junge Mädchen könnten so vernünftig einen Diskurs führen, wie Sie, Jungfer Blum! — Mein Compliment an Frau Gottfried.

Sophie. Ich bitte mir auch meine Empfehlung aus, und lasse der rechtschaffnen Frau das vollkommenste Wohlseyn wünschen. Jungfer Rannetten meinen Gruß.

Karoline. Recht vielen Dank ihrentwegen.  
— Adie beyderseits. (ab.)

Spiegel. Das Mädchen hat mich recht in Erstaunen gesetzt. Ich wette, unter Hunderten in unsrer Stadt findet man nicht ein halb Duzend, die so artig und so vernünftig reden würden.

Sophie. Wär' es am Reden allein gelegen, so konnte ich mehrere, die es mit Jungfer Blum leicht aufnahmen; aber wenn man sie hernach handeln sieht, so thun sie gerade das Gegentheil von den hübschen Grundsätzen, die sie predigen. Ja, ich kenne eine Frau. Sie sollten sie hören über Wirthschaft rasoniren: und doch muß die Köchinn alle Tage das Gewürz im Laden holen, das sie für das Mittagessen brauchen will. — Jungfer Karoline wird bey Frau Gottfried ganz anders erzogen. Die Ausübung ihrer Berufspflichten ist dem Kinde schon zur andern Natur geworden:  
und

und so könnte und sollte man alle Mädchen erziehen. Statt dessen sind die lieben Aeltern thöricht genug, in ihren jungen Herzen neue Bedürfnisse zu erschaffen. Kindern würd' es, z. B., nie eingefallen seyn, den Abend mit Kartenspielen zu verzeihen. Die liebende Mutter glaubt, weil sie selber Langeweile hat, wenn sie einen Abend nicht spielen kann, so müsse es dem Kinde ebenso ums Herz seyn. Aus Aelterliebe giebt sie den Kindern Karten in die Hände: und bald — bald kann das Kind vor Langeweile keinen Abend mehr ohne Spielen seyn. Aus einem bloßen Zeitvertreibe entsteht ein Bedürfniß; das Kind wird mißmuthig, mürrisch und übler Laune, wenn es forthin nicht alle Abend zu spielen Gelegenheit hat. So geht es mit dem Naschen, mit dem Puzen, mit Allem, was dem Hange zur Eitelkeit und Sinnlichkeit fröbnet.

Spiegel. Sollte nicht hierinn auch die Polizen Einsicht nehmen und Verordnungen treffen?

Sophie. Dann würde das Uebel desto eher verbreitet, und desto tiefere Wurzeln fassen. — Wie gieng es mit den heilsamen Kleiderordnungen? Es scheint, die Dinge bekommen erst einen unwiderstehlichen Reiz, wenn sie verbotthen werden. — Nein, lasse mans gehen, wies geht. Mütter, die ihre Kinder so ausarten lassen, laden sich nur Kummer und Verdruß



druck auf, wodurch sie ihre eigenen Unordnungen noch in dieser Welt abbußen werden. Sie seufzen nachher vergebens, wenn ihnen ihre Töchter über'n Kopf wachsen, und keine mütterlichen Ermahnungen mehr wirken wollen. Man muß das Bäumchen biegen, da es noch jung ist. Sollte mans glauben können, daß Töchter, die doch heute lieber als morgen heuratheten, halbe Tage lang bankirten, und auf einen Sitz Summen verspielen dürften, die sie in einem ganzen Jahre nicht verdienen? Wer will eine solche Spielerinn heurathen? wer kann es, wenn er nicht ein Bettler, oder ein Schurke, oder ein \*\* werden will? — Der junge Herr Blum denkt vorsichtig; mit einer Modestrau kann man, wenigstens als ein Ehrenmann, nicht leben. Wenn diese noch auf die ehrlichste Art zu Gelde kommen will, so macht sie einen Vertrag mit ihren Mägden, daß diese ihr den Jahrlohn geben, und dafür die außer Mode gesetzten Kleider um einen Spottpreis abnehmen müssen. Dieß allein aber würde gar wenig helfen; die Wochenrechnung, welche die Magd verdoppeln muß, ist der saubern Hausmutter viel einträglicher.

Spiegel. Solche Kunstgriffe wird sich doch keine Frau erlauben, die sich nicht selbst vor dem Gesinde zu Tode schämen will.

Sophie. Gewissenlosen oder lüderlichen Dienstbotzen ist damit geholfen: denn auf diese Weise

Weiße machen sie ihre Frauen zu Sklavinnen, und dürfen thun, was ihnen gelüftet. Die Frau muß dazu mit offenen Augen blind seyn, oder ihre eigenen Niederträchtigkeiten verrathen sehen.

Spiegel. Ich halte Sie zulange auf: also erlauben Sie, daß ich mein Mädchen diese Woche Ihnen vorführen darf? Unter Ihrer Aufsicht, hoffe ich, werde das Kind einst mein Trost und meine Stütze seyn.

Sophie. Ich wünsch' es von Herzen, und werde nicht ermangeln, meine Pflicht an ihm mit Freuden auszuüben. Der Himmel gebe sein Gedeihen dazu!

Spiegel. Um dieses werd' ich alle Tage den gütigen Gott bitten. — Ihre ergebenste Dienerinn.

Sophie. Ohne Zeremonie, Madam. Leben Sie wohl. — —



S. 42.

Es giebt ein Wort das andre.

Herr Blum, Sohn; Jungfer Karoline.

Karoline.

Aber ist das Lebensart, Herr Bruder, in einem fremden Hause mich so unangemeldet zu überraschen?

Blum.



Blum. Schreiben Sie etwann Briefe, die Sie nicht gern möchten sehen lassen? denn was den Puz anbetrifft, weiß ich wohl, daß Sie sich gleich frühe morgens so reinlich und sittsam ankleiden, daß Sie im Hauskleide allemal Besuch annehmen dürften.

Karoline. Da haben wirs. Ich nahm mir ernstlich vor, mit Ihnen auch einmal zu zanken. Nun machen Sie mir auf Ihre Sticheley mit dem Briefeschreiben eine zuckersüße Schmäucheleyn, und mein armes Herz ist schon wieder ganz mit Ihnen ausgesöhnt. Haben Sie mir kein Grüßchen vom lieben Papa?

Blum. Ist auch wahr; wie ich doch vergesslich bin! Hier nehmen Sie noch dazu das Siegel seiner und meiner Zärtlichkeit, bestes Schwesterchen. — —

Karoline. Ich mag nicht gern etwas schuldig bleiben. — — Wir wären also quit? — Hab' ich auch recht gehört, Bruder, daß Sie in Gesellschaften die jungen Frauenzimmer so gern necken?

Blum. O behüte! Ich mache in Gesellschaft nur den stummen Beobachter. Sie wissen, daß ich ein bißchen zeichnen kann. Nun kam mir neulich der Gedanken, mit einer Sammlung von lauter Frauenzimmerporträten mein Kabinet auszuschnücken. Seither bespähbe ich alle merkwürdige Züge und Mienen, die mir auffallen. Komm' ich nach Hause, so ist  
das

das eine meiner vergnügtesten Arbeiten, sie zu Papier zu bringen. Die Sammlung wächst täglich an, und wer weiß, ob ich nicht einst noch einen Buchdrucker damit kann glücklich machen.

Karoline. So wohl! Sie wollen auf unser Geschlecht Satyren schreiben? Das dachte ich mir gleich anfangs. Geben Sie Acht, was Sie thun. Sie wissen, was Weiberrasche vermag.

Blum. Dafür bin ich gesichert. Ich schildre nur haushälterische Frauenzimmer, meistens Töchter, und thue ihnen ja damit einen wesentlichen Dienst. Unsere Junggesellen dürfen hernach nur die Originale wählen, die ihrer Gemüthsart und ihren häuslichen Umständen am besten behagen. Muß das nicht glückliche, goldene Ehen geben?

Karoline. Kömmt meine liebe Rannette auch in die Sammlung?

Blum. Nein.

Karoline. Nicht? — Bruder! Bruder! — Rannette käme nicht in die Zahl junger Hauswirthinnen? Sind Sie blind?

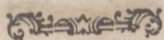
Blum. Ich sehe gar wohl. Aber für unser aufgeklärtes, witziges, erfindrisches Zeitalter schickt sich die gute Rannette gar nicht. Sie ist um 50 Jahre zuspäte auf die Welt gekommen. Man weiß heutzutage gut zu wirthschaften, ohne sich an die einfältigen Grundsätze

Drittes Bändchen.

B

säße





fäße unsrer Großmütter zu binden. Diese Kunst versteht Rannette gar nicht.

Karoline. Genug, genug. Wenn das Ihr Ernst seyn könnte, Bruder: so — ich mag nicht einmal reden, aus Furcht, ich möchte zuviel reden.

Blum. Wie gesagt. Rannette dauert mich; allein — die Welt ist nun schon so. Geh ein, und wage es, sie umzuschaffen.

Karoline. Und trotz dieser Welt will ich in Rannettens Fußstapfen treten. — Sehen Sie her, Herr Bruder. Hier vermehre ich meine Sammlung hauswirthschaftlicher Aufsätze um zween Artikel. Wir machten gestern einen Spaziergang, Rannette und ich. Wir besuchten die Bleiche; hernach im Heimgehen die Färberey. An beyden Orten ließ ich mir Alles erklären. Die Arbeiter freuten sich, meinen Vorwitz zu befriedigen, und machten ein Kompliment, das mich aber nicht freute. Sie sagten, ich wäre die erste Stadtjungfer, welche zu ihnen gekommen sey, etwas zu lernen. — Meine Rannette machte mich, ehe wir bey den Arbeitern ankamen, unterwegs mit ihrer Kunst in etwas bekannt. Und so war ich im Stande, auch vernünftige Fragen an die Leute zu thun. Nun gab sie mir zwei Rechnungen, wo die angelegten Preise mit der Aussage der Professionisten ziemlich überein kommen.

Blum. Und hernach?

Karo:

Karoline. Ist das — ich hätte bald gesagt, eine alberne Frage von einem witzigen Herrn. Kömmts einer Hauswirthinn nicht wohl zu statten, daß sie weiß, wie viel der Haber gilt?

Blum. Nun, nun! werden Sie nur nicht böse, Karolinchen. Sie sollen sehen, wenn ich einmal eine Frau habe, ich lasse sie in Al-lem Herr im Hause seyn.

Karoline. Es ist oft wohl nöthig; und wenn der Mann eine dumme Gans ist: so kann er nichts bessers thun, als daß er sich, wie ein Kind, von einer vernünftigen Frau gängeln läßt.

Blum. Und ihr nur immer genug Geld schafft, nicht wahr?

Karoline. Auch das. Es giebt Männer, die keinen Kuku vom Hauswesen verstehen, und dabey so filzig sind, daß sie sich weiß wie grämen können, wenn die Frau ein Paar Groschen fordert. Die Knicker glauben, die gute Frau soll aus Nichts alles herschaffen können: die Tafel bestellen, das Hausgeräth ergänzen, und die ganze Familie kleiden, ohne daß sie den Beutel ziehen sollen. Ist es hernach ein Wunder, wenn die Hausmutter ihn betrügt, ihm doppelte Wochenrechnungen vorlegt, oder andre Sachen heimlich zu Gelde macht, daß sie — —

Blum. Daß sie sich neue Moden — —



Karoline. Sachte, Herr Bruder! ich hab' noch nicht ausgeredt. Rein, nicht für Moden, nicht für Spielen oder noch ärgerliche Thorheiten. Dergleichen Diebinnen verdienen das Zuchthaus. Ich rede von übelbehandelten Hausmüttern, die doch ihre Kinder nicht nackend und baarfuß dürfen herumgehen lassen. Um den lieben Hausfrieden nicht noch mehr zu stören, können sie es anders machen, als durch eine unschuldige List den Männern das Geld abnehmen, das man ihnen nach allen Rechten nicht verweigern dürfte? Oder wissen Sie einen bessern Rath, Herr Moralist?

Blum. Der Richter muß zwey Ohren haben. Hört man die Frauen, so haben sie allemal Recht, und sind so unschuldig, wie die Läubchen. Aber audiatur et altera pars.

Karoline. Zu deutsch, wenn Sie es günstigst erlauben — —

Blum. Man soll den Beklagten auch anhören.

Karoline. Den Habicht? — — Ah, da kommt das Läubchen freylich zukurz, wie das Lamm bey Herrn Wolf in der Fabel.

Blum. Da sieht mans. Kann ich sogar bey meiner eigenen Schwester nie das letzte Wort kriegen: wie muß es erst den Männern gehen, wenn die Frau das Regiment einmal in Händen hat? Zugegeben, daß unter Hunderten Ein filziger Mann ist, der seiner Frau jeden

jeden Kreuzer karglich zuzählet: wie viel giebt es heutzutage Frauen, die nicht für den Mann, sondern zu seinem und seines Hauses Verderben wirthschaften? Vorzeiten war in einer Familie nur Ein Beutel, aus diesem mußten alle Ausgaben bestritten werden. Jetzt hat die Frau ihre eigene Kasse; der Mann muß der lieben Hälfte zu ihren faden Zeitvertreiben und Tändeleien alle Wochen eine gewisse Summe baar auszahlen: er mag zusehen, wo er es hernimmt. Daß die Hausmutter mit dem Schweiß ihres Gatten sparsamer umgienge, und für ihre Lüsterheit sich nur einen Pfennig abbrechen ließe: o nein! dafür ist sie zu gewissenhaft. Im Gegentheile bethet sie so fleißig, als keine andre nicht thut: und ärgert sich fast die Kolik an den Hals, wenn ein krüppelhafter Greis sie um ein Almosen anfleht. Ist aber auch wahr: warum arbeitet der zitternde Kahlkopf nicht: oder wär' er in der Jugend nicht ein Taugenichts gewesen, so würde er im Alter nicht darben müssen.

Karoline. Herr Bruder, ich kenne diesen Ton, und stimme mit Ihnen hierinn vollkommen überein. Solchen Hausmüttern — doch diesem ehrwürdigen Namen sind sie ein Schandfleck — ja, dergleichen Weibsstücken, wäre ich Meister, wollte ich eine Lebensart anmessen, die sie an Langeweile nicht denken ließe. Wohl gemerkt, ich schließe von diesem Urtheile jene  
B 3  
gern



gern aus, die nicht für Kinder sorgen dürfen, und so viele jährliche Renten haben, daß sie christlich handeln, wenn sie ihr Geld in Umlauf bringen. Ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich mein eigener Herr und so reich wäre.

Blum. Die Modenhändlerinnen würden gute Tage bey Karolinen haben; und bey dem Spieltischen, wie würde sie brilliren!

Karoline. Nichts als Neckereyen heute von meinem Bruder! — Ja, suchen Sie nur sich mit dem Elende der Hausarmen bekannt zu machen: was gilt's, die Lust zu Moden und Spiel soll Ihnen vergehen.

Blum. Genug, Schwesterchen! Du bist ein herrliches Mädchen: deine Kannette auch. Laß mich deine Rechnungen nun auch sehen.

Karoline. Hier sind sie. Die vom Bleicher hab' ich schon protokolliert.

Dem Hrn. N. N. beliebe an N. N., Bleicher,  
1775. für Nachstehendes.

|    |                                                                                                       | Zeumonat.       |  | fl.       | kr. | pf. |
|----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------|--|-----------|-----|-----|
| 12 | 6 Stück Baumwollentücher, das Stück zu 15 Kr.                                                         |                 |  | 1         | 30  | —   |
|    |                                                                                                       | Herbstmonat.    |  |           |     |     |
| 7  | 24 Pfund Baumwollengarn, das Pfund zu 9 Kr.                                                           |                 |  | 3         | 36  | —   |
| 1  | Stück halbgebleichtes, $\frac{5}{4}$ breites Tuch von 86 Ellen, die Elle zu 1 Kr. 3 $\frac{1}{2}$ Pf. |                 |  | 2         | 41  | 2   |
|    |                                                                                                       | Transport Summe |  | 7         | 47  | 2   |
|    |                                                                                                       |                 |  | Transport |     |     |



|                     |                                                                                                                 | fl. | kr. | pf. |
|---------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|-----|
| Transport :         |                                                                                                                 | 7   | 47  | 2   |
| <b>Wintermonat.</b> |                                                                                                                 |     |     |     |
| 18                  | 1 Stück $7\frac{1}{4}$ breites Tuch von 132 Ellen, die Elle zu 3 Kr.                                            | 6   | 36  | —   |
| 1                   | 1 Stück $6\frac{1}{4}$ breite Leinwand von 67 Ellen, die Elle zu 3 Kr.                                          | 3   | 21  | —   |
| 6                   | Pfund flächfenes Garn, das Pfund zu 18 Kr.                                                                      | 1   | 48  | —   |
| 10                  | Pfund Faden, das Pfund zu 18 Kr.                                                                                | 3   | —   | —   |
|                     | Für Bändelschnüre                                                                                               | 1   | 12  | —   |
| 1                   | 1 Stück gebildetes Tischzeug von 62 Ellen, die Elle zu 3 Kr.                                                    | 3   | 6   | —   |
| 1                   | 1 Stück $5\frac{1}{4}$ breites Reistentuch von 110 Ellen, die Elle zu 1 Kr. 7 Häller, oder 1 $7\frac{1}{8}$ Kr. | 3   | 26  | 1   |
| 1                   | 1 Stück ellenbreites dito von 78 Ellen, die Elle zu 1 $\frac{1}{2}$ Kr.                                         | 1   | 57  | —   |
|                     | Mehr von Anno 1774 laut Konto                                                                                   | 7   | 42  | —   |
| Summe :             |                                                                                                                 | 39  | 55  | 3   |

Zu höchlichstem Danke bezahlt

N. N.

Blum. Mit Erlaubniß zu fragen. Warum heißt es im dritten Posten halbgebleichtes Tuch? Warum ließ mans nicht ganz bleichen?

Karoline. Man darf nur auf der Bleiche Acht haben, wie man mit der Leinwand umgehen muß, bis sie die gehörige Weiße bekommt. Der Zeug wird oft eingeweicht, und erbärmlich gestampft. Dieß muß ihm nothwendig sehr viel von der Festigkeit benehmen. Man kann fast sagen, daß ganzgebleichte Leinwand



wand die Hälfte von ihrer Dauerhaftigkeit verliert. Verständige Hausmütter lassen also den Zeug, den sie, z. B., zu Leinlaken, Tisch-tüchern, auch oft zu Hemdern, die Ärmel ausgenommen, u. s. w. bestimmen, nur halb bleichen; nach und nach wird die Leinwand durch die Wäsche auch ganz weiß; und nach diesem öftern Gebrauche ist sie alsdann noch eben so dauerhaft, als sie gewesen wäre, wenn sie ganz weiß von der Bleiche gekommen. Dieß ist der Grund, warum man so handelt. Ich hoffe, Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben.

Blum. Im Gegentheile, ich lobe dieses kluge Betragen. Aber jetzt nur noch einen Strupel. Gesezt, es wäre in dieser Rechnung nur die ganze Summe eines bestimmten Artikels angesetzt: wie könnte man wissen, wie viel der Bleicher von jeder Elle gefordert habe?

Baroline. Ey, seht doch die Spitzfündigkeit! Meynt der Herr, dieß sey das Erstemal, daß ich dergleichen Untersuchungen anstellte? Nehmen wir nur den härtesten Posten. Z. B.: 110 Ellen kosten 3 Fl. 26 Kr. 1 Pf. Was kostet 1 Elle? — Die 3 Fl. mach' ich zu Kreuzern, drey mal 6 ist 18, die Null dazu ist 180, und addire die 26 Kr. auch dazu. Nun hab' ich 206 Kreuzer. 1 Pf. bruchweise angesetzt ist  $\frac{1}{4}$  Kr. Also 206  $\frac{1}{4}$  Kr. Läßt sich jetzt nicht leicht operiren, da die Summe

Summe unter einen Namen gebracht ist? He!  
— Glauben Sie, ich esse mein Brod umsonst,  
und wolle etwa eine Puppe werden, die nur  
zum Tändeln auf der Welt zu seyn wähnt? —  
Pfui! dieß wär' mir und Rannetten eine ewi-  
ge Schande.

Blum. Schon wieder Rannette im Spie-  
le! Bald werden Sie noch Vater und Bru-  
der über Ihr Mannchen vergessen.

Karoline. Sie suchen vergebens mich auf-  
zubringen. Hierüber verdienen Sie nicht ein-  
mal eine Antwort. Zur Strafe fordre ich  
von Ihrer Gelehrsamkeit, daß Sie mir etwas  
Nützliches von der Färberey sagen.

Blum. Einen ganzen Traktat, wenn Sie  
wollen, von der Beschaffenheit und Entste-  
hungsart der Farben durch das Brechen der  
Sonnenstralen.

Karoline. Schon genug, schon mehr als  
genug! Ich bath Sie um etwas Nützliches.  
Wie die Sonnenstralen brechen, mögt ihr  
Doktoren spekuliren: wenn mir nur der Fa-  
den nicht zuoft bricht. Noch mehr würde der  
Färber der Wirthschaft schaden, wenn er den  
Zeug verbrennt. Hunderte klagen darüber,  
daß deswegen die sonst besten Kleidungsstücke  
vor der Zeit brechen. Versteht mich der Herr?  
Der Färber wies uns allerhand Farben; aber  
darüber konnte er mir doch keine andre Aus-  
kunft geben, als daß er sie von \*\* her be-  
schicke.



Blum. Also von den Materien, welche die beständigen Farben des Tuchs oder der Leinwand hervorbringen. Sie sollen bedient seyn, Schwesterchen. Diese Materien sind aus allen den drey bekannten Naturreichen hergenommen. Kennen Sie diese?

Karoline. Zu dienen, Herr Professor. — Was kein Leben, keine Bewegung und kein Gefühl hat, ohne Saamen, allein durch die Wirkung der Wärme und des Wassers entsteht, gehört in das Mineralreich; die übrigen Geschöpfe, z. B., die lebenden ohne Bewegung gehören zum Pflanzenreiche, und die lebenden und sich bewegenden zum Thierreiche.

Blum. Sehr wohl gesprochen! Das mineralische Reich versteht die Färber hauptsächlich mit allen Arten von Farbenerden, als: Kreide, Kauchgelb, Ocker, Umber, Gerbererde, Braunroth, englische Erde, Rothstein, Röthelfarbe, Bergzinner, grüne Kreide, Berggrün, Brianzenerde, Veronenerde, Bergblau und Wasserbley. Das Gewächsreich biehet das Sapanholz, das Kampefche- und Fernambukholz, den Indigo, das Roukou und die Saffaperrille dar, welche zu sehr verschiedenen Farben angewendet werden. Aus dem Thierreiche erhielt man vor Alters den Purpur, der aus dem röthlichten Saft gewisser Schnecken bereitet wurde. Die neuern  
Zeiten

Zeiten besitzen an der Kochenille eine weit schönere und dauerhaftere Farbe aus ebendiesem Reiche: denn aus dem Kochenillwurme, der auf dem Kaktus in Mexiko lebt, und in der Sonne getrocknet und gepulvert wird, verfertigt man nun die rothe Purpurfarbe, welche die Farbe der Purpurschnecke in allem weit übertrifft. Von der Zubereitung der Farbmaterien, von dem Eründen und Färben, und von den Kunstgriffen, die dazu gehören, bitt' ich mir zu verschonen. Ich bin weder Schwarzfärber, noch Schönfärber, oder Seidenfärber.

Karoline. Und ich werde nie Frau Schönfärberinn werden, sollten meine Wangen auch noch so blaß seyn. Sonst möcht' es mir gehen wie jenem Mädchen beym Suppenaustragen.

Blum. Nun, wie gieng es ihm?

Karoline. Das arme Ding hätte gern einen Mann gehabt. Nun wußte sie, daß an einem Tage Jemand zum Mittagessen eingeladen war, dem sie eben nicht feind war. Ihn eher zu fangen brauchte sie einen Anstrich, und erschien mit brennenden Backen. Darauf gieng sie in die Küche, und tummelte sich, man kann sichs einbilden, wacker herum. Man setzt sich zu Tische, man fängt an die Suppe zu essen, die einen sonderbaren Geschmack hatte. Nun trägt die Köchinn das Voressen auf. Ihr gehoffter Liebhaber erschrickt, als er sie ansieht.

Jungfer



Jungfer Dorchchen, sprach er, wo haben Sie Ihre schöne, rothe Backen gelassen? — Ein Spaßvogel, der mit bey Tische saß, sagte: Hier liegen sie in der Suppe. — Und es war auch wirklich so. Die Schweißtropfen, die dem Dorchchen über die Wangen flossen, träufelten beym Anrichten oder beym Kochen selbst in die Suppe, und schwemmten den Schminke mit sich fort.

Blum. Drum hatte die neumöbige Krebs- suppe einen so besondern Geschmack. Sie halten also auf das Schminken nicht viel?

Karoline. O ja! ich halte es für Unsitte- lichkeit und Betrügerey. Herr Berger sagte mir neulich, die Geschminkten kämen ihm vor wie ein einfältiger Tropf, der eine schöne Sta- tue hat, und sie vergolden läßt: ebenso male- ten die Frauenzimmer ihre Gesichter, und sa- hen wie alte bachanalische Nymphen aus, in der albernen Einbildung, als ob die Schmie- rerey ihren Augen einen durchdringenden Glanz gäbe.

Blum. Er hat recht. — Wie kann die Schminke, diese künstliche Malerey, den Aus- druck der Schönheit geben, oder die Röthe der Gesundheit ersetzen? Sie verräth ja den Augenblick, was sie ist, und bey dem gering- sten Umstande stellt sie die Gesichter weit schreck- licher und verwelkter dar, als wenn man sie immer in ihrer natürlichen Gestalt sähe.

Karoline.

Karoline. Es kömmt artig heraus, wenn ein Mann, der eine artige Frau zu heurathen denkt, sich hernach so betrogen sieht.

Blum. Leute von Verstand sehen dergleichen Geschöpfe ohnedieß allzeit mit Verachtung an, als Bildnisse unbedeutender Menschen durch gemeine Maler, oder als Bilder von Bildern.

Karoline. Die Thörinnen glauben, die Schminke trage zur Schönheit und Erhaltung der Haut ungemein viel bey.

Blum. Gerade das Gegentheil; ich las in einem deutschen Arzte, es sey vielmehr gewiß, daß sie die glatteste Haut in kurzer Zeit in Rünzeln verwandle, und dem Gesichte frühzeitig das Ansehen des Alters und einer verwelkten Schönheit gebe.

Karoline. Das kann ich fassen, wenn die Schminken etwas Einfressendes an sich haben.

Blum. Das haben sie auch; man darf nur daran riechen, so wird mans bald gewahr werden. Ebenso lassen sich Viele von Betrügern hintergehen, um die Flecken und Fünken, diese Geißeln der Schönheit, zu vertreiben. Da nehmen sie Wasser und Spiritus, welche eine fressende Schärfe haben, oder die Haut zusammenziehen und einschrumpfen.

Karoline. Frau Gottfried gab mir ein einfältiges Hausmittelchen, die Leber- und Sommerflecken zu vertreiben. Man nimmt Meer-

rettich,



rettich, zerschneidt ihn in kleine Stücke, und schüttet scharfen Weinessig darüber. So läßt mans vierzehn Tage in einem wohlverstopften Glase stehen, und wäscht hernach beyhm Schlaffengehen die Flecken mit diesem Essig. Probatum est.

Blum. Dieses Mittel mag immer unschädlich seyn. Es fällt mir eben vom Meerrettich noch ein andrer Gebrauch ein. Man zerschneidt ihn auch in kleine Stückchen, und gießt weißen Wein daran; läßt ihn an der Sonne eine Zeitlang distilliren. Dann nimmt man alle Tage ein Löffelchen voll davon, und wäscht sich die Zähne damit. Es ist ein treffliches Hausmittel die Zähne dauerhaft und rein zu erhalten.

Karoline. Ich weiß noch ein ander Mittel gute Zähne zu bekommen, und zu erhalten. Meine liebe Mutter erzählte es uns erst neulich über Tische. Ein angesehner Mann von ihrer Bekanntschaft befand sich einige Zeit in Paris. Er besprach sich daselbst mit den geschicktesten Zahnärzten, welche ihm vielerley zu brauchen vorschlugen. Endlich wurde der erfahrene unter diesen Zahnärzten vertraut, und sagte, daß wenn diejenigen, welche an den Zähnen und Zahnfleisch litten, und andre, die beydes gut erhalten wollten, täglich im Frühejahre von dem Löffelkraute (*Cochlearia*) in den Mund nähmen und käueten, so würden die Zahnärzte wenig Verdienst behalten.

ten. Es hat dieses Mittel, sekte Frau Gottfried hinzu, ihr Freund nebst seiner Familie seit dieser Zeit gebraucht, und die besten Wirkungen davon verspürt.

Blum. Das muß ich mir auch merken. Mahnen Sie mich daran, wenn der Frühling wieder kömmt. Doch glaub' ich, den Mund jeden Morgen mit frischem Wasser ausspülen, und die Zähne reiben, thut schon gut. Aber mahnen Sie mich dennoch im nächsten Frühejahre.

Karoline. Ich dachte, wenns der Herr nöthig hätte, so würden ihn seine Zähne am sichersten daran mahnen. Doch ich werde es nicht vergessen. Dafür ist mir mein Bruder zu lieb. — Nicht wahr, wenn man die Kraft der Pflanzen und Mineralien allemal kennt, es wär' uns manchmal leicht geholfen?

Blum. Es geht uns nur gar zuoft, wie jenem alten Schweizerbauern, der seiner Ruhe einen Stein nachgeworfen haben soll, welcher zwanzigmal mehr werth war, als die Ruhe selbst.

Karoline. Ich sehe noch nicht ein, wie Ihre Anmerkung auf meine Frage paßt.

Blum. Ich wollte damit nur so viel sagen, daß wir oft leichte Hülfsmittel in Händen haben, und sie verwerfen, oder nichts achten, weil wir sie nicht kennen. Wie viel fremde Produkte könnten wir nicht ersparen,  
wenn



wenn wir die einheimischen aufsuchen und geschickt brauchen wollten!

Karoline. Das wäre freylich hauswirthschaftlich. Allein wer trägt die Schuld? Die Mannsleute wollen immer mehr Geisteskräfte haben: warum zeigen sie es nicht in so nützlichen Dingen, anstatt daß sie Sachen ausgrübeln, die kein Mensch versteht?

Blum. Und warum ist das sanfte, schöne Geschlecht so eigensinnig und rappelköpfig, daß es allen guten Anstalten entgegenarbeitet, wenn man ihrer Eitelkeit und Ueppigkeit Schranken setzen will?

Karoline. Schon wieder? Ich will schweigen, wir kämen heut' sonst in allen vier Ecken der Welt herum. Ausmachen werden wir doch nichts, wir mögen rasoniren und projektiren so lang wir wollen. — Bruder, wenn uns Jemand behorcht hätte, wie wir in einer Viertelstunde auf zwanzig Gegenstände gerathen: was müßte er denken?

Blum. Er würde halt denken: Es giebt ein Wort das andre. — Die Färberrechnung will ich noch einsehen. Dann marschiere ich ab.

Karoline. Ohne zu erwarten, bis Rannette mit der Frau Mutter von der Kirche heimkömmt? Das wäre artig.

Blum. Ich kam nur meinem Schwesterchen einen guten Morgen zu geben.

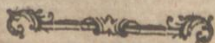
Karoline.

Karoline. Großen Dank für Ihre brüder-  
liche Aufmerksamkeit. Aber doch —

Blum. Aber doch die Rechnung her.

1777. 1733. beliebe an N. N., Färber, für  
Nachstehendes.

| Jänner.  |                                                                              | fl. | kr. | pf. |
|----------|------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|-----|
| 5        | 7 Pfund Reiskengarn gut dunkelblau zu fär-<br>ben, das Pfund zu 36 Kr.       | 4   | 12  | —   |
| 9        | 10 Ellen Halbwollentuch aschfarb zu färben,<br>die Elle zu 2 1/2 Kr.         | —   | 22  | 2   |
| 7        | 1/3 Pfund Baumwollengarn perlenfarb<br>zu färben, das Pfund zu 15 Kr.        | 1   | 50  | —   |
| Februng. |                                                                              |     |     |     |
| 7        | 9 1/2 Ellen 6/4 breites Tuch weiß und<br>blau zu drucken, die Elle zu 12 Kr. | 1   | 54  | —   |
| 12       | 3 3/4 Pfund Faden aschfarb zu färben, das<br>Pfund zu 12 Kr.                 | —   | 45  | —   |
| 18       | 4 7/8 Pfund Garn schwarz zu färben, das<br>Pfund zu 12 Kr.                   | —   | 58  | 2   |
| 6        | Ellen 9/8 breites Tuch dunkelblau zu fär-<br>ben, die Elle zu 6 3/4 Kr.      | —   | 40  | 2   |
| 27       | 1 Fürtuch schwarz zu färben                                                  | —   | 12  | —   |
| März.    |                                                                              |     |     |     |
| 3        | 1 Fürtuch blau zu färben                                                     | —   | 15  | —   |
| 30       | Ellen 7/4 breite Leinwand blau zu fär-<br>ben, die Elle zu 10 1/2 Kr.        | 5   | 15  | —   |
| Summe    |                                                                              | 16  | 24  | 2   |





## S. 43.

## Schwiegermütter und Rindsmägde.

Frau Gottfried und Frau Holbeck, hernach Jungfer  
Karoline.

## Gottfried.

Sie wissen ja, meine Freundin, daß ich bereits in meinen jüngern Jahren mit manchen bedenklichen Leibeschwachheiten zu kämpfen hatte. Ich war zur Schwindsucht und Blutstürzungen immer sehr geneigt.

Holbeck. Was Ihrem Körper an Stärke und Dauerhaftigkeit abgeht, das ersetzen Sie an Kräfte des Geistes.

Gottfried. Frau Holbeck, wenn der Körper leidet, leidet auch der Geist. In dem engen Umfange meines Hauswesens hatte ich eben nicht viel Anstrengung des Verstandes nöthig. Ja im Falle, daß eine Hausmutter die ganz zerrüttete Wirthschaft wieder aufrichten will: da bedarf es freylich eines größern Nachsinnens; da häufen sich Sorgen über Sorgen. Gott sey Dank! diesen Unfall erfuhr ich nie selber. — Steht aber die Wirthschaft in gehöriger Ordnung: dann ist es ein leichtes, selbe im Gange zu erhalten. Es müßten nur außerordentliche Unglücke hereinbrechen. Aber wenn die Vorsicht solche Prüfungen zuschickt,  
den

den unterstützt sie auch mit ihrer allmögenden Gnade. Mit Dürftigkeit war ich nie heimgesucht: ob ich schon in den ersten Jahren meines Ehestandes Vieles in der Haushaltung abzuändern für nöthig hielte.

Holdeck. Meine Tante — Gott habe sie selig! — erzählte mir, wie viel Sie, liebe Freundin, von Ihrer Schwiegermutter auszustehen hatten.

Gottfried. Ich muß es gestehen, die neun Jahre, die ich mit ihr leben mußte, wurden mir sauer. Ich liebte meinen Vatten, und war von ihm aufs innigste geliebet. So wenig Erfahrung ich noch hatte, so sah ich doch ein, daß das Innere des Hauswesens auf einen bessern Fuß könnte und sollte gerichtet werden. Die Zeiten ändern sich, und es ist der Klugheit völlig gemäß, den Plan der Haushaltung zu ändern, wenn man nicht mit Schaden haushalten will. Man muß bisweilen schlechterdings von der Bahn seiner Vorfahren in gewissen Theilen der Wirthschaft abweichen. Ich versuchte es, und glaubte Alles gethan zu haben, um zu gefallen: und doch mußte ich Mißfallen und Unzufriedenheit über mich erblicken.

Holdeck. Dieß muß einer empfindsamen und edeln Seele sehr wehe thun.

Gottfried. Sehr wehe. Ich sah es sehr her ein, daß oft Schwiegermütter die ersten



und gefährlichsten Klippen sind, an welche das Vergnügen des ehelichen Lebens junger Schwiegertöchter anstoßen, wo nicht gar zerscheitern kann. Selten sind sie völlig nach dem Sinne ihrer alten Schwiegermütter. Bisweilen ist es das Alter, oder vielmehr der Eigensinn des Alters, welches an der jungen Schwiegertöchter das muntre Wesen nicht leiden mag. Noch öfters ist es eine gewisse Eigenliebe, da man diejenigen, die dem Stande und Jahren nach unter uns sind, weniger achtet. Bey der meinigen kam es daher, weil sie das Abgehen von ihrem alten Haushaltungssysteme als einen Tadel ansah. Sie war sonst gut gesinnt, und eine brave, rechtschaffne Frau. Ich konnte sie auch hierinn entschuldigen, weil sie meinen neuen Plan nicht übersehen, und daher nicht ohne geheime Unruhe seyn konnte, und besorgte, es könnte eine Neuerung das Haus in Verfall und Abnahme der Nahrung bringen. Was sollte ich thun? Ich gab nach, so viel ich ohne augenscheinlichen Schaden nachgeben konnte: in Geheim aber hielt ich ein ausführliches Jahrbuch von allen mindesten Einnahmen und Ausgaben. Die Mutter starb, und nun richtete ich Alles nach meinem Sinne ein. Mein Mann befand sich in Allem viel besser bedient, und besorgte, unser Hauswesen dürfte auf diese Art den Krebsgang nehmen. Ich war schon auf diesen Fall bereit,

bereit, und erwartete ihn. Sie können sich einbilden, wie er staunte, als ich ihm aus meinen Rechnungen handgreiflich bewies, daß wir dieses Jahr noch so gut, und dabey um ein Drittel wohlfeiler gelebt hatten.

Holdeck. Und dadurch werden Sie gewiß die Achtung und Liebe Ihres Manns auf immer befestiget haben.

Gottfried. Dieses war auch meine liebste Schadloshaltung für den neunjährigen Zwang, den ich erlitt. — Aber, mein Gott! mein Leiden war eine Kleinigkeit, ein Nichts gegen die Marter einer meiner guten Freundinnen. Diese junge Wirthinn war in der Nothwendigkeit, fast in allen ihren häuslichen Geschäften und Einrichtungen etwas Neues einzurichten, weil sie das Haus, in welches sie kam, durch Sorglosigkeit und Verschwendung in dem erbärmlichsten Zustande antraf. So klug sie in Allem zu Werke gieng, so mußte sie doch öfters von der Schwiegermutter die bittersten, unverdienten Verweise anhören, und bey der ganzen Familie sich als eine Eigensinnige scheitern lassen.

Holdeck. Vielleicht ließ sie es am gehöri gen Respekts gegen die Schwiegermutter mangeln?

Gottfried. Nein, meine Liebe: sie begegnete ihr immer mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit und kindlicher Ehrerbietigkeit. — Dieß



rührte das Herz der Schwiegermutter so wenig, daß sie immer fortfuhr, auch in Beyseyn des Gesindes öfters die fromme Dulderinn zu tadeln, und Alles von ihr zu mißbilligen. Je mehr diese sich in den Schranken der Geduld und stiller Gelassenheit zu halten suchte, desto ärger gieng es über sie los. Diese innere Leiden einer empfindsamen, klugen und doch versachteten Seele, die täglich und stündlich fort dauern, sind unbeschreiblich; aber alsdann steigen sie zum höchsten Grade an, wenn man ihr Ende oder doch ihre Minderung nicht absehen kann. Unter so einem Sturme könnten auch die stärksten Seelen erliegen. — Meine Freundin hielt standhaft aus, und trug dieses größte Hauskreuz sechszehn volle Jahre. Der Himmel segnete nachher ihre Tugend aber auch aufs herrlichste: ich kenne wenig Aeltern, die an ihren Kindern so viel Ehre, Freude und Trost erlebten, wie sie bis an ihr Ende genossen hatte. — Aber auch von selber Zeit an machte ich den Schluß, wenn mir Gott Töchter schenken sollte, ihnen zu ratben, daß sie bey der Wahl eines Gatten besonders auch auf den Karakter seiner Aeltern Acht geben, mit denen sie in eine so nahe Verbindung treten sollen. Die Proben einer unaufhörlichen Geduld sind hart: wie leicht kann sich eine Schwiegertochter vergessen, sich versündigen, und den Unsegen auf sich und ihr Hauswesen ziehen.

Holdeck.

Holdeck. Frau Gottfried, ich merke, Sie greifen sich mit Reden zu stark an: schonen Sie sich doch, ich bitte Sie darum.

Gottfried. Großen Dank, für Ihre Sorgfalt. Es thut mir nichts. Durch eine gute Diät hab' ich schon lange Zeit die Hauptanfälle meiner Leibsgebrechen abzuhalten gewußt.

Holdeck. Ganz gut; und doch haben Sie seit letztem Winter zusehens abgenommen, und die Engbrüstigkeit — — —

Gottfried. Ich bin nicht mehr jung. — Zum Glücke, daß ich Mannetten habe, und mich ums Hauswesen gar nichts mehr bekümmern darf. Ich lebe, wie Sie sehen, völlig sorgenfrey; und ich wette, es kann keiner Königin so gut abgewartet werden, wie mir meine Kinder abwarten.

Holdeck. Sie verdienen's aber auch. Einer so guten Mutter kann man nie zuviel thun.

Gottfried. Ach! hat mir doch der liebe Gott schon 63 Jahre so unzählige Wohlthaten unverdient erwiesen: wie konnte ich anders, als auch meinen Mitmenschen Gutes thun? Nimmt man doch nichts mit sich ins Grab, als was man andern, Gott zulieb, gethan hat. — Was macht euer Antonchen? ich hab' es lange nicht mehr gesehen. Ist's wieder völlig gesund?

Holdeck. Gott Lob! völlig. — Aber — —

Gottfried. Was weinen Sie?



Holbeck. Denken Sie nur, ich glaubte an meinem Kindsmädchen einen Schutzengel für meine Kleine zu haben, und nun find' ich mich elend betrogen. Sie wissen, daß man an heisteren Tagen die Mägde mit den Kindern frische Luft zu schöpfen vor die Stadt hinaus schickt. Ich that ein gleiches; ließ aber unter der Hand nachsehen, ob meine Magd ihrer Pflicht getreu nachkomme. Ich hatte meine Ursachen, warum ich diese Vorsicht brauchte. Bald erfuhr ich auch, wie schlecht meine Kinder besorgt wurden. Die Unverschämte läßt das größte Mädchen laufen, wo ihm beliebt; giebt das kleine der nächsten besten Dirne in Verwahr, und versteckt sich in nahegelegne Winkelhäuschen mit anderm Packvolke seines gleichen: dort machen sie sich lustig, indessen daß den armen Kindern tausend Unglücke widerfahren könnten.

Gottfried. O meine gute Frau Holbeck, ich könnte Ihnen hievon Beyspiele erzählen, daß Ihnen die Haut schaudern würde! Viele Kinder sind schon durch sorglose Mietlinge verwahrloset, und auf ihr Lebtage' elende Krüppel geworden! Bey wie Vielen legte eine unchristliche Auswärtlerin den Grund zu Untugenden, die manchmal nicht mehr konnten ausgeredet werden, und Kinder an Leib und Seele unglücklich machten! Wer sollte es glauben? es giebt Mägde, die in Abwesenheit ihrer Herrschaft

schaft auf den Abend ordentliche Sptel- und  
Freßgesellschaften halten, fremde Leute auf  
Unkosten der Herrschaft bestellen, die mittler-  
weile ihre Dienste versehen, die Kinder spei-  
sen und zu Bette bringen müssen; und wenn  
diese nicht zu rechter Zeit erscheinen, mit den  
Kindern aus Ungeduld recht tyrannisch umge-  
hen, um nur recht bald sie ins Bette zu wer-  
fen, und hernach ungestört schwärmen zu kön-  
nen. — Freundin, wäre ich Mutter, so wür-  
de mich Alles in der Welt nicht von meinen  
Lieblingen entfernen können, wenn ich nicht  
vollkommen versichert wäre, daß sie in eben so  
guten Händen wären, als die meinigen sind.

Holdeck. Und wo findet man sie heutzuta-  
ge? Meine Kindsmagd kann ich unmöglich  
behalten. Dürfte ich nicht durch Ihr Für-  
wort auf das wackre Mariannchen, Ihres  
Lehnmanns Tochter, hoffen?

Gottfried. Mariannchen ist ein gutes  
Kind; aber für ein Kindsmädchen hat es noch  
zuwenig gelernt.

Holdeck. Zuwenig? — Ich wette, es ver-  
steht wirklich schon zehnmal mehr, als zwanzig  
andre in unsrer Stadt, die zu diesem Amte  
angestellt sind.

Gottfried. Desto schlimmer für diese ar-  
me Geschöpfe. Aus Dürftigkeit oder aus Be-  
quemlichkeitsliebe suchen sie dergleichen Dien-  
ste, und verthun ihre schönsten Lehrjahre mit



Nichtsthun, und sind in der Folge auch zu nichts mehr nütze.

Holdeck. Nichtsthun, sagen Sie? Eine Kindsmagd hat wohl Vieles zu thun, wenn sie ihre Pflicht erfüllen will.

Gottfried. In allweg; aber sie kann doch nicht immer Kindsmagd bleiben. Die Geschicklichkeiten im Hauswesen und Handarbeiten, womit sie einst ihr Brod ehrlich verdienen soll, lernt sie hernach niemals mehr so, wie sie sollte, weil die besten Jahre vorbey sind, und sie sich nur tändelnde Zeitvertreibe mit ihrer Puppe angewöhnt hat. Eine Kindsmagd sollte schon vorhin in der Arbeitsamkeit ein bißchen abgehärtet seyn, und hernach alle Minuten, die ihr von der Abwart des Kindes übrig bleiben, in ämsiger Ausübung hauswirthschaftlicher Pflichten zu verwenden anhalten werden.

Holdeck. Wo Leute hernehmen, die dergleichen Kenntnisse und guten Willen besitzen?

Gottfried. Sezen Sie noch hinzu: Die neben den häuslichen Geschicklichkeiten auch die Kunst besitzen, einem Kinde die erste Anlage zum Guten einzufloßen. — Bey der heutigen Lebensart, wo viele Väter den Müttern nicht Zeit lassen, oder diese zu vornehm sind, ihre Kinder selbst zu bilden, sind die Kindsmägde fast die einzigen Gesellschafterinnen der Kleinen: und es hat nicht den Anschein, daß sich die

die Lebensart so ändern werde, daß die Mütter mehr Zeit und Lust bekommen, sich selbst mit ihren Kindern täglich zu beschäftigen. Ich finde also höchst nützlich, ja nothwendig, daß man unbemittelten, aber tugendhaften Mädchen einen eigenen Unterricht gäbe, wie sie mit Kindern umgehen, wie sie selbe unterhalten, und wie sie ihre noch unverdorbene Seelen zur Thätigkeit, Sanftmuth, Güte und Erkenntniß des Schöpfers anleiten sollten. Ein solches Institut, dachte ich, sollte einer Stadt sehr willkommen seyn, und jene Mütter dürfen sich glücklich schätzen, die eine so gutabgerichtete, fromme Tochter zum Kindsmädchen daraus bekämen. So viel mir bewußt ist, soll auch dieß eine Absicht bey der Stiftung der Töchter Schule in Z\*\* gewesen seyn.

Holdeck. Gütiger Himmel! welch ein Segen müßte eine solche Kindsmädchenschule über die Familien verbreiten! — Aber wer würd' es auf sich nehmen, wer durchsetzen können?

Gottfried. Wär' ich um 20 Jahre jünger, und in den Umständen, in denen ich wirklich bin: ich, ich würde es mit tausend Freuden übernehmen, mein Haus sechs wackern Mädchen öffnen, und sie in Allem üben, was zu ihrem künftigen Berufe dienlich seyn könnte. Aber nun bin ich zu alt und unvermögend dazu. — Frau Holdeck, eben vor fiel mir eine brave Person ein, die Ihren Kindern warten könnte:



könnte: ich glaube, sie thut es mir zugefallen, und kommt in Ihre Dienste auf etliche Jahre, ob sie sich schon entschlossen hat, nicht mehr zu dienen, und theils aus dem Ersparthen, theils aus ihrer Handarbeit künftig fortzuleben. Ich will mit ihr reden, und Ihnen ehester Tagen den Entschluß melden lassen.

Holdeck. Sie werden mich Ihnen ungewein verbinden, — —

Karoline. (tritt auf, und macht ihre Verbeugungen.) Ihre Dienerinn, Frau Holdeck. Ihre jungen Engelchen sind doch hübsch gesund?

Holdeck. Zu dienen, liebe Haushälterinn. Ist Ihnen das Wirthschaften noch nicht verleidet?

Karoline. Verleidet? das wäre! Es macht mir vielmehr von Tage zu Tage größers Vergnügens. Denken Sie nur, ich bin bald völlig Herr und Meister in unserm Hause. Heute hab' ich das Erstmal die Abtheilung mit dem Fleische für die ganze Woche gemacht. Man nette sah zu, und war mit mir ganz zufrieden.

Holdeck. Wollen Sie mir es deutlicher erklären? Sie wissen, ich lerne noch immer gerne, und werde noch lange nicht ausgelernt haben.

Karoline. Wie Sie mich leicht halten wollen! Aber es sey darum: ich plaudre gar zu gerne

gerne von meinen Geschäften. — Eine Hauswirthinn muß wissen, wie viel sie die Woche für so und so viel Personen Fleisch braucht.

Holdeck. Mit Erlaubniß. In einigen Häusern braucht man für weniger Personen fast noch so viel, als in andern, wo mehrere Mäuler zu stopfen sind; und doch leben die letztern eben so gut, oder noch besser: woher dieß?

Karoline. Daher, weil jene nur auf Gerathewohl einkaufen, und keine richtige Eintheilung verstehen. — Das Stück Rindfleisch, welches die Magd von der Fleischbanke brachte, theilte ich in so viel gleiche Porzionen ab, daß sie auf jeden Tag in der Woche flecken.

Holdeck. Nehmen Sie das Rindfleisch nur einmal die Woche?

Karoline. Wenn es sich halten läßt, immer. Der Vortheil dabey ist beträchtlich. Die Metzger haben ihre alte Gewohnheit, daß sie, so oft man Fleisch abbolt, immer eine gewisse Quantität Eingeweide (Zuwaage, Umgends) beylegen. Hiemit kriegt man fast zweymal so viel von diesen Beylagen, wenn man zweymal in die Metzge geht.

Holdeck. Das muß ich mir merken, und es meinem Manne sagen. Er will immer frisch Fleisch speisen.

Karoline. O! mit der Aufbewahrung des Rindfleisches hat es keine so große Gefahr! Auch mitten im Sommer läßt es sich einsafzen,



zen, daß es keinen widerlichen Geschmack bekömmt, und nichts von seiner Kraft verliert. Mit dem Kalbfleische, weil es noch zärter ist, gehts nicht allemal so leicht an. Dieses ist zum Braten hauptsächlich bestimmt. Es giebt aber vordre und hintre Braten, je nachdem das Stück ist, das man fordert oder bekömmt. Die obern und untern Spaltlinge und die Nierenstücke geben die hintern Brätchen. Die Brust, die Spalen und Hohrücken furniren die vordern Brätchen. Die letztern nennen wir auf einer Seite den linden, auf der andern, bey welcher der Fleischer die Weiner im Zerhanen läßt, den harten Hohrücken.

Holdeck. Aber brauchen Sie dann allemal ein ganzes Stück zum Gebratenen?

Karoline. Ja, wenn ich einen ganzen Braten machen will. Insgemein aber vertheilt es Rannette in drey Stücke. Da giebt es dann niedliche Voressen, Frikasse, Verdämpftes, gebackte Stuffaden, Stuffaden mit Grünem, Bratwürstchen, Luganchen, Stuffaden mit Makaronen, und das Leibspeischen, das unsrer lieben Mutter so wohl schmeckt, in frischem Butter und Peterlein in einem irdenen Topfe verdämpft. Bald hätte ich die Broscholi vergessen, die von den Nierenbraten und Hohrücken am niedrigsten gemacht werden.

Holdeck. Und die Eingeweide?

Karoline. Ih, daraus lassen sich die leckerhaftesten

hafteften Gerichte zubereiten. J. B.: Aus der Leber u. f. w. Die Kalbsfüße werden gleichfalls mit allerhand Soßen appretirt, oder durch Eyer gezogen u. a. m. Die Kalbsknochen nicht minder. Doch ich mag kein Kochregister hererzählen. Kommen Sie in acht Tagen wieder, Frau Holdeck, und fragen Sie meine liebe Mutter, ob sie mit meinem Küchenzedel und Kocherey zufrieden sey. Es soll mir kein Tag wie der andre gespeiset werden. Sechserley Suppen sind schon bestimmt; auf die übrigen will ich noch studiren.

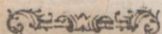
Holdeck. Und diese sechs Suppen, wie heißen sie, wenn ich fragen darf?

Karoline. Suppe mit gebacknen Semmelschnitten, Nierensuppe, Erbsensuppe, Kraftsuppe, Krebsuppe und Fastenbrehelnsuppe. Einmal setz' ich Boeuf à la mode auf: ich hab' schon ein Stück Rindfleisch ohne Bein dazu bestimmt. Ein andersmal bereite ich das Ochsenfleisch in seiner eigenen Soße.

Holdeck. Diesen Artikel möcht' ich näher erklärt wissen.

Karoline. Zu dienen. Ich schneide gutes Ochsenfleisch in kleine Stückchen, lege sie in eine Kasserol oder irdenen Topf, salze es so viel als nöthig ist, thue ganze Gewürznägel, ganze Muskatblüthen und Ingwer dazu, und lasse es so auf Kohlen durchbraten. Ist es meist fertig, so röste ich weißes Mehl in Butter





Butter so lang, bis das Mehl dörre wird, gieße etwas Weinessig an dieses geröstete Mehl, und lasse beydes miteinander aufkochen. Wenn ich das Fleisch in die Schüssel, worinn es auf den Tisch gesetzt werden soll, gelegt habe: so schütte ich die verfertigte Essigsosse darauf, und lasse es auf einer kleinen Glut noch ein wenig aufkochen. Dann trag' ichs auf.

Holdeck. Das mag nicht ungut seyn; ich will mirs auch merken, und es hernach meinem Manne anrühmen, von wem ichs gelernt habe.

Karoline. Kommen Sie nur zu mir, wenn Sie im Kochen einen Anstand haben. Z. B.: Was die Mehlspeisen, Zugemüse, Eyer, Fische, Schnecken, Frösche und dergleichen Geschmäuse betrifft, da bin ich ungemein stark, ohne Ruhm zu melden.

Gottfried. Kleiner Gelbschnabel, was du alles daherschwägest!

Karoline. Aber verdient es Frau Holdeck nicht um mich, daß ich sie mit baarer Münze auszahle? Warum neckt sie mich so?

Holdeck. Ich Sie necken? Es war mein völliger Ernst. Zur Strafe müssen Sie mir nun noch eine Frage auflösen. Man klagt so oft über uns Hausmütter, daß wir übel wirthschaften.

Karoline. (lächelnd.) Vielleicht nicht ohne Gründe,  
Holdeck.

Holdeck. Meynen Sie, es geschehe aus Vorsatz?

Karoline. O nein! so übel denke ich nicht von unserm Geschlechte. Aber aus Unwissenheit oder Sorglosigkeit geschieht es doch, wenn es geschieht. Beydes kann nicht entschuldiget werden, weil beydes pflichtwidrig ist.

Holdeck. Können Sie mirs sagen, worinn diese Hauswirthinnen es sich zu Schulden kommen lassen?

Karoline. Unterm Uebelhaufen, was blos Speise und Trant betrifft, verstehen Rannette und meine Wenigkeit hauptsächlich drey Pünktchen. Erstens, wenn eine Haushälterinn keine schickliche Eintheilung zu machen weiß. Durch diesen Fehler geht viel unnütz auf, und den Leuten ist überdas noch schlecht damit gedient. Zweytens, wenn sie sich von nöthigen Dingen keinen Vorrath zu rechter Zeit anschaffet. Aus Abgang dessen hat sie hernach den doppelten Vorthail, daß sie mit schlechterer Waare vorlieb nehmen muß, und sie obendrein um die Hälfte oder noch einmal so theuer zu bezahlen die Ehre hat. Drittens endlich, wenn sie mit Vorrath versehen ist; aber aus Sorglosigkeit oder Dummheit denselben zu Schanden gehen läßt. Freylich ist die Schuld auch nicht selten am Keller oder andern Speisebehältnissen, wenn üble Witterung einfällt. Aber eben in diesen Fällen muß die Hausmutter ihre

Drittes Bändchen,

D

Kunst



Kunst zeigen, und dem Uebel entweder vorzubeugen wissen, oder die Dauerspeisen, ehe sie unbrauchbar zu werden anfangen, zeitlich verbrauchen. Ich freue mich schon auf den Herbst. Da bin ich in meinem Elemente, wenn ich, wie die Ameisen, für den Winter sammeln kann. Von gedörrten Kirschen haben wir schon etliche Fäßchen voll beisammen. Im Herbst kommen noch getrocknete Birnen- und Aepfelschnitze, und Zwetschen mit und ohne Steine dazu. Der Obstkeller wird mit allerhand Obstfrüchten, jede Sorte besonders, angefüllt. Auch Erdäpfel und Sauerkraut bleiben nicht aus. Das Holzhaus wird auf den Winter auch wieder vollgebeiget. Im Jänner schlachten wir ein Schwein, machen Bratwürste, salzen einen Theil ein, und räuchern die Speckseiten und Schinken. Eingesottnes Schmalz haben wir noch bis auf den April im künftigen Jahre: dann kaufen wir wieder frischen Butter zum Einsieden.

Holdeck. Nicht im Maymonate, wenn das Vieh im Frühlingsgrase weidet?

Karoline. Einige machen es so. Mannelte hingegen findet den Butter besser und ergiebiger, wenn das Vieh noch mit Heu und Grase zugleich gefüttert wird, wie es gemeiniglich im April geschieht. — A propos, Frau Mutter, wir haben heut sechs Bouteillen mit Erbsen angefüllt.

Holdeck.

Holdeck. Was mag das wieder neues seyn?

Karoline. Herr Berger erzählte uns gestern eine neue Art grüne Erbsen einzumachen; sie soll sehr gut seyn, wie man ihn versicherte. Es werden ausgeschälte Erbsen, die nicht zu alt sind, in eine irdene Schüssel gethan, und gesalzen, auf ein Maaß Erbsen etwa zwey gute Hände voll Salz; dann läßt man selbige untereinander schwißen, bis das Salz zergangen, und thut sie in eine gläserne Boutellie, die nicht ganz voll gemacht wird; diese wird mit einem Korkstöpsel zugemacht, und in kochend Wasser gethan, woselbst sie eine Weile kochen muß; wenn dieß geschehen, wird die Boutellie verpicht, und umgelehnt in frischem Sande bis zum Gebrauche verwahrt. Mein Papa ißt die Erbsen erstaunlich gern; er wird nicht wissen, wie ihm geschieht, wenn er mitten im Winter frische Erbsen auf dem Tische erblickt. — Ich hab' ihm noch etwas, das ich ihm nächster Tage kramen will. Der Papa hält immer Fische in unserm Beyher, und klagte schon sehr oft, daß selbe einen morastigen Geschmack haben. Rannette erfuhr diese Tage, ich weiß nicht woher, wie man den Fischen diesen eckelhaften Geschmack nehmen möge. Man macht es so: Dergleichen Fische werden in einen Eimer mit reinem Quell- oder Brunnenwasser gelegt, und darcin eine Porzion



Salz geworfen. In diesem gesalzenen Wasser werden die noch lebende Fische mit einem Quaste wohl umgequästet. Dieses geschieht drey- oder höchstens viermal, so daß jedesmal frisches Wasser genommen wird. Alsdann kann man den Fisch sicher herausnehmen, und kochen. Man soll durch unwidersprechliche Proben überzeugt seyn, daß auf diese Weise aller morastige Geschmack vergeht.

Gottfried. Das wäre zugleich ein Beweis, daß der üble Geschmack anfänglich blos in den Kiefern der Fische sitzt, und erst unter dem Kochen sich in das Fleisch ziehet.

Karoline. Ich muß wieder sehen, was meine Nannette macht; sie kann nicht ohne mich und ich nicht ohne sie mehr seyn. Geplaudert hab' ich nun auch genug, vielleicht mehr als genug. Ihre ergebenste Dienerinn, Frau Holdeck. Adie, liebe Mama. (sie küßt ihr die Hand.) Haben Sie nicht etwa Langesweile nach Ihrem Karolinchén; wir sehen uns auf den Abend schon wieder. (ab.)

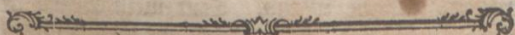
Holdeck. Wenn mein Antonchen so wird, wie Karoline: so hab' ich den Himmel auf Erden mit dem Schakkinde.

Gottfried. Es ist immer mein Sag, man kann aus Kindern, wenn die Natur nicht gar eine Stiefmutter an ihnen geworden, Alles machen.

machen. Nur muß man beyzeiten dazu thun:  
und vor allem muß die Mutter Mutter seyn.

Holdeck. Wenn ich Niemand finden kann,  
dem ich meine Kleinen sicher vertrauen darf:  
so entsage ich heute noch allen Abendgesellschaften.  
Es wird viel Redens absetzen, man wird  
mit Fingern auf mich deuten, und allerhand  
Auslegungen darüber ausklügeln. Es sey dar-  
um. Das Heil meiner Kinder überwiegt Al-  
les, und hält mich zeitlebens schadlos dafür.

Gottfried. Der liebe Gott stärke Sie in  
dieser edeln, mütterlichen Denkensart. Ich  
prophezeje Ihnen daraus alles Gute, und erst  
in der Zukunft müssen Sie die Wonne voll-  
kommen schmecken, die uns das Bewußtseyn,  
nach Pflicht gehandelt zu haben, allemal ge-  
währet. — —



S. 44.

Aussteuer eines Sohnes, Kinder-  
zeug und das Sonnen der Better.

Herr Blum, Vater; Herr Blum, Sohn; Jungfer  
Karoline.

Karoline.

Gebenrecht, Herr Bruder, daß Sie uns in  
unserm Gespräche stören. Ich hab' et-  
was für Sie, etwas, das Sie von mir ge-  
wiß nicht erwarten.

D 3

Blum,



Blum, Sohn. O! es muß gewiß was Haushälterisches seyn, weil es von meiner lieben Schwester kömmt!

Karoline. Papa, es geht Sie auch an. Immer muß ich hören, mein Bruder sey Hochzeiter. Vor ein Paar Wochen hatte ich von allem Hausgeräthe in Frau Gottfrieds Hause ein Verzeichniß gemacht, oder wie die Rechtsgelehrten sagen, ein Inventarium gezogen. Meine Arbeit gefiel der Frau Mutter ungemeyn; sie beschenkte mich dafür mit dem Verzeichniß des Hausgeräthes und der Leinwand, womit sie ihren Sohn aussteuern wollte. Aber zum Unglücke starb er vor der Hochzeit, wie Sie besser wissen müssen als ich: denn ich war damals noch nicht auf der Welt.

Blum, Vater. Ich kannte den hoffnungsvollen, jungen Mann. Tritt mein Anton in seine Fußstapfen, so hab' ich auf Erden nichts mehr zu wünschen, als mein Karolinchen auch glücklich zu machen.

Karoline. Hören Sie es, Herr Bruder?

Blum, Sohn. Hören Sie es, Mamsell Schwester?

Blum, Vater. Laß das Aussteuerregister sehen.

Karolin (liest.) „Verzeichniß des Hausgeräthes und der Leinwand, womit Frau Gottfried ihren Sohn aussteuert.“

In das Wohnzimmer an Mobilien. fl. fr. pf.

Ein Spiegel.  
Ein großer Tisch.  
Ein kleiner Tisch.  
Ein halb Duzend Sessel oder Stühle.  
Eine Kommode.  
Ein Sofa oder Kanapee.  
Vorhänge für die Fenster.  
Ein Gießfaß und Handbecken.

Tischgeräthe.

Zwölf Messer, Gabeln und Löffel.  
Ein Servierlöffel.  
Ein Salzbüschchen.  
Ein Senfsteißen oder Käntchen.  
Zwey Del- und Essigfläschchen.  
Sechs Flaschen oder Boutellien.  
Zwölf Gläser.  
Ein Brod- oder Tischkorb.  
Ein Flaschenkorb.

Tischleinenzeug.

Zwölf Tischtücher.  
Vier und zwanzig Servieten.  
Ein Gasttischuch.  
Zwölf Servieten dazu.  
Achtzehn Stubenhandtücher.

In eine Kammer oder Schlafzimmer.

Ein kleiner Tisch oder Toilette.  
Ein Lehnstuhl.  
Ein Kasten.  
Ein Spiegel.  
Eine zweyschläfige Bettstätte oder Bettstelle.  
Ein Bette, bestehend aus Unterbette, Decke,  
Polster und vier Hauptküssen.  
Eine Matraze.  
Ein Stroh- oder Laubsack.  
Umhänge für Bette und Fenster.

Für die Dienstkammer.

Eine Bettstätte.  
Ein Kasten.



## Für die Dienstkammer.

fl. fr. pf.

Ein Stuhl.

Ein Bette, bestehend aus Laubsack, Unter-  
bette, Decke, Polster und zwey Kopfkissen.

## Bettleinenzeug.

Zwey Anzüge zu des Herrn Bette.

Sechs Oberleintücher zu demselben.

Sechs Unterleintücher dazu.

Zwey Anzüge zum Dienstabette.

Vier Oberleintücher zu demselben.

Vier Unterleintücher dazu.

## Küchenleinenzeug.

Zwölf Handtücher.

12 Geschirreabtröckner.

Sechs Kesseltücher.

## Noch anders Leinenzeug.

Sechs Säcke.

Sechs Scheertücher.

Zwey Badhemder.

2 Badlaken.

Zwölf Hemder von Reifestuch.

Sechs dito von feiner Leinwand mit Man-  
scheten.

Zwölf Schnupftücher.

12 Halskrägelchen.

Sechs Schlaffappen.

Sechs Paar Strümpfe.

## Küchengeschirre von Kupfer.

Ein Wasserkessel und Gaze.

Zwey Gelten.

Ein Spülkessel.

Ein Salatüber.

Eine Mehgschüssel.

Eine große Pfanne.

Eine kleinere dito.

Eine Bratpfanne.

Zwey Pfannendeckel.

Ein dreybeinicht Töpfchen.

Ein Kuchhafen.

Küchen





## Hölzerne Küchengeräthe.

fl. fr. pf.

Eine Spülgelte.  
 Eine Brodengelte.  
 Zwen Geltenbretter.  
 2 Fleischbretter.  
 Ein Kuchen- oder Weyenbrett sammt Kreuz.  
 Zwölf Teller.  
 12 Kellen.  
 Ein Salzfaß.  
 Eine Pfefferbüchse.  
 Zwen Wähl- oder Rosthölzer.

## Feuer- und Lichtgeräthe.

Zwen Lichtstöcke von Messing.  
 2 dito von Sturzblech.  
 Zwen dito von Eisen.  
 Vier Lichtpußen.  
 Ein Lichtruker.  
 Eine Küchenlampe.  
 Ein Laternchen.  
 Eine Feuerzange.  
 Ein Feuerzeug.  
 Ein Blasebalg.  
 Ein Kohlenkorb.  
 Ein Holzkorb.  
 Eine Ofenrücke.

Noch einiges in die Küche gehöriges  
Geräthe.

Ein Biegmesser.  
 Ein Brodmesser.  
 Ein Küchenmesser.  
 Spicknadeln.  
 Harnischblech.  
 Ein geflochtener Pfauenring.  
 Ein Tragring.  
 Ein Sandbecken.  
 Ein Flaschenpußer.  
 Eine Fensterbürste.  
 Eine Bodenbürste.  
 Eine Schwebbürste.  
 Ein Stubentkehrer oder Wischer.

Noch

Noch einiges in die Küche gehöriges  
Geräthe.

Ein Mehlmischer.  
Ein Hausbesen.  
Nebel.

Noch verschiedenes Hausgeräthe.

Ein Mehllasten.  
Eine Mulde sammt dem Schaber.  
Eine Salzgelte.  
Ein Butterfaß sammt Stecher.  
Eine Wäschgelte.  
Eine mäſſige Steize oder Kanne.  
Eine Schoppensteize.  
Ein Weintrichter.  
Eine Eßigflasche.  
Ein Windelforb.  
Ein Wäſcherkorb.  
Ein Deckelforb.  
Ein dito etwas kleinerer.  
Eine Laterne.  
Ein Regenschirm.  
Eine Kleiderbürſte.  
Eine Huthbürſte.  
Ein Ellenſtecken.

Sayanzgeſchirre.

Zwölf Kaffeſchaalen.  
Ein Kaffe- Thee- und Milchmäntchen.  
Eine Schwänſſchaale.  
Eine Zuckerschaale.  
Zwölf Teller.  
2 große Blatten.  
Zwey kleinere dito.  
2 noch kleinere dito.  
Ein Fruchtforb.  
Eine Scheerblatte.

Summe :

Blum,



Blum, Sohn. Sonst nichts mehr?

Karoline. Ist das etwa nicht genug? Be-  
liebe Ihnen, Herr Bruder, von jedem Stücke  
nur den untersten Preis anzusetzen: Sie wer-  
den staunen, was das für eine gräßliche Sum-  
me auswirft.

Blum, Sohn. Meynen Sie? Aber wer  
wollte heutzutage mit so altväterischem Haus-  
geräthe, dergleichen in diesem Kodel (Ver-  
zeichnisse) ganze Duzend vorkommen, sich dür-  
fen sehen lassen? Keine Tapeten, keine Ge-  
mälde oder feine englische Kupferstiche mit ver-  
goldten Rahmen und böhmischem Glase, keine  
Repetiruhren. Da steht nur ein altmöblicher  
Tisch mit geraden Füßen und Leisten. Die  
gute Frau Gottfried muß sicher noch nichts ge-  
wußt haben von Tafel- und Feldtischen, de-  
ren mehrere zusammengesetzt werden können,  
mit Kehfüßen: von Konsoltischen, mit einem  
Blatte von Marmor, und einem Gestelle von  
erhabnem und vergoldtem Schnitzwerke: von  
Schreibetischen: von Baffee- oder Theeti-  
schen: von Spieltischen: von Schenk-  
oder Kredenztischen: von stummen oder fau-  
len Knechten bey den Mahlzeiten: von stum-  
men Mägden für die Damen neben das  
Bette zu setzen: von Nachttischen sammt al-  
ler Zubehörde.

Karoline. Nennen Sie nur die neuen Mö-  
bels auch, die zum Sitzen bestimmt sind; oder  
soll

soll ich sie herzählen, die Sofas, die Kanapees, die Ottomannen, die Armstühle, Lehnstühle, Kabinets-, Schreibe- und Schaukelstühle, Schlafstühle, Zimmerstühle, Tafelstühle, Taboureten, Feldstühle und Fußschemelchen? Man muß nur mit dergleichen prächtigen Hausgeräthe die erste Einrichtung treffen, wenn man sich in Schulden setzen will, aus denen man hernach lebenslang sich nicht mehr herauswinden kann. Ich dachte, die lieben Aeltern wären freigebig genug, wenn sie einem Kinde so viel gäben, daß es nicht nur leben, sondern auch bequem leben könnte. Zu was noch Pracht und Ueppigkeit?

Blum, Sohn. Aber gar nichts von Silber und Porzellan. — — Ich mag nicht einmal reden.

Karoline. Es fleckt dieß schon überflüssig. Sie schlagen sich selber; mein lieber Herr Bruder, die Summe steigt immer höher. Sehen Sie nicht, wie viel die lieben Aeltern ersparen müssen, um nur einen Sohn ehrlich ausstatten zu können?

Blum, Sohn. Kömmt erst an die Aussteuer einer Tochter, nicht wahr, da frist ihr Puz allein noch so viel, als aller dieser Quark von Hausmöbel? Und mit alledem kriegt der gute Mann nichts als eine Müßiggängerin ins Haus, die ihn bald an Bettelstab bringt.

Karoline. Ja, wenn er keine Frau kriegt,  
die



die eine gute Christinn und gute Haushälterinn ist. Hat er aber eine solche, so hat er einen Schatz, der ihm den vollen Segen ins Haus bringt. Herr Bruder, sehen Sie, daß Sie ein solches Kleinod verdienen, so kann es Ihnen am Glücke nicht fehlen.

Blum, Sohn. Wissen Sie mir einen solchen Paradiesvogel?

Karoline. Wollen Sie ihn nehmen? auf meine Empfehlung? he!

Blum, Sohn. Ich kaufe die Kaze nicht im Sack: ich muß sie zuvor sehen und kennen.

Karoline. Wie billig. — Soll ich sie mit Namen nennen?

Blum, Vater. Nicht weiter, Mädchen. Sey zufrieden, daß du deinem Bruder eine so treffende Morallektion angebracht. — Für die Aussteuer, so fern ihr euch wohl haltet, dürfet ihr Beyde eben nicht besorgt seyn.

Blum, Sohn. Ich bekam den Augenblick einen Einfall, den ich nicht unterdrücken kann. — Jungfer Schwester, ich werde allsogleich wieder aufwarten. (ab.)

Blum, Vater. Geht das Sömmern oder Sonnen der Better, wie ihrs heißet, recht von statten, Kleine?

Karoline. Unvergleichlich. Wir haben den heißesten Sommertag getroffen. Es ist kein Wölkchen am Himmel.

Blum,

Blum, Vater. Ich dachte, man könnte diese Zeremonie wohl weglassen. Sie dient höchstens, etwa ein Regiment Flöhe aus ihrem Standquartiere zu jagen. Ist's nicht so?

Karoline. Papa, ich sehe dieses Geschäft mit ganz andern Augen an. Durch die Feuchtigkeit verlieren die Federn ihre Ausdehnungskraft; das ist ausgemacht. Feuchtigkeit ziehen die Federn leicht an, sowohl in den Aufbewahrungsorten, als von dem Schlafen. Sehen Sie, Papa, das Sömmern befreit die Betten davon, die Ausdehnungskraft wird hergestellt, die Federn aufgelockert. Sobald sie von der Sonne durchhitzt worden, muß man sie daher mit einem langen, durchaus geraden, glatten Stocke ausklopfen.

Blum, Vater. Ein krummer oder ästiger Prügel —

Karoline. O beyleib' nicht! Ein einziger Schlag könnte in den Innletten Löcher machen; zudem würde so ein Stock, wegen seiner Ungleichheit, nicht überall durchdringen. — Nach dem Klopfen der einen Seite werden die Betten umgekehrt, und wenn sie auch hier heiß geworden, gleichfalls gut durchgeklopft. Man verfährt mit dem Umwenden und Klopfen der Betten mehr als einmal, wenn irgend das Wetter sicher ist.

Blum, Vater. Ich möchte den Spaß mitansehen, daß ein hübscher Regen unversehens daherplazte.

Karoline.



Karoline. Papa, das wäre kein Spaß, wenn wir so vom Regen überfallen würden, ehe wir die Betten alle in Sicherheit bringen könnten. Und gesetzt, daß der Regen hernach, wie es öfters geschieht, eine Zeitlang täglich wieder käme: wie wollten wir in diesem Falle die Betten wieder zum Trocknen bringen?

Blum, Vater. Hast auch recht. — Aber auf die heutige Nacht freue ich mich eben nicht sehr. Starkgesonnene Betten verursachen mir Kopfschmerzen.

Karoline. Dafür soll gesorgt werden, Papa. Ich habe schon Befehle gegeben, daß man die Betten nach dem Sonnen an einem kühlen, schattichten Orte noch so lange liegen lasse, bis die Sonnenhitze sich wieder herausziehen kann. Dann klopfen wir sie zugleich in der Kühle noch ein Paar mal wieder aus. Aber wohl gemerkt, dieser Platz soll nicht, wie es einige machen, unter frehem Himmel seyn, wo des Abends der Thau die Betten wieder feucht machen könnte; dieß würde alles aufs neu verderben.

Blum, Vater. Habe Dank für deine Sorgfalt. — Allein ich gerathe in Nachtschweiß. Mein Bett wird also bald wieder feucht, und das heutige Sonnen unnütz.

Karoline. Nicht doch, lieber Papa! Diesem Schaden weiß unsre Magd schon vorzukommen. Ich beobachtete sie deswegen schon einige

einigemale, und fand, daß sie ungemeine Geschicklichkeit hat, die Better gut zu machen. Sie spart keine Mühe, jede Theile des Bettes wohl aufzulockern, und mit untergegriffenen Armen hin und wieder zu klopfen. Beym Wiederhineinlegen schüttelt sie selbe mit der flachen Hand an verschiedenen Orten der Better in der Bettstelle sanft auf. Papa, Sie haben auf diese Art auch ein weicheres Lager, und das freut mich. Bey zweyschläfigen Bettern ist dergleichen Klopfen und Schütteln hauptsächlich nothwendig, und es werden zu diesen recht starke und gleichsam auch recht willige Arme erfordert, um sie wohl zu machen.

Blum, Vater. Hast bey meinen Bettern sonst nichts entdeckt, das etwa möchte verbessert werden? — Schau, wie viel Zutrauen ich auf deine Geschicklichkeit habe. Werde aber ja nicht zustolz darauf.

Karoline. Es ist nichts lächerlicher, als auf etwas sich zuviel einbilden, was im Grunde doch nur Pflicht ist. Ich danke dem lieben Gott und Ihnen dafür, daß Sie mir Gelegenheit verschafften, meine häuslichen Pflichten beyzeiten einzusehen, und auszuüben. — Ja, Papa, ich merkte, daß in unserm Hause zuviel leere Better sind. Eines davon in der obersten Kammer hätte bald Schaden nehmen können. Die Mäuse wollten sich darinn einnisteln, und es anfressen. Zum Glücke ent-

Drittes Bändchen,

C

deckte



deckte ichs noch zur rechten Zeit. Die gute, alte Gertrud erschrock sehr darüber, und schmählte die Untermagd, daß sie weinte.

Blum, Vater. Hat etwa Jemand Schuld daran?

Karoline. Schuld und nicht Schuld. Es geschieht dieß leicht bey ungebrauchten Bettern in offenen Bettstellen, wenn nicht oft darnach gesehen wird, und sie zum öftern umgebetet werden. Frau Gottfried bewahrt deswegen ihre übrigen Better in eigenen Bettschränken, die mittelst eines Aufsatzes oben in der Höhe geöffnet werden, um die Better von oben herab hineinzulegen, und einzupressen. Doch auch diese müssen durch fleißiges Sömmern theils wider die Feuchtigkeit, theils wider den Mottenfraß gesichert werden.

Blum, Vater. Die Motten sind üble Gäste in Bettern sowohl, als bey Pelz und wollenen Kleidungsstücken.

Karoline. Kühle und mehr feuchte als trockne Kammern sind bey den letztern freylich das beste Verwahrungsmittel wider die Motten: bey den Bettern auch; allein feuchte Better schaden der Gesundheit, wenn sie zum Schlafen gebraucht werden. Frau Gottfried sagte, die Feuchtigkeit in Bettern schade so sehr, daß sich Jemand dadurch allein die schlimmsten Krankheiten zuziehen könne. Unser ehrliche Hausfreund, Herr Berger, gab diese

diese Ursache davon an. Die Ausdünstung des Körpers, sprach er, wird darinnen verhindert, und die Schweißlöcher werden verstopft, wie es alle feuchte Luft thut, wenn sie unmittelbar auf der Haut anliegt. Er ist den feuchten Bettern so auffäßig, daß er auf Reisen in Gasthöfen, wo er ein feuchtes Bett anträte, lieber in Kleidern in einem Stuhle oder auf einer Banke schlafen würde.

Blum, Vater. Das läßt sich fassen, daß eine Person, zumal von etwas zärtlicher Complexion, sich nirgends eher, als im feuchten Bett erkältet. Man sollte also, wenn man einen Gast recht bewirthen will, darauf Vor-  
sorge thun.

Karoline. Ohne Zweifel. Man dürfte nur im Winter das Bett in der Dienstenstube etwa sechs bis zwölf Stunden auf starke Stangen aufhängen; im Sommer aber auf dem Aestriche oder Boden: so würden sie ihre Feuchtigkeit bald verlieren, und unschädlich werden.  
— Ah! der Bruder kommt jauchzend zurück. Was gilt's, er sucht sich an mir wegen der Aussteuer zu rächen.

---

Blum, Sohn. Ich hab' ihn gefunden!  
ich hab' ihn gefunden!

Karoline. Was? was? den Kopf? —  
Ich wünsche Glück dazu.

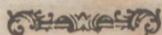


Blum, Sohn. Und ich Ihnen beßgleichen.  
 — Ich erblickte neulich unter den hauswirth-  
 schaftlichen Papieren der seligen Mama einen  
 Aufsat, den ich damals nicht viel achtete; ich  
 hatte groß Unrecht: denn er verdient in allweg'  
 reif überlegt zu werden. — Ich mache Ihnen  
 hiemit ein Geschenk damit. Der Papa wird  
 nichts dagegen haben.

Karoline. Gar zuverbindlich! (Sie liest.)  
 „Verzeichniß des Kinderzeugs, welches einer  
 „verheuratheten Tochter, wenn sie selbiges zu  
 „gebrauchen hoffet, entweder von ihren Aeltern  
 „gegeben wird, oder welches sie selbst anzu-  
 „schaffen hat. — NS. Von vielen Dingen,  
 „die hier benannt werden, kann man mehr  
 „oder weniger anschaffen; ebenso kann man  
 „auch das Meiste mehr oder weniger kost-  
 „bar machen lassen. Wer klug ist, richtet sich  
 „in diesen sowohl, als in allen andern Sa-  
 „chen nach seinem Stande und Vermögen.“

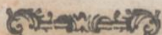
Ueber die hier angezeigten Dinge kann unge-  
 fähr folgende Rechnung gemacht werden.

|                                 | fl.       | kr. | pf. |
|---------------------------------|-----------|-----|-----|
| 1 Wiege                         | 6         | —   | —   |
| 1 Wiegenbogen                   | 1         | 30  | —   |
| 1 Windelnlade oder Komode       | 18        | —   | —   |
| 1 Windelngelte und Windelnbrett | 1         | 7   | 2   |
| 1 Windelnkübel oder Züber       | —         | 24  | —   |
| 1 Windelnkorb                   | —         | 27  | —   |
| Transport Summe                 | 27        | 28  | 2   |
|                                 | Transport |     |     |



|                                                                                                                                                             | fl.       | kr. | pf. |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|-----|-----|
| Transport                                                                                                                                                   | 27        | 28  | 2   |
| 1 ehernes Mustpfännchen von 4 Pfund, das Pfund zu 22 Kr.                                                                                                    | 2         | 48  | —   |
| Der Stiel zu diesem Pfännchen                                                                                                                               | —         | 12  | —   |
| 2 irdene Mustöpfchen (Pappenschüsseln), jedes zu 6 Kr.                                                                                                      | —         | 12  | —   |
| 2 dito Musteller, jeder zu 4 1/2 Kr.                                                                                                                        | —         | 9   | —   |
| 1 Mämmelein (Trinkgeschirren)                                                                                                                               | —         | 12  | —   |
| 2 Löffeln, jedes zu 4 1/2 Kr.                                                                                                                               | —         | 9   | —   |
| 1 zinnerne Waschbecken                                                                                                                                      | —         | 24  | —   |
| 60 Ellen ellenbreites Keisentuch zu 1 1/2 Duzend Bindeln und 2 Duzend Bruchelchen, die Elle zu 18 Kr.                                                       | 18        | —   | —   |
| Die erstern macht man 2 und die letztern 1 Elle lang.                                                                                                       |           |     |     |
| 12 Ellen ellenbreites dito zu 1 Duzend Sacktücher, die Elle zu 15 Kr.                                                                                       | 3         | —   | —   |
| 18 Ellen 5/4 breites dito zu 4 Spreuersäcken, die Elle zu 21 Kr.                                                                                            | 6         | 18  | —   |
| 4 Ellen 5/4 breites dito zu 1 Duzend Nabelbinden, eine 2 Ellen lang und 3/16 Ellen breit, die Elle zu 24 Kr.                                                | 1         | 36  | —   |
| 10 Ellen 5/4 breite Leinwand zu 18 Waschtüchlein, 6 Paar Armeelchen und 2 Hemden, die Elle zu 27 Kr.                                                        | 4         | 30  | —   |
| 7 1/2 Ellen 5/4 breite dito zu 12 Haupttücheln, eines 5/8 Ellen breit, die Elle zu 30 Kr.                                                                   | 3         | 45  | —   |
| 16 Ellen 6/4 breite dito zu 2 Kindbettchentüchern, die Elle zu 30 Kr.                                                                                       | 8         | —   | —   |
| 5 1/2 Ellen 5/4 breiter Barchet zum Kindbettchen, die Elle zu 51 Kr.                                                                                        | 4         | 40  | 2   |
| Das Decklein soll 1 Elle breit und 5/4 lang, das Hauptküssen 5/8 Ellen hoch und höchstens 5/8 breit, und das Aufnehmeküssen 1 Elle lang und 5/8 breit seyn. |           |     |     |
| 5 1/2 Ellen 5/4 breiter Bernerzeug zu einem Anzuge, die Elle zu 21 Kr.                                                                                      | 1         | 55  | 2   |
| Transport Summe                                                                                                                                             | 83        | 19  | 2   |
| E 3                                                                                                                                                         | Transport |     |     |





|                                                                                                                                                                                                                                                        | Transport | fl.       | fr. | pf. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|-----------|-----|-----|
|                                                                                                                                                                                                                                                        |           | 83        | 19  | 2   |
| 5 1/2 Ellen Indienne zu einem Anzuge, die Elle zu 24 Kr.                                                                                                                                                                                               |           | 2         | 12  | —   |
| 5 1/2 Ellen Kölsch zu einem dito, die Elle zu 24 Kr.                                                                                                                                                                                                   |           | 2         | 12  | —   |
| 3 Ellen Indienne, die Elle zu 22 1/2 Kr.                                                                                                                                                                                                               |           | 3         | —   | —   |
| Davon sind 4 Ellen zu einem Kindbettstertschoren, 2 Ellen zu einem Umzuge: denn diese Länge soll es haben, und 1 Elle hoch; was dann daraus geht von der Breite ist, nebst den noch übrigen 2 Ellen, zu einem Röcklein und 1 Paar Ärmelchen gerechnet. |           |           |     |     |
| 8 Ellen ein bißchen feinere dito das Gleiche daraus zu machen, die Elle zu 30 Kr.                                                                                                                                                                      |           | 4         | —   | —   |
| 4 1/2 Ellen Mouseline zu einem Wiegengerüste, die Elle zu 48 Kr.                                                                                                                                                                                       |           | 3         | 36  | —   |
| Die Ueberwindeln sollen 2 Ellen lang seyn, und die Breite der Mouseline haben; das Tüchlein über das Hauptfüßen 3/4 Ellen hoch und 1 Elle breit; das Haupttuchlein 5/8 Ellen hoch; und das Uebrige ist zu einem Wäschtuchlein und zur Garnirung.       |           |           |     |     |
| 3 1/2 Ellen dito zu einem solchen Gerüste ohne Garnirung, die Elle zu 54 Kr.                                                                                                                                                                           |           | 3         | 9   | —   |
| 3 1/2 Ellen dito zu dito, die Elle zu 42 Kr.                                                                                                                                                                                                           |           | 2         | 42  | —   |
| 8 Ellen Leinwand zu 3 Wiegengerüsten, die Elle zu 30 Kr.                                                                                                                                                                                               |           | 4         | —   | —   |
| 6 Ellen Mouseline zu einem Wiegenbogens-tuche, die Elle zu 45 Kr.                                                                                                                                                                                      |           | 4         | 30  | —   |
| 6 Ellen schwarzen Flor zu einem dito, die Elle zu 1 Fl. 7 1/2 Kr.                                                                                                                                                                                      |           | 6         | 45  | —   |
| 1 1/2 Elle Mouseline zu 4 Kindbetterhau-ben, die Elle zu 54 Kr.                                                                                                                                                                                        |           | 1         | 21  | —   |
| 12 weiße Häubchen (Käpplein)                                                                                                                                                                                                                           |           | 5         | —   | —   |
| 4 Paar Strümpflein, 2 Paar zu 18 Kr. und 2 Paar zu 21 Kr.                                                                                                                                                                                              |           | 1         | 18  | —   |
| Transport Summe                                                                                                                                                                                                                                        |           | 127       | 4   | 2   |
|                                                                                                                                                                                                                                                        |           | Transport |     |     |

|                                                                                                                    | fl. | fr. | pf. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|-----|
| Transport                                                                                                          | 127 | 4   | 2   |
| 1 gestricke (geliesmete) Kindsbinde von 7 Ellen, die Elle zu 12 Kr.                                                | 1   | 24  | —   |
| 1 gewobne dito von 7 Ellen, die Elle zu 4 1/2 Kr.                                                                  | —   | 31  | 2   |
| 1 seidne Wiegenschnur von 7 Ellen, die Elle zu 9 Kr.                                                               | 1   | 3   | —   |
| 1 geringre dito von 7 Ellen, die Elle zu 3 Kr.                                                                     | —   | 21  | —   |
| 1 Pfund Flaumfedern zum Kindbettchen                                                                               | 1   | 15  | —   |
| 1 Pfund ordinäre Federn zum Aufnehmenlassen                                                                        | —   | 54  | —   |
| 27 Ellen gestricke Spitzen zu 6 Kindshaubchen, 8 Haupttuchlein und 4 Paar Armelein, die Elle zu 9 Kr.              | 4   | 3   | —   |
| Zu einem der ersten ist 1 Elle, und zu einem der zweyten und dritten Gattung 1 3/4 Elle gerechnet.                 |     |     |     |
| 22 Ellen breitere dito zu 2 leinene Wiegengerüste und 1 Kindsbettleintuch, die Elle zu 12 Kr.                      | 4   | 24  | —   |
| 12 Ellen Spitzen zu drey Kinderkäpplein, drey Handtuchlein, ein Paar Armelein und ein Hemdlein, die Elle zu 18 Kr. | 3   | 36  | —   |
| 12 Ellen dito zu dito, die Elle zu 24 Kr.                                                                          | 4   | 48  | —   |
| 8 Ellen gestricke dito zu einem Wiegengerüste, die Elle zu 15 Kr.                                                  | 2   | —   | —   |
| 8 Ellen dito zu dito, die Elle zu 21 Kr.                                                                           | 2   | 48  | —   |
| 12 Ellen dito zu dem weißen Wiegenbogensuche, die Elle zu 15 Kr.                                                   | 3   | —   | —   |
| 6 Ellen gestricke dito zu dem zweyten Kindsbettleintuche, die Elle zu 21 Kr.                                       | 2   | 6   | —   |
| 8 Ellen gar schmale dito zu den Wäschtüchlein, die Elle zu 4 1/2 Kr.                                               | —   | 36  | —   |
| 12 Ellen schwarze dito zu dem zweyten Wiegenbogensuche, die Elle zu 9 Kr.                                          | 1   | 48  | —   |
| Für Bändelschnüre                                                                                                  | 1   | —   | —   |
| Für halb- und ganzseidne Bande                                                                                     | 2   | 45  | —   |
| Summe                                                                                                              | 165 | 27  | —   |



Karoline. Ich bin fertig mit Lesen, und erwarte meinen Gegner stehenden Fußes.

Blum, Sohn. Hundert fünf und sechszig Gulden, sieben und zwanzig Kreuzer nur für Kinderzeug! Summire man erst noch, was im Wochenbette die alltäglichen Besuche von allen Frauen Basen aufzehren. Wehe dem armen Manne, der das mitansehen, und seinen sauern Schweiß auf einmal verändelt fühlen muß.

Karoline. Papa, dachten Sie auch so knickrisch, als Ihnen der Himmel da dieses Räsonpüschchen schenkte? Denn gesetzt, daß untre liebe Mama sich alle diese Kleinigkeiten angeschafft hätte, so gieng es doch Alles auf Rechnung des lieben kleinen Karl Antonchens: bey mir ließ sie gewiß nichts Neues mehr machen, außer was das feine Bübchen völlig ruiniert hatte. Es ist nur ein Mädchen, heißt es insgemein. Die alten Lappen mögen für so ein überflüssiges Geschöpfchen gut genug seyn. — Herr Bruder, vom Kinderzeuge, das die Mama und wir beyde brauchten, sind wenigstens noch zweien Drittel vorhanden, und droben in einem eignen Schranke ordentlich aufbewahrt. Sie dürfen also dieser Unkosten wegen sich vom Heurathen nicht abhalten lassen, wenn Sie einen Paradiesvogel erhaschen können. — Mit Erlaubniß, ich muß zusehen, was meine Leute machen. (ab.)

---

Blum,

Blum, Vater. Ru, Herr Sohn, hat dich das Mädchen gepackt?

Blum, Sohn. Zu meinem größten Vergnügen. So oft wir zusammen kommen, geht das Disputiren an: ich hätte meine Tage nie geglaubt, daß Karolinchen in so kurzer Zeit so viele, richtige Kenntnisse und Erfahrungen sammeln könnte. Man packe sie im Hauswesen an, wo man will: allerorten ist sie mit einer Antwort fertig, die ihrem Verstande und Herzen Ehre macht.

Blum, Vater. Ich denke mir ebendas auch öfters, und bin in Verlegenheit, wie ich ihren Erzieherinnen dafür dankbar seyn kann.

Blum, Sohn. Herr Vater! dürfte ich nicht auch etwas dazu beytragen?

Blum, Vater. Um so lieber würdest du mir seyn.

Blum, Sohn. Machen wir aus Frau Gottfrieds und unserm Hause nur Eine Familie: so ist unsre Schuld abgetragen; Sie und ich gewinnen noch dabey. (er nimmt dem Vater die Hand, und küßt sie zärtlich.)

Blum, Vater. Sohn, hast du Alles wohl überdacht? Das ist der wichtigste Schritt deines Lebens.

Blum, Sohn. Ich hoffe im Stande zu seyn, meine Neigung aus überzeugenden Gründen zu rechtfertigen. Ich zog die Vernunft zu Rathe, ehe ich mein Herz reden ließ. Ich



fragte dabey auch Ihr Vaterherz, und es gab mir Beyfall.

Blum, Vater. Es sucht dich glücklich zu machen: sonst nichts.

Blum, Sohn. Und das Meinige sucht in meinem Glücke dem besten Vater die Tage seines — Gott gebe es! — noch langen, langen Lebens zu versüßen.

Blum, Vater. Gesezt aber, ich fände deine Wünsche übereilt, und meinem und deinem Wohle nicht angemessen.

Blum, Sohn. Könnten Sie dieses, theurer Papa?

Blum, Vater. Sezen wir einmal den Fall, Wie würdest du dich darein finden?

Blum, Sohn. Wollte ich einen Theaterhelden nach der Mode spielen: so müßte ich rasen, verzweifeln, und in der Verzweiflung die Ehrfurcht gegen meinen Erzeuger hintansetzen, und — nein! ich mag nicht über die Zunge kommen lassen. So haben Sie und meine Religion mein Herz nicht gebildet. In diesem Falle, ich gestehe es, würd' ich einen harten Kampf kämpfen müssen; doch aber sollte, mit des Himmels Beystand, meinen Lippen keine Ehlbe entwischen, die Ihre Vatersliebe im mindesten beleidigen dürfte. Bitten und Weinen sollten meine einzigen Waffen seyn, die meine Pflicht mir zu brauchen erlaubte.

Blum, Vater, Sohn, an diesen Gesinnungen

nungen erkenne ich dich als meinen würdigen Sohn. Du weißt, ich war von jeher dein bester Freund und redlichster Rathgeber: dein Herz sagt dir, daß es dich deines Zutrauens zu mir noch nie gereuen durfte.

Blum, Sohn. Nie! nie!

Blum, Vater. Wohl an, ich kenne nun deine Regungen. Lasse mir auch Zeit, die nöthigen Ueberlegungen zu machen.

Blum, Sohn. So viel Sie wollen. Ich bin überzeugt, daß die Vorsicht des Himmels selbe eingeben, und zu meinen wahren Besten lenken wird.

Blum, Vater. Das ist's auch, wofür ich von nun an mein Gebeth stündlich verdoppeln werde.

Blum, Sohn. Das meinige soll mit dem Ihrigen vereint seyn.

Blum, Vater. Laß auch das dankbare Flehn der Armen gen Himmel steigen.

Blum, Sohn. Papa, ich hab' es schon gethan, und werde es noch ferner thun. Hören Sie den seltenen Zufall, der mir gestern begegnete. Ich ließ mein Zimmer ganz ausstäuben, und gieng mittlerweile mit einem Buche in die Dienstenstube, und las meine Vaterlands-geschichte ruhig fort. Gähling öffnete Jemand ganz leise die Thüre, und eh' ich mich umsehen konnte, war sie schon wieder zu. Ich wollte wissen, wer es gewesen wäre: gieng hin-  
aus,



aus, sah keinen Menschen. Ich lief ans Fenster; wer war es? — Ein alter, alter Mann, der, vorwärts auf seinen Stab gelehnt, geschwind' wegzuschleichen sich bemühte, so sehr ihm auch seine schwachen Füße ihren Dienst versagten. — Was wollte dieser Greis in unserm Hause? und warum eilet er so, zu entkommen? Dieß, und besonders das Letztere, in einer für ihn nicht gar günstigen Bedeutung genommen, bewog mich, ihm zu folgen. —

Als er sich einer kleinen Hütte näherte, ließen ihm drey nur halbbekleidete Kinderchen entgegen, die er auf das zärtlichste umarmte. — Darauf zog er einige Stücke Brod aus seiner Tasche, um sie unter dieselben auszutheilen. Die zwey kleinen Mädchen rafften ihre Schürzchen zusammen, und hielten sie unter, damit sie nichts von dem Brode verstreuen möchten. Wie zerriß dieser Auftritt mein Herz! Er theilte das Brod unter diese drey unschuldigen Würmchen aus, ohne etwas davon für sich zu behalten. Der Knabe lief indessen, da seine Schwestern aßen, zur nahen Quelle, und holte ihnen Wasser in seinem Hute.

O Anton! Anton! — sagte ich zu mir — welch eine beßre Meynung hat dieser Greis von dir verdient! Warum mußttest du gerade das Aergste von ihm vermuthen? — Ich wollte mein Gewissen durch eine Wohlthat wieder beruhigen, und trat, um mich dieser kleinen Familie

milie zu nähern, hinter dem Baume hervor, der mich bis jetzt verborgen hatte. Gottbold — so hieß der Greis — erröthete, als er mich erblickte, und seine Miene war die Miene eines Menschen, der noch nicht gewohnt ist, den Anblick eines Glücklichen ohne Schaam auszuhalten. Ich suchte ihm durch eine freundliche Begegnung Muth zu machen. Sind das eure Kinder, guter Greis? fragte ich ihn in einem liebevollen Tone. — „Nun sind sie nur die meinigen — antwortete er — vor einigen Wochen theilte ich sie noch mit einer zärtlich geliebten Ehegattinn, — — und eine Thräne gleitete über seine gefurchten Wangen. Seine edle Gesichtsbildung und ein gewisser Anstand ließen mich vermuthen, daß er nur vor Kurzem in diesen dürftigen Zustand müsse versetzt worden seyn. Aber ich hasste den Menschen, der, um nur seine Neugierde zu befriedigen, die Wunden eines Unglücklichen wieder aufreißen kann, und daher unterdrückte ich meine Neugierde in Abscheu auf sein Schicksal. Ist das eure ganze Mahlzeit? fuhr ich fort, um unsre Unterredung auf eine andre Materie zu lenken, indem ich auf die Stückchen Brod zeigte, welche die kleinen Geschöpfe hastig zu sich nahmen. — „Sie würde es seyn — versetzte er — wenn eine wohlthätige Magd, die mich kennt, mir nicht von dem Almosen, das ihr Herr täglich durch ihre Hand austheilen läßt, etwas



»etwas zukommen ließe; vermuthlich mußte  
 »sie heut' andern Befehlen ihres Herrn nach-  
 »gehen, daß ich sie um die bestimmte Stunde  
 »nicht zu Hause fand. Da ich jetzt den Hun-  
 »ger meiner Kinder ein wenig befriediget ha-  
 »be, will ich noch einmal zu ihr gehen. O,  
 »ich weiß, sie wird schon etwas für mich auf  
 »die Seite gelegt haben!,, — —

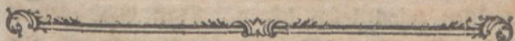
Der Ausdruck der Dankbarkeit, und die  
 Freude in seinem Gesichte, und der Gedanken,  
 daß ein Theil Ihres Ueberflusses, christlichster  
 Vater, die Nothdurft einer armen Familie be-  
 friedigte, bemächtigten sich meiner ganzen See-  
 le. Ich nahm die Börse heraus, gab Alles,  
 was ich bey mir hatte, diesem ehrlichen Un-  
 glücklichen, und entfernte mich. Wie schlug  
 mir das Herz vor Zufriedenheit über diesen  
 Vorfall!

Blum, Vater. Sohn, laß mich allein.  
 Das meinige pochet auch; ich muß ihm Luft  
 machen. (er umarmt ihn.) Du wirst dich und  
 mich glücklich machen. — —

Blum, Sohn. Vater — innigstgeliebter  
 Vater, ich wünschte nicht zu leben, wenn mich  
 diese Hoffnung nicht beseligte. (ab.)

Blum, Vater. Nun bin ich ohne Zeugen —  
 nur du, Allsehender! siehst mich, und blickest  
 Huld auf deinen Diener hernieder. — Habe  
 Dank!

Dank! ewigen Dank für die Bönne, die du mir in meinen Kindern bescheerest! — Mein Sohn denkt edel, muß edel denken; sonst hätte er mir den menschenfreundlichen Austritt nicht so mit Empfindung erzählen können. Sein Herz fühlte, was sein beredter Mund sprach. — Meine Tochter ahmt Nannetten nach, diesem Himmelskinde; sie wird einst eine kluge, christliche Gottfriedin werden. — Und Nannetten — soll ich bald auch Tochter heißen dürfen? — Zuviel Glück auf einmal! Sieh daß ichs mit Dank annehme, Allgütiger! — Ich muß Frau Gottfried diesen Austritt heute noch wissen lassen; ich bin ihr diese Bönne schuldig. — Wie süß ist es, so ein Vater zu seyn! —



S. 45.

Der Tag ist wieder hin.

Jungfer Nannette, Karoline, Josepha, Lisette, Marianne und Kathrine; hernach Frau Gottfried und Frau Holdeck.

(Im Gartenhäuschen am Abend.)

Karoline.

Glauben Sie mir, liebe Freundin, dieß wird uns allen der angenehmste Zeitvertreib seyn.

Nannette. An mir soll es also nicht mangeln; ich biethe von Herzen Hand dazu. —  
Welches



Welches Lied wollen wir zergliedern, ehe wir es singen?

Karoline. Uns gilt es gleich viel; bestimmen Sie, welches Ihnen beliebt.

Nannette. Ich will es aufs Loos ankommen lassen. — Marianne, nehmet die Nadel, und stechet ein Lied heraus.

Marianne. (Nicht in das Buch, öffnet es und liest:) Prüfung am Abend.

Karoline. Herrlich! herrlich! Es ist ein unvergleichliches Lied, ich kenne es. Aber wenn wir erst den Sinn aller Wörter recht einsehen: dann werden wirs noch so gut absingen. Fragen Sie uns nur hübsch aus.

Nannette. Sehen wir uns. — Vor allem müssen wirs lesen hören. Das Lied enthält zehn Strophen (Gefeglein): es trifft also für jede zwei Strophen. Das Büchchen wandert zweymal im Kreise herum. Angefangen! (Die fünf Mädchen lesen jedes eine Strophe u. s. w. Nannette berichtigt, wo es am guten Ausdrucke fehlt.)

Gottfried. (mit Frau Holdeck.) Ganz andächtig!

Karoline. Liebe Mutter, Jungfer Nannette ist so gut, und will uns Gellerts Lied, Prüfung am Abend, erklären, daß wir es hernach mit mehr Empfindung singen können.

Gottfried. Das geht uns auch an, Frau Holdeck.

Holdeck. Wir haben schon satt geplaudert; wir dürfen schon auch etwas Geistliches noch diesen Abend anhören. — Fanget immer an, meine Lieben. (sie setzt sich.)

Holdeck. Aber mich forschen Sie ja nicht aus, Nannette: ich fürchte, ich möchte übel bestehen.

Nannette. Ganz gut: ich werde Ihnen nur meine Zweifel vortragen, wo ich stecken bleibe. — Zur Sache, meine Lieben. Das Erbauungslied haben wir nun gelesen: wir müssen jetzt auch sehen, ob wir Alles recht begreifen, was der fromme Dichter uns sagt. Wir wollen eine Strophe nach der andern wiederholen: dann will ich jedem Gelegenheit geben, seine Gedanken und Empfindungen darüber zu entwickeln. Nur freymüthig herausgesagt, was ihr denket, oder wo ihr etwas noch nicht richtig einsehet.

---

### Prüfung am Abend.

Der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens,  
Wie hab' ich ihn verbracht? Verstrich er mir vergebens?  
Hab' ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?  
Hab' ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt?

---

Nannette. Karoline, sagen Sie mir, was von handelt das Lied?

Drittes Bändchen,

§

Karoline.



Karoline. Der Titel zeigt es schon an. Der Dichter legt einem jeden Christen die Gedanken vor, wie er sich am Ende des Tages vor dem Schlafengehn prüfen soll.

Mannette. Was heißt sich prüfen?

Karoline. Es heißt, meines Erachtens, soviel, als sich selbst erforschen, oder sein Gewissen durchsuchen, wie man diesen Tag gelebt habe.

Mannette. Was ist dann ein Tag?

Karoline. Ein Tag ist ein Theil unsers Lebens. Aus Tagen giebt's Wochen, aus Wochen Monate, aus Monaten Jahre. Der liebe Gott hat uns unsre Tage alle gezählt, wie unsre liebe Mutter uns oft sagte.

Mannette. Sagen Sie mir mit wenig Worten den Inhalt dieser Strophe.

Karoline. (nach einigem Nachdenken.) — — „Hab' ich diesen Tag gut oder nicht gut zugebracht?“

Mannette. Geseht, ich hätte ihn nicht gut zugebracht, was hernach? Er wäre doch verstrichen: nicht wahr?

Karoline. Ja; aber vergebens: und das ist ein großer Verlust, weil wir alle Tage etwas für die Ewigkeit gewinnen können und sollen.

Mannette. Warum sollen?

Karoline. Ih, das ist unsre Bestimmung auf Erden. Zu diesem Ziele und Ende schuf uns

uns ja der gütige Gott, und die Kräfte Leibs und der Seele gab er uns nicht ohne heilige Absicht.

Mannette. Gut; aber es giebt ja wieder einen Tag: ich sehe also keinen Verlust.

Karoline. Ich wohl. — Der heutige Tag kommt nimmer zurück. Einmal hin, allzeit hin! Ich verliere also für ewig, was ich an selbem gewinnen konnte, und nicht gewonnen habe.

Mannette. Was muß ich dann thun, um diese so kostbare, unwiderrufliche Zeit wohl anzuwenden?

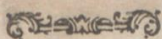
Karoline. Ich muß dem Guten mit allem Ernste nachstreben. Gut ist, was dem Willen Gottes gemäß ist: denn dieser gute Vater verlangt von uns Kindern nichts anders, als was uns gut ist, und uns glücklich macht.

Mannette. Es liegt uns also selbst am meisten daran, daß wir ernstlich darauf bedacht seyn, unser Bestes zu befördern. Wie ein Kaufmann keine Gelegenheit verabsäumt, einen beträchtlichen Gewinn zu erhaschen — Ergänzen Sie das Gleichniß, meine Liebe.

Karoline. Eben also müssen auch wir die Mittel anwenden, gute, verdienstliche Werke auszuüben, wenn es unser wahre Ernst ist, fromm und tugendhaft zu leben.

Mannette. Wann lebt man nicht fromm und tugendhaft?





Karoline. Wenn man nicht seiner Pflicht, sondern nur für sich lebt. — Nur für sich leben, glaub' ich, heißt, nur seinen eignen Willen thun, und seine Lüste oder sinnliche Reigungen zu befriedigen suchen. — Das ist aber nicht pflichtmäßig.

Mannette. Was sind dann unsre Pflichten oder Schuldigkeiten?

Karoline. Deren giebt es dreyerley. Als Geschöpfe und Kinder Gottes haben wir Pflichten gegen unsern Schöpfer und Vater; als Kinder Eines Vaters im Himmel haben wir Pflichten gegen unsre Mitmenschen, mit denen wir leben; Beydes fordert, daß wir uns vervollkommen, und zu unserm Berufe immer tauglicher machen: dieß sind Pflichten gegen uns selbst.

Mannette. Karoline läßt mir nichts beyzusetzen übrig. — — Nun zur zweyten Strophe, Jungfer Josepha.

Josepha. Bey mir werden Sie genug beysetzen müssen.

---

Wars in der Furcht des Herrn, daß ich ihn angefangen?  
Mit Dank und mit Gebeth, mit eifrigem Verlangen,  
Als ein Geschöpf von Gott, der Tugend mich zu weihn,  
Und nüchtern, und gerecht, und Gottes Freund zu seyn?

---

Mannette. Wovon handelt diese Strophe überhaupt?  
Josepha.

**Josepha.** Daß man den Tag mit Gott anfangen soll.

**Mannette.** Das heißt?

**Josepha.** Sobald man vom Schlafe erwacht, soll man sein Gemüth zu Gott erheben, und sobald man anständig gekleidet ist, das Morgengebeth ordentlich und fleißig verrichten.

**Mannette.** In der Furcht des Herrn, steht es hier: das wäre betrübt, wenn man mit Furcht und Zittern den Tag anfangen müßte. Die bösen Knechte und Sklaven müssen sich fürchten, die frommen Kinder nicht. Und wir sind doch ja Kinder Gottes, und lieben unsern besten Vater?

**Josepha.** Ebendarum weil ein Kind seine Aeltern liebt, fürchtet es sie zu beleidigen und zu betrüben.

**Mannette.** Recht sagen Sie. Diese kindliche Furcht entsteht aus wahrer Liebe, wodurch wir suchen unserm Vater im Himmel Freude zu machen. Wir werden bald sehen, wie. Worinn besteht aber das Morgengebeth oder der Morgensegen? Suchen Sie es im Liede auf.

**Josepha.** Wir müssen erstens Gott danken, daß er uns diese Nacht gesund erhalten hat.

**Gottfried.** Sind der sanfte Schlaf und ein weiches Lager nicht auch Gaben Gottes,



die Dank verdienen? Wann lernt man sie schätzen?

Josepha. Ich denke, wenn man selbe nicht hat. Sie haben wohl recht, Frau Mutter. Ich war voriges Jahr ein Paar Wochen krank, hatte große Schmerzen, und konnte ganze Nächte kein Auge zuschließen. O, das waren lange, entseßlich lange Nächte!

Gottfried. Denket also, meine Kinder, am Morgen, wenn ihr durch einen süßen Schlaf eure Kräfte wieder erquicket findet, denket öfters daran, wie viele Tausend diese Nacht vor Kummer und Sorgen, z. E., arme oder mit ungerathnen Kindern gequälte Aeltern, nicht schlafen konnten; wie viele tausend Kranke und Presthafte auf dem Schmerzbette, auf einem elenden Lager diese Nacht durch seufzen und ächzen mußten. Dann werdet ihr erst recht erkennen, wie liebevoll der himmlische Vater für euch Sorge; welch kindlichen Dank er von euch verdiene und erwarte. — Was muß ein Kind Gottes ferner in seinen Morgenseggen einschließen?

Josepha. Es muß den lieben Gott um Gnade und Beystand für diesen Tag bitten, weil wir ohne selben nichts Gutes thun können.

Mannette. Für sich und für andre, besonders für seine Aeltern und Wohlthäter, daß sie Gott in Stand setze, ihm auch diesen Tag Gutes zu thun an Leib und Seele, weil doch  
alles

alles Gute von Gott herkommen muß. — Der dritte Punkt des Morgengebethes?

Josephs. — Ist ein eifriges Verlangen; ein ernstlicher Vorsatz, diesen Tag recht tugendhaft zu seyn: das ist, wie es Jungfer Karoline eben vor erklärte, die Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst genau zu erfüllen.

Mannette. Sind diese drey Pflichten nicht auch hier ausdrücklich angesetzt? Was heißt, z. B., nüchtern seyn? Sie wissen doch den Spruch des Weltapostels noch, über den wir neulich uns aus der Predigt unterredeten?

Josephs. Ja, Paulus sagt, wir sollen nüchtern, gerecht und fromm leben. In der That, Gellert sagt hier im letzten Verse ebendas. Nüchtern leben heißt nicht nur in Speise und Trank mäßig und ordentlich seyn: es heißt überhaupt alle unordentlichen Begierden, als: Sinnlichkeit, Zorn, Neid, Eigennuß, Ehrgeiz u. s. w., unterdrücken, und alle seine Lüste nach den Regeln der Vernunft und Religion richten. Gerecht leben heißt so viel, als den Nächsten wie sich selbst lieben; hiemit ihm Alles geben, was ihm gehört. Fromm leben heißt als ein Kind oder Freund Gottes handeln; durch all sein Thun und Lassen Gott zu ehren suchen, und lieber Alles verlieren und leiden wollen, als eine Sünde thun, weil man dadurch seine Gnade, das ist, seine Freundschaft und Kindschaft verliert.



Mennette. Sie haben Alles unvergleichlich ihrem guten Herzen eingedrückt: denn ich sehe, Sie sagen es nicht bloß aus dem Gedächtnisse her; Sie reden aus Ueberzeugung; Ihr Verstand und Herz nimmt Antheil daran. — Frau Holdeck, die Fertigkeit, die Sie in den Antworten meiner kleinen Freundinnen sehen, ist die Frucht unsrer Abendunterhaltungen an Sonn- und Feiertagen. Immer nehmen wir zuerst die Predigt vor, die wir selben Tag angehört haben. Wir theilen einander unsre Gedanken mit, und suchen Alles, so gut wir können, deutlich zu machen. Caroline, Josepha und Lisette haben mir schon etliche kurze Aufsätze über schöne Predigten schriftlich überreicht, und darinn die Hauptpunkte im Zusammenhange aufgezeichnet. Ist das nicht eine edle Arbeit?

Holdeck. Ja wohl eine würdige Arbeit so frommer Mädchen. Ich wünschte nur, ich wäre auch dazu angeleitet worden! Was für Trost muß eine Mutter haben, wenn sie ihren Kindern das Christenthum auf eine so faßliche Art einprägen kann! Doch ich will Ihre Prüfung nicht unterbrechen; sie gefällt mir gar zu wohl.

Mennette. Ich hab' nur noch eine Frage an Sie. Zeigt der Dichter nicht auch den Beweggrund an, warum wir tugendhaft seyn sollen?

Josepha.

Josepha. Ja, den bündigsten, weil wir Geschöpfe Gottes sind: das ist, weil Gott uns aus Nichts erschaffen, damit wir ihn erkennen, ehren, lieben, und nach einer kurzen Prüfung auf Erden einst mit ihm ewig glücklich werden sollen.

Nannette. Noch ein Wörtchen fällt mir auf, das ich nicht weglassen darf. Gellert sagt nicht platthin, wir sollen tugendhaft seyn; sondern man müsse sich der Tugend weihn. Dieser Ausdruck ist golden. Wem pflegt man etwas zu weihen oder zu heiligen?

Josepha. Nur Gott, als dem höchsten Herren aller Dinge. Nun fällt mir was ein. Man weiht, z. B., Gott die Tempel ein, die dessentwegen Gotteshäuser genannt werden. Und durch die heilige Taufe ist auch unser Leib und Seele zu einem Tempel des heiligen Geistes eingeweiht worden. Hab' ichs errathen?

Nannette. Unverbesserlich! Auf was uns doch ein einziges Wörtchen oft führen kann, wenn man den Sinn davon recht ausforschet! Ja, alle unsre Sinne, alle Seelenkräfte sind ein Gott gewidmetes Heiligthum bey den Christen. Ebendarum sind die Sünden der Christen viel häßlicher vor den Augen Gottes, als die Sünden der Ungetauften, weil sie eine Entheiligung oder Schändung einer Gott feyerlichgeweihten Sache sind. — — Aber wir müssen



müssen die folgenden Strophen etwas kürzer behandeln, sonst kämen wir heute an kein Ende.

Hab' ich in dem Beruf, den Gott mir angewiesen,  
Durch Eifer und durch Fleiß, ihn diesen Gott gepriesen?  
Mir und der Welt genützt, und Jeden Dienst gethan,  
Weil ihn der Herr geboth, nicht weil mich Menschen sahn?

Mannette. Eine wichtige Lebensregel ist in dieser Strophe angebracht. — Marianne, wie heißt die erste Bitte im Vater unser?

Marianne. Geheiliget werde dein Name!

Mannette. Wie könnet ihr den Namen Gottes heiligen oder preisen?

Marianne. Wenn ich thue, was ich in meinem Stande thun soll; oder wenn ich Alles wegen Gott thue.

Mannette. Brav. Ebendas wollen diese vier Verse, nämlich: Man muß seine Standespflichten wegen Gott vollkommen ausüben. — Wenn ihr die Tochter eines großen Herrn wäret, müßtet ihr jetzt auch Bauernarbeiten thun?

Marianne. Nein.

Mannette. Warum seyd ihr aber die Tochter eines Bauers?

Marianne. Weil mir der liebe Gott einen Bauersmann und nicht einen großen Herrn zum Vater gegeben hat.

Mannette.

Mannette. Also hat Gott euch diesen Beruf oder Stand angewiesen. Möchtet ihr nicht lieber ein adeliches, reiches Fräulein seyn, als ein Landmädchen?

Marianne. Nein; der liebe Gott will mich in diesem Stande haben. Er weiß am besten, was mir gut ist für den Himmel.

Mannette. Wenn eine Magd ihre Arbeiten nur schluderricht verrichtet, nicht zu rechter Zeit ihre Geschäfte angreift, oft zuspätkommt, und ein Ding nur halb ausmacht: kann ihre Frau mit ihr zufrieden seyn?

Marianne. Nein, gar nicht. Das wäre eine saumselige, lüderliche, untreue Dienstmagd: keine Herrschaft könnte ein so schlimmes Mensch lieb haben.

Mannette. Und was macht der Herrschaft mehr Ehre, wenn ihre Dienstbothen eifrig, mit Freuden, hurtig und auf den ersten Wink ihre Dienste thun, oder wenn man das Gegentheil an ihnen wahrnimmt?

Marianne. Wenn man die Dienstbothen fröhlich, unverdrossen und gehorsam sieht, denkt Jedermann, die Herrschaft müsse ihnen lieb seyn, und müsse auch gegen die Dienstbothen gütig seyn.

Mannette. Ist es also nicht eine Unehre für Gott selbst, wenn man vorgiebt, man arbeite Gott zulieb, und doch in seiner Arbeit so fahrlässig ist? So beschnarchte einst eine christliche



christliche Mutter ihre Tochter. Sie fragte sie, warum sie arbeitete. Wegen Gott, antwortete die Kleine. — Im Ernste, wegen Gott? — Ja, ja, Mama! ich erneure ja diese gute Meynung alle Tage, und des Tags wohl öfters. — So bist du also, erwiederte die Mutter im ernsthaften Tone, doppelt strafwürdig, weil du so ausschweifend und saumselig deine Arbeiten daherhudelst. Thätest du es so schlecht und obenhin nur wegen eines Menschen: so möchte deine Nachlässigkeit eher hingehen. Aber behaupten, daß du es wegen Gott thust, und doch so lächerlich dabey seyn: wie willst du es einst vor Gott verantworten? Das Mädchen faßte diese vernünftige Vorstellung; und von selber Zeit an war es in allen seinen Standsverrichtungen fleißig und eifrig, und ward mit der Zeit die bravste Hausmutter, und erzog wieder Töchter, die, wie man mir sagte, noch heutzutage Muster christlicher Mütter, und von Jedermann geschätzt und geliebt sind. — Was haben jene von Gott zu erwarten, die Gutes thun, z. B., Almosen geben, fleißig arbeiten, dem Gottesdienste ehrerbietig beywohnen, aber nur deswegen, damit sie von den Leuten gesehen und gelobt werden? Wer im Evangelio hats auch so gemacht?

Marianne. Die Phariseer. Aber Christus sagte ihnen, sie hätten ihren Lohn schon empfan-

empfangen, und von Gott keinen mehr zu erwarten.

Mannette. Wie billig. Ein Herr bezahlt jene Knechte nicht, die nur für andre, nicht für ihn arbeiten. Man muß also aus der Absicht Gutes thun, weil es Gottes Wille ist; oder, wie der Dichter sagt, weil es Gott der Herr gebiethet. — Hier heißt es noch, wir sollen uns und der Welt nützen. Wie nützt man sich?

Marianne. Wenn ich lerne, was ich lernen soll, und mich in meinen Standspflichten fleißig übe, so werde ich ja immer geschickter, und kann einst mein Brod mit Ehren und dazu noch den Himmel verdienen.

Mannette. Wahr ist's, dieß heißt seinen eignen Nutzen, sein wahres Glück befördern. Aber könnet ihr der Welt oder, was eins ist, euern Mitmenschen auch schon nützen?

Marianne. Viel freylich nicht. Was meine lieben Aeltern und andre Leute für mich thun müssen, ist gar viel mehr. Doch will ich thun, was ich kann; einst, will's Gott, komm' ich auch in Stand, andern auch größte Hülfe leisten zu können.

Mannette. Dieß ist eben die liebevolle Anordnung göttlicher Vorsicht, daß Alle fremder Hülfe bedürfen. Wenn Alle, von dem Könige an bis zum mindesten Tagewerker, ihre Pflichten rechtschaffen erfüllen, so hilft ein Jeder



der dem Andern, und Alle könnten vergnügt und zufrieden leben. — Die vierte Strophe, die fünfte auch dazu; sie gehören zusammen.

---

Wie hab' ich diesen Tag mein eigen Herz regieret?  
 Hat mich im Stillen oft ein Blick auf Gott gerühret?  
 Erfreut ich mich des Herrn, der unser Flehn bemerkt?  
 Und hab' ich im Vertraun auf ihn mein Herz gestärkt?

Dacht' ich bey dem Genuß der Güter dieser Erden  
 An den Allmächtigen, durch den sie sind und werden?  
 Verehrt' ich ihn im Staub? Empfiand ich seine Huld?  
 Trug ich das Glück mit Dank, den Unfall mit Geduld?

---

Mannette. Jungfer Lisette, was heißt Bethen?

Lisette. Bethen heißt mit Gott reden, oder sein Gemüth zu Gott erheben.

Mannette. Und wann ist man wahrhaft andächtig und fromm?

Lisette. Nach der Erklärung, die Sie uns neulich gaben, alsdann, wenn man nur solche Empfindungen hat, oder doch zu haben sich bestrebt, welche dem lieben Gott wohlgefällig sind.

Mannette. Und dieß heißt sein eigen Herz regieren. Wir sehen die Dinge, die unter die Sinne fallen, bald als etwas Gutes, bald als etwas Uebels an; dieß erweckt in unsrer

unsrer Seele natürlicherweise Vergnügen oder Mißvergnügen. Unsrer Vernunft, von dem Glauben erleuchtet, zeigt uns allein die Mittel, alle diese Vorfälle auf Gott zu lenken, und durch fromme Empfindungen zu heiligen. — Versuchen Sie es, und folgen Sie dem Dichter von Verse zu Verse. Zu was für gottseligen Gedanken können Sie des Tags veranlasset werden?

Lisette. Die zweite Zeile allein versteh' ich nicht völlig. Helfen Sie mir doch ein wenig auf die Spure.

Mannette. Von Herzen gern. — Nicht wahr, Sie sind oft ohne Gesellschaft, ganz allein?

Lisette. Uha! heißt das: Im Stillen? — Ja, und wenn man allein ist, so kann man ungestört an Gott denken.

Mannette. Man kanns auch mit unter zahlreichen Gesellschaften. Es braucht da keine lange Gebether. Man kann einen Blick auf Gott werfen, auch im Stillen, ohne daß es Jemand merkt.

Lisette. Nun faß ich es. Nur das Wenige, was wir von Frau Gottfried und Ihnen aus der Naturgeschichte gehört haben, hilft uns überall, mit unsern Gedanken zum Schöpfer aller Dinge hinaufzusteigen. Ueberall finden wir Spuren seiner Allmacht, Weisheit und Güte.

Mannette.



Mannette. Recht so! Und wenn ich dadurch ermuntert werde, seine Größe zu bewundern, seine Allmacht zu preisen, seiner Weisheit zu danken, und ihn seiner väterlichen Fürsorge wegen zu lieben: so ist mein Herz gerührt, ich hab' heilige Empfindungen, und werde immer mehr angetrieben, einem so großen und guten Herrn gern und mit Eifer zu dienen. — Sie wissen doch, was die dreyn jungen Israeliten im Feuerofen zu Babylon thaten?

Lisette. Ja, sie priesen Gott, und luden alle Geschöpfe ein, ihren Schöpfer zu loben und zu verherlichen. Der König David macht es in seinen Psalmen oft ebenso. Ihr Herz muß recht voll von Freude und Dankbarkeit gewesen seyn.

Mannette. Ohne Zweifel. Warum kann es das unsrige nicht auch seyn, wenn wir auf die Wohlthaten Acht haben wollen, die wir stündlich, ja augenblicklich aus seiner Vatershand erhalten? — Erklären Sie mir die folgenden sechs Verse. Wählen Sie Umstände, welche Sie wollen, und sagen Sie uns, was Sie dabey Gutes denken können.

Lisette. 3. B.: Wenn ich vor dem Essen Gott bitte, er wolle die Speisen mir zur Gesundheit angedeihen lassen, so weiß ich, daß der liebe Vater im Himmel mein Gebeth anhört.

hört. Dieß freut mich nun herzlich, und ich genieße mit Dank, was er mir beschert. —

Nannette. Großen Herren auf Erden kann man nicht so leicht seine Anliegen vortragen. Aber Gott giebt uns alle Augenblicke Gehör.

Lisette. Wenn wir zusammen die biblischen Geschichten lesen, und sehen, wie wunderbar der liebe Gott für die Seinen allzeit gesorget, so denke ich: Der alte Gott lebt noch. Er ist mein Vater, er weiß, was mir gut ist: er wird gewiß auch für mich sorgen, wenn ich mich befehle, sein gehorsames Kind zu bleiben. —

Nannette. Immer besser. Deswegen hinterließ uns Gott auch diese herrlichen Geschichten, damit wir im kindlichen Vertrauen auf seine Fürsicht immer mehr gestärket würden. Und wenn wir lernen aufmerksam seyn, auf das, was mit unster Familie oder mit uns selber schon geschehen ist, oder wirklich geschieht: so werden wir von Tage zu Tage besser überzeugt, daß ein allmächtiger, liebender Vater für unser Bestes sorget. — Weiters.

Lisette. Dacht' ich u. s. w. Ueber diese zweien Verse hab' ich eben vor schon etwas gemeldet. Alles Gute kommt von Gott, und ohne Gott können wir auch ferner nichts Gutes haben. Es wäre eine Schande für uns, wenn wir nicht recht oft an diesen freygebigen Wohl-

Drittes Bändchen.

G

thätes



thäter dächten. — — Verehrt' ich ihn im Staub? Im Staube will gewiß so viel sagen, als in Demuth? —

Nannette. Ja; aber was heißt demüthig seyn?

Lisette. Seine eigne Schwachheit und Nichtigkeit einsehen, glaub' ich. Gott wird dadurch geehrt, weil alles Gute auf ihn geleitet wird: nicht wahr? —

Nannette. Mit Recht: denn er allein ist die Quelle oder der Urheber davon.

Lisette. Empfand ich u. s. f. Neulich ließ mir der liebe Gott meine Tante wieder gesund werden; das hat mich erstaunlich gefreut. Der liebe Gott leitete es, daß ich mit Karolinen bekannt wurde, und in diesem Hause recht viel Gutes lernen kann; das freut mich auch, mehr als ich sagen kann. Aber ich käme hier an kein Ende, wenn ich alle Gutthaten Gottes zählen wollte. Daß ich gesund bin, daß ich gesunde Sinne habe, daß ich gute Nahrung, Kleidung und Wohnung habe, und tausend andre Dinge, alles das sind lauter Wirkungen göttlicher Huld. Er könnte mirs nehmen, wann er wollte. Meine Pflicht ist es, daß ich mein Glück erkenne, und dafür dankbar sey. — Unfälle hab' ich noch wenig erfahren, oder wenigstens nicht empfunden. Als meine liebe Mutter starb, war ich noch zujung, den Verlust zu erkennen. Doch der liebe

liebe Gott rührte das Herz meiner Tante; sie ward meine zweyte Mutter.

Nannette. Unterdessen müssen Sie sich auch auf Unglücke gefaßt machen. — Was für ein Gedanken unsrer göttlichen Religion muntert uns zur Geduld auf?

Lisette. Wenn wir denken, daß auch alles Kreuz und Leiden vom himmlischen Vater komme, und daß er es nur zu unserm wahren Besten verhängen könne, weil er Vater ist, und seine Kinder lieb hat.

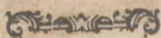
Nannette. Ueber die Stelle: Trug ich das Glück mit Dank, muß ich noch etwas nachholen. Was thun viele Leute, wenn sie, z. B., zu großen Reichthümern oder Ehrenstellen gelangen?

Lisette. Sie werden oft übermüthig, verachten andre, misbrauchen ihr Geld zu allerhand Ueppigkeiten oder gar zu schimpflichen Lastern. Das ist schändlicher Undank gegen Gott ihren Gutthäter.

Nannette. Ein solcher Glücksstand ist also vielmehr ein entsetzliches Unglück für diese Blinden. Genug hievon zu unsrer Belehrung; in besondre Fälle dürfen wir uns nicht einlassen. — — Karoline, wiederholen Sie die sechste Strophe.

Karoline. Mit Erlaubniß. Fällt unser gutes Kathrinchen weg?





Nannette. Ich hab' für sie die zwey letzten Stückchen bestimmt.

---

Und wie genoß mein Herz des Umgangs süße Stunden?  
Fühlt ich der Freundschaft Glück, sprach ich, was ich empfunden?

War auch mein Ernst noch sanft, mein Scherz noch unschuldsvoll?

Und hab' ich nichts gerebt, das ich bereuen soll?

---

Karoline. Soll ich sagen, was mir hierüber in Sinn kömmt?

Nannette. Wir wollens gern hören.

Karoline. Die Rede ist von den gesellschaftlichen Pflichten im Umgange. Es ist in der That ein Glück für uns, daß wir unter Menschen leben können. Mein Gott! wenn ich allein auch in der schönsten Gegend leben sollte, ich müßte vor Langeweile des Todes seyn. Noch mehr: ich hätte weder Unterricht, noch Hülfe, noch Trost; ich würd' einem wilden Thiere ähnlicher seyn, als einem Menschen. Das wäre erbärmlich! Wie gut ist es aber mir, daß ich unter frommen Leuten leben kann, die mich lieben, und mir Gutes thun. — Nicht wahr, meine lieben Freundinnen, die Stunden, die wir zusammen arbeiten, plaudern, spielen, sind recht angenehme, süße Stunden? Und ich bin glücklich, daß ich so viele

viele Freunde und Freundinnen zähle, die mir Freude zu machen suchen, denen ich aber auch Freude machen muß, sonst wär' ich ein schlimmes, unchristliches Mädchen. Ich muß also in meinen Reden aufrichtig seyn: denn ich hab' auch gern, daß man mit mir redlich umgeht. Gleisnerinnen, Häuchlerinnen und Lügnerinnen sind abscheuliche Geschöpfe. Frühe oder späte kommen ihre Tücke an Tag, und dann stehen sie da, wie der Butter an der Sonne. Man verachtet sie, Niemand traut ihnen, Niemand mag mit ihnen umgehen. — War auch mein Ernst noch sanft? He! Kathrinchen, was sagt ihr dazu?

Kathrine. Daß ich mit Ihnen wohl zufrieden bin. Ich verdiene es nicht, daß man mit mir so viel Zeremonie macht. Die Worte: „Kathrinchen, seyd doch so gut,“ beschämen mich allemal.

Karoline. Aber ihr thut doch eine Sache lieber, oder gebt auf etwas besser Acht, wenn man euch freundlich sagt oder verweist. Oder möchtet ihr, daß man euch trozig begegnete und allerhand Schimpfnamen gäbe?

Kathrine. O nein! das nicht.

Karoline. Ich auch nicht. Hiemit kömme es aufs alte hinaus: Man soll andern thun, was man von andern auch gern hätte. — Nun wieder um einen Schritt fortgerückt! Unschuldsvoll wären die Scherze nicht mehr,



wenn ich etwas wider die Anständigkeit redete, oder etwas, das Jemand andern betrüben oder beleidigen könnte. Alle dergleichen unsittliche und lieblose Reden sind vor Gott strafbar. Man misbraucht seine Zunge, deren Gebrauch eine Gabe des Schöpfers ist, die er mir zu seiner Ehre, und zu meinem und des Nächsten Nutzen geschenkt hat. Eine stumme Person ist wohl ein elendes Geschöpfe. — Ich hab' ausgeredt.

Mannette. Und mir haben Sie die Mühe des Fragens erspart. — — Josepha, lesen Sie die siebente Strophe.

---

Hab' ich die Meinigen durch Sorgfalt mir verpflichtet,  
 Sie durch mein Beyspiel still zum Guten unterrichtet?  
 War zu des Mitleids Pflicht mein Herz nicht zu bequem?  
 Ein Glück, das andre traf, war dieß mir angenehm?

---

Mannette. Welche Pflichten werden hier erörtert?

Josepha. Die Pflichten der Aeltern und Vorgesetzten.

Mannette. Sehen Sie es recht an. Trifft es Kinder und Untergebne nicht ebensowohl? Können Sie sich zu Hause Niemanden verpflichten?

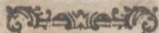
Josepha. O ja! meine Geschwister, und — auch meine liebe Mutter. Wenn ihnen etwas fehlt,

fehlt, und ich frage sorgfältig nach, wie ich ihnen helfen kann; oder wenn ich errathe, was sie gern hätten, und es auch ungeheissen thue; so danken sie mir, es freut sie, und im Falle, daß ich ihrer Hülfe auch nöthig habe, thun sie es noch so gern.

Mannette. Die letzte Anmerkung verdient noch ein Paar Worte. Wie eine Person die andre übel behandelt, sich Abneigung zuzieht, und eine gleiche Begegnung zu erwarten hat; ebenso macht man sich durch ein liebevolles Betragen auch willige und sorgfältige Freunde in der Noth. Der göttliche Menschenfreund brauchte ebendiesen Beweggrund, uns diese edle Tugend zu empfehlen; und wir haben tausend Beyspiele, daß Jene, die andern gern Gutes thun, immer dafür wieder reichlich belohnet werden. Sollte man nicht ein so edels Geseß lieb gewinnen, wäre es auch nur des eignen Vorthells wegen?

Josepha. Sie haben recht. Die Umstände unsers Hauses, wie Sie alle wohl wissen, waren so elend, als sie auch nur seyn konnten. Und nun, Gott sey ewiger Dank! hat die Noth ein Ende. Unsre gute Mutter sagte es uns tausendmal, sie schreibe es dem Almosen zu, welches sie bey ihrem Wohlleben doch allemal den Dürftigen willig ertheilt habe. Ich kehre auf mich zurück. — Auch Kinder können durch ihre Ehrerbietigkeit bey-





Berthen, durch ihren pünktlichen Gehorsam, Arbeitsamkeit und sittsames Betragen andre, mit denen sie umgehen, still unterrichten, und zum Guten ermuntern.

Nannette. Solche stumme Predigten wirken insgemein zehnmal mehr, als schöne Worte und Ermahnungen. Die Beispiele, heißt es nicht umsonst, ziehen uns an; und eben dieses will der Heiland, da er will, wir sollen auch öffentlich vor den Menschen Gutes wirken, damit andre die tugendhaften Handlungen sehen, und den Vater im Himmel durch frommes Nachahmen verherrlichen. Dieser Punkt ist für Jene, welche in einem höhern Range sind, vom größten Werthe, weil ihre Beispiele die Richtschnur ihrer Untergebenen sind, und diese das Böse für erlaubt halten, welches sie von ihren Vorgesetzten ohne Scheu ausgeübt sehen. Noch mehr, wie wollen sie hernach das Böse, das sie selber thun, an andern strafen, und Recht und Zucht haben? — Wann ist unser Herz zu bequem zur Pflicht des Mitleids?

Josepha. Ich glaube alsdann, wenn man, um einem andern werththätig zu helfen, sich einige Mühe machen oder einigen Abbruch thun sollte: aber es ebendarum unterläßt.

Nannette. Genug; die Anwendung läßt sich leicht machen. Wie heißt die böse Reizung, wenn einer sich grämt, da er andre glücklich sieht?

Josepha.

Joseph. Das ist der garstige Neid. Es nimmt einen nur wunder, wie es so niederträchtige Leute geben kann, die sich selber so quälen mögen. Wenn ich mich freue über das Gute, so ein andrer hat, so nehme ich auch Antheil daran. Beneide ich ihn, und betrüb' ich mich deswegen, so gewinne ich ja doch nichts dabey.

Nannette. Und doch geschieht es, leider! nicht selten, daß sogar Geschwister von einer so häßlichen Krankheit angesteckt werden; wir wissen es von Cain und den Brüdern Josephs, zu was für gräulichen Handlungen der Neid sie verleitet hat. — — Marianne, wie heißt die achte Strophe unsers schönen Lieds?

---

War mir der Fehltritt leid, sobald ich ihn begangen?  
 Bestritt ich auch in mir ein unerlaubt Verlangen?  
 Und wenn in dieser Nacht Gott über mich gebeuth,  
 Bin ich, vor ihm zu stehn, auch willig und bereit?

---

Nannette. Was sagt uns diese Stelle?

Marianne. Daß wir unsre Fehler be-  
 reuen sollen.

Nannette. Was heißt seinen Fehler be-  
 reuen?

Marianne. Wenn es uns schmerzt, daß  
 wir etwas nicht recht gemacht haben.



Mannette. Warum soll man es bereuen, sobald man etwas Uebels begangen hat?

Marianne. Daß man das Uebel wieder gut mache, soviel man kann.

Mannette. So machen es liebende Kinder, sobald sie erkennen, daß sie ihre lieben Aeltern durch Ungehorsam beleidiget haben. — Steht es allzeit bey uns, daß wir in unserm Herzen ein unordentliches Verlangen nach einer unerlaubten Sache empfinden?

Marianne. Nein; die bösen Begierden plagen uns bisweilen wider unsern Willen, auch ohne gesuchte Gelegenheit. Aber, wie ich belehrt worden, ist dieß noch keine Sünde.

Mannette. Warum?

Marianne. Eine Sünde muß uns freywillig seyn, eben wie die guten Werke. Ohne dieß verdiente das Böse keine Strafe, und das Gute keine Belohnung.

Mannette. So handeln die unvernünftigen Thiere; was sie thun, thun sie aus einem natürlichen Triebe: sie können nicht überlegen, ob ihnen etwas schädlich oder nützlich sey. Der Mensch kann es, und daher sagt man, er habe einen freyen Willen. Der weise Schöpfer läßt auch zu unserm Besten böse Triebe, die man Instinkte nennt, in unsrer Seele aufsteigen; er giebt uns aber Gnade, dieselben zu unterdrücken. Mit diesem Beystande können wir diese strafbaren Lüste

Lüste besiegen, und durch diese Mitwirkung unser Verdienst vermehren. — Warum sollen wir aber vor dem Schlafengehn, durch eine wahre Reue, unsre begangnen Fehler tilgen?

Marianne. Weil wir nicht wissen, ob wir diese Nacht nicht sterben werden.

Mannette. So ist es: Leben und Tod steht in der Hand Gottes. Es wäre also höchst thöricht, wenn man sich nicht in Stand setzte, vor dem göttlichen Richter getrost und mit ihm ausgesöhnt zu erscheinen. Der ein gut Gewissen hat, nur der reist willig in die Ewigkeit ab, wann es Gott beliebt, ihn aus diesem Leben abzurufen. — — Kathrinchen, ihr beschließet das Lied.

---

Gott, der du Alles weißt, was könnt' ich dir verhehlen?  
Ich fühle täglich noch die Schwachheit meiner Seelen.

Vergieb durch Christi Blut mir die verletzte Pflicht;  
Vergieb, und gehe du nicht mit mir ins Gericht.

Ja, du verzeihst dem gern, den seine Sünden kränken;  
Du liebst Barmherzigkeit, und wirst auch sie mir schenken.

Auch diese Nacht bist du der Wächter über mir.

Leb' ich, so leb' ich dir; sterb' ich, so sterb' ich dir!

---

Mannette. Wer sagt mir mit ein Paar Worten, was diese acht Verse ausweisen?

Karoline. (nach einer Pause.) — — Wenn Niemand reden will, so muß ichs thun. Hoff-  
nung





nung der Vergebung und Ergebenheit in den göttlichen Willen sind, meines Erachtens, die zween Hauptpunkte dieser Strophen.

Kathrine. Ich danke Ihnen; so kurz hätte ichs nicht sagen können.

Nannette. Warum klagt man sich vor Gott an? Könnte man seine Fehler nicht veruschen?

Kathrine. Nein; Gott weiß Alles; auch unsre geheimsten Gedanken sieht er ein.

Nannette. Sind wir aber alle sündliche Geschöpfe?

Kathrine. Das Gott erbarm'! wir bleiben halt schwache Menschen, so lang wir leben.

Nannette. Und nicht ohne heiligste Absicht läßt Gott uns in dieser Schwachheit. Wir bleiben hübsch in der Demuth, und sehen täglich aus eigner Erfahrung, wie nöthig uns Gottes Beystand ist, ohne den wir nichts, gar nichts Gutes wirken könnten. — Dürfen wir aber auch mit Grunde von dem beleidigten Gott Verzeihung hoffen?

Kathrine. Ja, weil der Gottmensch sein Blut für uns vergossen.

Nannette. So ist es. Dieses Blut ruft nicht um Rache wie das Blut des Abels; es ruft um Gnade und Barmherzigkeit. Die Verdienste Christi sind eines unendlichen Werths. Wir wären verloren, wenn Gott nach der Strenge seiner Gerechtigkeit mit uns verfahren

ren

ren wollte. — Läßt er aber allen Barmherzigkeit angedeihen?

Kathrine. Nein, nur denen, die ihre Sünden aufrichtig bereuen, und jene Mittel anwenden, die er zu einer wahren Buße verlangt.

Mannette. Hat man dieß gethan, darf man alsdann ruhig schlafen?

Kathrine. O ja! Gott wachet für uns; ohne seinen Willen kann uns nichts Uebels geschehen.

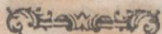
Mannette. Brav, Kathrine! Wir gehören Gott zu, als gehorsame Kinder, er mag uns leben oder sterben lassen. — — Jetzt singen wir das Lied. Dann möget ihr euch noch im Garten erlustigen. (Sie singen das Lied mit Ausdruck, machen ihr Kompliment, und gehen ab.)

Holdeck. Haben Sie Dank, Jungfer Mannette. Wo haben Sie diese Art zu katechisiren erlernt?

Mannette. Die eifrige Lehrerin der Töchterchule bedient sich dieser Art, ihren Lieblingen beyhm Lesen die Begriffe zu entwickeln, und dann mit schicklichen Vorstellungen ihnen das Christenthum ans Herz zu legen. Meine kleinen Freundinnen sind schon ein bißchen darin geübt; drum konnte ich auch das Lied kürzer durchgehen. Bey Anfängern müßte ich durch mehrere Umwege meinen Zweck zu erreichen suchen.

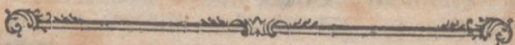
Holdeck.





Holdeck. Mein Gott! hätte man uns auch so faßlich unsre Pflichten eingeprägt: gewiß wir würden bessere Menschen und bessere Christen seyn.

Gottfried. Genug, wenn wir die Kenntnisse, die wir bekommen haben, redlich nützen, und die Mittel, die man für die junge Welt von allen Seiten uns anbietet, ohne Vorurtheile und Eigensinn, wirksam werden lassen. — —



S. 46.

### Galanteriewaaren, Kupfergeschirre und Haushaltungsrezepte.

M. Sophie und Jungfer Karoline.

Karoline.

Wie froh bin ich, daß ich Sie allein antreffe, meine wertheste Lehrerin! Ich hab' Ihnen hundert Sachen zu sagen, wenn Sie die Güte haben wollen, mich anzuhören.

Sophie. Mit Lust. Kramen Sie nur Ihre hauswirthschaftlichen Schätze aus. Sie taugen mir immer, meine Mädchen auch damit zu unterhalten. Sie hören nichts liebers, als dergleichen Dinge.

Karoline. Das glaub' ich, wenn Sie es ihnen vortragen. Aber hören Sie nur, gestern

stern spielten wir eine Komödie, die nicht arger seyn könnte.

Sophie. Und luden mich nicht dazu ein? Wie heißt das Stück?

Karoline. Der Jahrmarkt. — Einladen durften wir Niemanden; Sie werden bald sehen, warum. — Die vorige Woche sonneten wir die Better abermals, und gestern mußte nach den wollenen Kleidungsstücken auch wieder gesehen, und selbige ausgeklopft und gebürstet werden, damit sich die Motten nicht einnisteln.

Sophie. Wo geschah dieß, im Schatten oder in der Sonne?

Karoline. Im Schatten, weil, wie meine Nannette sagt, Wärme und Trockenheit dem Auf- und Fortkommen der Motten förderlich ist. Man muß, sagte sie mir auch noch, überhaupt wissen, daß alles dem Mottenfraße unterworfenen Geräthe dawider am gewissten gesichert werde, wenn es öfters zur Bewegung oder zum Gebrauche kömmt. Die Motte liebt die Ruhe. Hat sie diese, so nistet sie sich, wie alle Insekten, z. B., der Kornwurm, gleich ein, und vermehrt sich. Das öftre Sonnen der Better aber verunruhiget die Motte, und bringt sie zur Flucht.

Sophie. Ihre Nannette hat recht. Ich weiß Häuser, wo viele Better sind, die leer stehen. Eben aus dieser Ursache gebraucht man



man sie des Jahres ein- und das andremal zum Schlafen darinn. — Aber das, was Sie mir da sagen, sieht noch keiner Komödie gleich, am wenigsten finde ich einen Jahrmarkt dabey.

Karoline. Sie sollen ihn gleich finden. Rannette ließ im größten Zimmer im Hause Tische von langen Brettern herrichten; darauf mußte ich alle meine Röcke, Unterröcke, kurz alle größte Kleidungsstücke der Ordnung nach hinlegen; hernach die ihrigen, und letztlich auch Frau Gottfrieds ihre. Zum Glücke brachten wir fast alle Arten von Leinen- Wollen- Baumwollen- Halbleinen- und Seidenzeugen zusammen. Ich wußte schon vorher, wie viel Ellen zu allen Kleidungsstücken eines Mädchens meiner Größe vonnöthen wären.

Sophie. Die verschiednen Zeuge sind aber nicht alle gleich breit.

Karoline. Ganz richtig. Da helf' ich mir mit der Regel Detri, und sage, z. E.: So und so viel Ellen, so und so breit, flecken für ein Kleid: wie viel Ellen, die eine andre Breite haben, geben ebendieses Kleid? — Sehen Sie, durch diese Berechnung krieg' ich sofort alles haarklein heraus. — Ich wußte auch, wie viel Macherlohn für jedes Kleidungsstück ordentlich abgegeben wird. — Nun möchte ich auch noch den Preis und die Güte von jeder Sorte Zeug deutlich einsehen lernen, und da entstand unser Jahrmarkt. Frau Gottfried spielte

spielte dabey die Krämerinn. Ich die Einkäuferinn oder Mutter, die für ihre Tochter einkaufen wollte; meine Gespielen, Jungfer Josepha und Lisette, vertraten ebendiese Personen, doch mit dem Unterschiede, daß ich Zeug zu französischen Kleidern, Josepha für unsre Stadtkracht Feyertagskleider und Lisette Werktagskleider einkramete.

Sophie. War Jungfer Mannelte nicht dabey?

Baroline. O ja! sie gieng als Freundin mit uns zu Markte, sagte uns, woran wir die Dauerhaftigkeit und Güte jedes Zeugs erkennen mochten, und half uns den übertriebenen Preis, den Frau Gottfried bisweilen mit Fleiß ansetzte, heruntermarkten. Es war ein Tausendspass, wie unsre liebe Mutter sich wehrte, und ihre Waare anzurühmen mußte. Wir gaben aber nicht nach, bis sie uns selbe um einen billigen Werth anließ. Jede von uns drey Müttern schrieben die nöthigen Punkten alsogleich auf in unsre Schreibetafel. Wirklich bringen wir alles ins Reine, hernach tragen wir, jede ihre eingehandelten Zeugsorten, zusammen, und so erhalten wir von allem die nöthigen Kenntnisse, und können einen sichern Ueberschlag machen, wie viel eine jede Gattung größerer Kleidungsstücke kosten. Mit der kleinern Montur ist ein gleicher Markttag

Drittes Bändchen.                      H                      ange-



angefest; da kommen Halstücher, Handschuhe, Strümpfe u. s. w. in Anschlag.

Sophie. Ihr seyd mir glückliche Kinder! Aus tausend Müttern lassen sich wenige so zu ihren Kindern herab, wie Frau Gottfried und Mannette thun. Diese Erfindung verdiente überall Nachahmung; auch Mütter, die durch Handarbeit ihr Brod verdienen müssen, könnten auf diese Weise bisweilen an Feiertagen die müßigen Abendsstunden heiligen, Nützlicher und unschuldiger, als wenn sie die Kinder herumschwärmen lassen. — Was für Papier haben Sie da in Händen?

Karoline. Allerhand. — Dieß ist ein Konto aus einem Galanterieladen, der mir zum nächsten Markte trefflich dienen muß. Ich schrieb ihn ab; ließ aber das Datum bey den Posten Kürze halber weg. Hören Sie nur.

|    |                                                                   | fl. | kr. | pf. |
|----|-------------------------------------------------------------------|-----|-----|-----|
| 4  | 1/2 Ellen schwarzen Taffet, die Elle zu 1 fl. 7 1/2 Kr.           | 5   | 3   | 3   |
| 10 | Ellen schwarze Spitzen, die Elle zu 10 1/2 Kr.                    | 1   | 45  | —   |
| 8  | Ellen Perstienne, die Elle zu 1 fl. 15 Kr.                        | 10  | —   | —   |
| 4  | Ellen weiße Atlasband, die Elle zu 12 Kr.                         | —   | 48  | —   |
| 2  | Paar weiße seidne Herrenstrümpfe, das Paar zu 5 fl. 30 Kr.        | 11  | —   | —   |
| 6  | Ellen blaue Taffetbande, die Elle zu 3 Kr. 3 Pf.                  | —   | 22  | 2   |
| 2  | Ellen glatte holländische Musseline, die Elle zu 2 fl. 37 1/2 Kr. | 5   | 15  | —   |

Transport Summe 2 34 14 1

Transport

|                                                             | Transport | fl. | kr. | pf. |
|-------------------------------------------------------------|-----------|-----|-----|-----|
| 1 1/2 Elle weiße seidne Gase, die Elle zu 54 Kr.            | 34        | 14  | 1   |     |
| 2 Ellen weiße sadene Spitzen, die Elle zu 3 Fl. 7 1/2 Kr.   | 1         | 21  | —   |     |
| 5 Ellen schwarzen Glanzatlas, die Elle zu 1 Fl. 54 Kr.      | 6         | 15  | —   |     |
| 11 Ellen weiße Bande, die Elle zu 9 Kr.                     | 9         | 30  | —   |     |
| 2 Ellen Sammetbändchen, die Elle zu 10 1/2 Kr.              | 1         | 39  | —   |     |
| 1 Elle breite weiße Spiegelgasenart                         | —         | 21  | —   |     |
| 2 Ellen schmale dito, die Elle zu 48 Kr.                    | 1         | 15  | —   |     |
| 12 Ellen holländische Leinwand, die Elle zu 1 Fl. 7 1/2 Kr. | 1         | 36  | —   |     |
| 32 Ellen gelbe Bändchen, die Elle zu 1 Kr.                  | 13        | 30  | —   |     |
| 15 Ellen Gansauer, die Elle zu 48 Kr.                       | —         | 32  | —   |     |
| 4 Ellen graue Endeband, die Elle zu 9 Kr.                   | 12        | —   | —   |     |
| 1 schwarzsammetne Herrenkappe                               | —         | 36  | —   |     |
| 5 Ellen weißgeblümten Altlaß, die Elle zu 1 Fl. 51 Kr.      | 4         | —   | —   |     |
| 11 Ellen rothe Taffetbande, die Elle zu 4 1/2 Kr.           | 9         | 15  | —   |     |
|                                                             | —         | 49  | 2   |     |
| Summe                                                       | 96        | 53  | 3   |     |

Sophie. Mit Erlaubniß. Dieser Konto ist nicht aus Frau Gottfrieds Hause. Es kommen mehrere Artikel darinn vor, die weder bey ihr, noch bey Mannetten Mode sind, auch sobald nicht seyn werden.

Karoline. Da haben Sie vollkommen recht. Frau Holdeck bekam ihn neulich, und erstaunte darüber, daß die Posten, die sie einzeln wenig achtete, in so kurzer Zeit so hoch angewachsen waren. Sie kam damit zu Frau



Gottfried, und erhielt einige schöne Belehrungen, die ich mir auch merken werde. Sie sagte ihr, z. B., es sey ein Glück für sie, daß sie diesen Konto anwachsen ließe; sonst würde sie immer fortgefahren haben, das Geld zu verhandeln. Sie sollte nun mit sich selbst zu Rathe gehen, wie vieles sie, ohne ihrem Stande wehe zu thun, hätte ersparen können. Sie sollte künftig Alles, was sie zu ihrem Puzze brauchte, fleißig zusammenschreiben; im Falle, daß ihr Herr vor ihr stirbe, könnte sie sich wider alle Zumuthungen, die man nicht allzeit vorsähe, unstreitig verwahren. Drauf zeigte uns Frau Gottfried ihre eignen Ausgaben vom ersten Jahre ihres Ehestands an bis aufs gegenwärtige. Wir verwunderten uns, wie billig, da wir in manchen Jahrgängen für Kleidung nur 11 — 14 — 15 Fl. u. s. f. antrafen; und doch, fuhr Frau Gottfried fort, durst' ich mich allzeit und überall sehen lassen.

Sophie. Sehen Sie, Karoline, welches großes Kapital es ist, wenn man Genügsamkeit liebt, und mit den Kleidern schonend umzugehen gewöhnt ist!

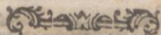
Karoline. Das ist es eben; unsre liebe Mutter zeigte uns Röcke und Fürtücher, die sie schon über dreyßig Jahre gebraucht, oft gebraucht hat, und doch möchte man meynen, sie kämen erst aus dem Laden. Doch nein, man verkauft heutzutage nicht mehr so dauerhafte

hast Waare. — Frau Holdeck's Galanterie-  
konto hath ich mir zum Abkopiren und zur  
Warnung aus, und Tags darauf hatte sie die  
Güte, mir alle die Zeuge zu weisen, damit  
ich auch hierinn nicht unwissend bliebe. Ich  
habe mir sie so ziemlich gut gemerkt. — Hier  
hab' ich noch einen, mit dem ich vorige Wo-  
che den Kupferschmied lustig unterhalten hatte.  
Ich wußte, daß dieser Professionist ins Haus  
kommen würde, eine neuverzinnne Pfanne zu  
bringen. Ich hath also meine Rannette, mir  
über das Kupfergeschirre eine richtige Aus-  
kunft zu geben. Sie ließ mich diesen Konto  
abschreiben, und erklärte mir, was ich zu wis-  
sen brauchte: der Kupferschmied kömmt, und —  
ich muß noch lachen, was er für große Augen  
machte, als ich ihm allerhand Fragen und Ein-  
würfe machte, und er zuletzt sagte: Jungfer,  
mit euch werd' ich einst wenig Profit machen,  
wenn ihr eine Haushaltung führet.

Sophie. Wie ich sehe, sind die meisten  
Gefäße, die man in die Wirthschaft braucht,  
darinn verzeichnet. (sie liest.)

|                                             |   |   |   | fl.       | kr. | pf. |
|---------------------------------------------|---|---|---|-----------|-----|-----|
| Eine neue Selten mit eisernen Handheben von |   |   |   |           |     |     |
| 7 Pfund, das Pfund zu 39 Kr.                | „ | „ |   | 4         | 33  | —   |
| Eine große Pfanne zu verzinnen              | „ | „ |   | —         | 33  | —   |
| Eine neue Kunstpfanne von 8 Pfund, das      |   |   |   |           |     |     |
| Pfund zu 39 Kr.                             | „ | „ | „ | 5         | 12  | —   |
| Transport Summe                             |   |   |   | 10        | 18  | —   |
| H 3                                         |   |   |   | Transport |     |     |





|                                                                                | fl. | kr. | pf. |
|--------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|-----|
| Ein neuer Pfannendeckel von 2 Pfund, das Pfund zu 39 Kr.                       | 10  | 18  | —   |
| Eine mittelgattige Bratpfanne zu verzinnen                                     | 1   | 18  | —   |
| Ein kleines Pfännchen zu verzinnen                                             | —   | 33  | —   |
| Eine Pfanne und Anrichtkelle                                                   | —   | 18  | —   |
| Ein neues Handbecken von 4 Pfund, das Pfund zu 48 Kr.                          | 1   | —   | —   |
| Eine Messerschüssel                                                            | 3   | 12  | —   |
| Ein Theekessel von 4 Pfund, das Pfund zu 51 Kr.                                | 2   | 30  | —   |
| Eine Gasse von 5/4 Pfund, das Pfund zu 36 Kr.                                  | 3   | 24  | —   |
| Ein Dreybeindüpfchen von 1 1/2 Pfund, das Pfund zu 30 Kr.                      | —   | 45  | —   |
| Eine Bratpfanne von 7 Pfund, das Pfund zu 36 Kr.                               | —   | 45  | —   |
| Ein Kunsthafen von 9 Pfund, das Pfund zu 39 Kr.                                | 4   | 12  | —   |
| Ein Wasserkessel von 30 Pfund, das Pfund zu 51 Kr.                             | 6   | 18  | —   |
| Ein Salatüber von 4 Pfund, das Pfund zu 39 Kr.                                 | 25  | 30  | —   |
| Einen großen Kunsthafen sammt Deckel zu verzinnen                              | 2   | 36  | —   |
| Ein neuer Marktkessel mit kupfernen Handheben von 4 Pfund, das Pfund zu 45 Kr. | 1   | —   | —   |
| Summe                                                                          | 3   | —   | —   |
| An die Bezahlung empfangen 54 Pfund altes Kupfer, das Pfund zu 24 Kr., beträgt | 66  | 39  | —   |
| Restirt                                                                        | 21  | 36  | —   |
|                                                                                | 45  | 3   | —   |

Warum ist bey einigen Stücken das Kupfer zu 30, 36 oder 39 Kr., bey andern zu 51 Kr. angesetzt?

Karoline. Ih! dieß geschieht der Arbeit wegen.

wegen. Bey Gefäßen, die mehr Arbeit fordern, und tiefer müssen getrieben werden, verdient der Handwerker auch mehr Lohn, wie billig. Das eben nahm den Kupferschmied so wunder, weil ich ihm jede Gattung seiner Arbeit so genau bestimmen konnte.

Sophie. Sie erinnern mich hier auch an die genaue Vorsorge, die man bey Gebrauch der Kupfergeschirre tragen muß. Wissen Sie noch, was Sie mir von den traurigen Wirkungen des Grünspans erzählten?

Karoline. Ja, und seither hab' ich auch ein sehr bewährtes Mittel erfahren, wie man Leuten helfen kann, die davon sind vergiftet worden. (Sie langt ein Büchlein aus der Tasche.) In dieses Büchchen pflege ich alle die leichten Hausmittel einzuschreiben, womit man oft dem Leuten einen ungemeinen Dienst erweisen kann.

Sophie. Wieder was neues von meiner lieben Karoline. (Sie liest.)

---

### Mittel wider den Arsenik und Grünspan.

Man muß den Saft von drey Zitronen in ein großes Bierglas drücken. Nachher nimmt man zwey große preparirte, zu feinem Pulver gestoßene Krebsaugen, und mischt sie in den nämlichen Saft in dem Augenblicke, da man



ihn dem Kranken reichen will. Vorher aber muß man es mit einem silbernen oder hölzernen Löffel, oder auch mit einer Messerklinge wohl untereinander mischen, um es in Gährung zu bringen. Dieses Mittel ist gewisse Hülfe für den Kranken; sollten sich aber dem ungeachtet die Schmerzen wieder erneuern: so muß man auch dieses Mittel auf ein neues gebrauchen. Die Wirkung dieses Mittels ist sehr schnell; in dem Augenblicke, als man es zu sich nimmt, weichen die Schmerzen. Vermuthet man eine große Dosis Gift: so wiederholt man es zwey- bis dreyimal in 24 Stunden. — Auch bey der Kolik wird es mit glücklichem Erfolge angewandt. Allein obgleich es auch in diesem Falle die Schmerzen vertreibt: so ist doch die Wirkung ganz verschieden. Im erstern Falle, bey einer Vergiftung nämlich, führt es ab; im letztern aber erfolgt heftiges Erbrechen. Wenn die Schmerzen nachlassen, muß man dem Kranken Manna in gutem Oliven- oder süßem und frischem Mandelöle geben. Zu mehrer Sicherheit wiederholt man dieses Mittel zwey- bis dreyimal, und giebt es selbst in Milch zu trinken.

---

**Gausmit:**

## Gausmittel zu Wiedererlangung der bey einer Krankheit verlohrenen Kräfte.

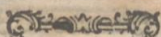
Wer nach einer Krankheit wieder bald zu Kräften kommen will, der trinke alle Morgen ein bis zwey Schoppen Milch warm von der Ruhe weg, und das etliche Wochen lang. Kann er sie nicht leiden: so siede er sie, und thue einen Löffel voll Brantwein darein, dieß giebt mehr Kräfte, als alle sonst noch so kräftige Speisen.

---

## Glachs wie die schönste Seide zuzubereiten.

Man nimmt Glachs, der zum Spinnen schon fertig ist, und zieht Abends handvollweise nacheinander durch frischen durcheinandergerührten Rühkoth, und schlägt ihn die Nacht darinn ein; läßt ihn stehen bis den andern Tag; alsdann siedet man solchen eine Viertel- bis halbe Stunde in gemeiner Lauge (doch ist es besser, wenn die Lauge aus Weiden- oder Lindenholsasche gemacht worden); nach der Kochung thut man ihn heraus, und wäscht solchen mit reinem Wasser ab, breitet ihn hernach hübsch auseinander auf einem reinen Orte, bey recht schönen Tagen und Sonnenschein:





nenschein: läßt ihn aber niemals recht trocken werden, sonst wird er gelb, sondern begießet ihn allemal mit reinem Wasser. Den andern Tag darauf siedet man eine Lauge mit schwarzer Seife, und ziehet den Flachs durch, und breitet ihn wieder auseinander an einem saubern Orte, und begießt ihn wieder, daß er nicht trocken werde. Den dritten Tag wird ebenso verfahren, mit Durchziehung durch die Lauge, mit Ausbreitung an einem reinen Orte, und mit Begießen. Auf den Abend des dritten Tags läßt man den Flachs trocken werden, und schwingt solchen aus, wie sonst gebräuchlich, und zieht ihn durch die Hechel. Was abgeht kann eben als Flachs zum Spinnen gebraucht werden, wenn es durch kleine Hechelchen, so nur eine Reihe Zähne haben, geschieht. Des Nachts darf der Flachs diese drey Tage über niemals trocken werden, sondern man muß solchen an einem Orte, wo er feucht bleibt, verwahren. Auf diese Art bekommt man Flachs, der recht herrlich, weiß, und so zart und milde ist, als die schönste weiße Seide.

---

### Mittel wider die Wanzen.

Man nehme kleine Arzengläser, thue ungefähr zehn Tropfen Quecksilber hinein, verstopfe

stopfe die Gläser mit einem Stöpsel, und verwahre sie oben mit einem Häutchen durch Zumbinden. Von diesen Gläsern wird eins in das Bett, eins hinter die Tapeten, ein anders in einen Schrank versteckt. Eine noch so angesteckte Stube, Kammer u. s. w. ist mit vier solchen Gläsern vollkommen zu reinigen, oder auch vor dem Ungeziefer zu verwahren.

### Butter Jahr und Tag frisch zu erhalten.

Der Butter an und vor sich wird durch das Aufheben in weniger Zeit sauer und bitter, er bekommt einen widrigen Geschmack, so man älteln heißt, und endlich verstinkt er gar. Daß das Erstere von denen noch darin hängenden sauern Theilen des Milchwassers und von den eingemischten Käsetheilen herrühre, wird wohl Niemand zweifeln u. s. f.

Da ich auf der Reise bey einem guten Freunde eine Art eines Butters zu kosten bekommen, die meinen Geschmack so sehr vergnügte, und dem frischen Butter in seiner Annehmlichkeit den Vorzug streitig machte: so glaubte ich Vielen eine Gefälligkeit zu thun, wenn ich diese Art der Behandlung, so wie sie mir mitgetheilt wurde, gemein mache. Es ist die Bereitung artig und vernünftig, man zerstört



zerstöret nicht so viel an der Mischung des Buttertheils, und die Abscheidung der Unreinigkeit ist so vollkommen, als gelinde. Daher obgleich die Bereitung ziemlich aus dem Grunde geht, wie das Ausfieden: so nimmt sie dem Butter nichts von seiner Süße, und giebt ihm keinen so widrigen Geschmack, da er doch ebenso dauerhaft zum Aufbehalten wird. Ich rede aus Erfahrung.

Man nehme in einer guten Jahreszeit frischen Butter, wasche solchen so lange, bis das Wasser klar und hell davon abläuft (wie man es beym Einsalzen zu machen pflegt); solchen Butter thue man in einen steinernen Hafen (wenigstens muß er recht wohl gebrannt und verglast seyn), doch so, daß das Gefäß oben in etwas leer bleibe. Diesen Topf mit Butter stelle man in ein anders, größes, weites Gefäß mit Wasser, und zwar also, daß das Wasser höher als der Butter stehe; dieß ist die Ursache, warum der Topf etwas leer bleiben muß: denn wegen des Ueberlaufens hat man keine Gefahr wie bey dem Ausfieden.

Nun mache man auf das allerlangsamste das Wasser laulich, und auf das höchste milchwarm, in solcher Wärme unterhalte man es durch Herausnehmung eines Theils kalten und Zugießung etwas warmen Wassers, bis daß der Butter sich so langsam aufgelöst, das  
schwere

schwere und feuchte Wesen desselben sich unten hin gesetzt hat, und man durch den klaren Butter, als durch einen klaren alten Wein, hindurch sehen könne. Nun hebe man das Gefäß aus dem laulichwarmen Wasser, stelle es an einen kühlen Ort, klopfe öfters so lang wider das Gefäß, bis der Butter nun eben bald gestehen will; gieße sodann das obre Klare, z. B., ein Drittel, die Hälfte oder Drenviertel, nach dem Verhältnisse der Güte des Butters, ab, und verwahre es in bequemen Gefäßen zum Gebrauche. Das Uebrige kann man, wie andern Kochbutter, ausfieden, daß also bey dieser Arbeit nichts zu Schaden oder verlohren geht.

Daß diese Arbeit am besten im May und Brachmonate, wegen der Güte des Butters zu dieser Jahreszeit, verrichtet werde, ist fast überflüssig zu erinnern, und die Erfahrung lehret, daß der Winterbutter kaum ein Drittel gereinigten Butter gebe.

Es ist zu verwundern, was für eine Menge Unreinigkeit in dem Butter stecke, und sich hier zu Boden setzt; man kann kaum ohne Ekel mehr frischen Butter essen, wer diese Arbeit einmal zu machen versucht. Es werden bey sechs Stunden erfordert, diese Arbeit zu verrichten. Man kann es nicht genug einschärfen, daß das Wasser in dem Hasen, worin das Geschirre mit Butter gesetzt wird, nicht



nicht warm, sondern nur lau seyn soll, und es stecke hierinnen der Hauptvorthail, die Annehmlichkeit zu erhalten. Es ist übrigens so vernünftig als leicht zu begreifen, daß man bey dem Kochen sehr wenig solchen gereinigten Butters nöthig habe, in Vergleichung mit dem, was man sonst von gemeinem Butter zu einer Speise zu nehmen gewöhnt ist. Er ist sehr fett und leichtflüssig: man kann ihn auch, wenn man den Butter hernach mit süßer Milch abrührt, ihm eine beliebige Form giebt, und wieder in der Kühle erhärten läßt, dem frischen Butter sehr gleich machen.

### Mittel wider die Motten im wollenen Zeuge.

Man muß die Wolle, aus welcher die Zeuge verfertigt werden, von allem Fette wohl reinigen, alsdann mit Terpentinöl befeuchten, und hernach färben. Die auf solche Weise zubereitete Wolle nimmt die Farbe besser an, als andre, und vergeht ihr zugleich der starke und unangenehme Geruch wieder, den das Terpentinöl zu verursachen pflegt. Man hat wollene Zeuge dieser Art mit Fleiße den Motten ganze Jahre hindurch preis gegeben, und mit Vergnügen gesehen, daß sie ganz unverseht geblieben: die Motten aber alle daran umkommen sind.

Mittel,

## Mittel, die Raupen zu vertreiben.

Ein Oekonom in Sagan hat ein Mittel erfunden, die Raupen und andre Insekten, welche die Früchte und Bäume verderben, leicht und ohne Gefahr zu vertreiben. Sobald er einen Zweig erblickt, der mehr als die andern mit diesem Ungeziefer bedeckt ist, nimmt er ein gleichgültiges Instrument, das spitzig ist, mit welchem er ein kleines Loch in diesen Zweig macht, und zwar so nahe, wie möglich, am Stamme. Hierinn läßt er einige Tropfen Quecksilber fallen, und macht es wieder zu. Einige Tage darnach findet sich kein Insekt mehr auf diesem Baume, noch weniger aber auf dem operirten Zweige. Das Quecksilber, das auf diese Art angebracht wird, vertreibt auch den Mehlthau. — — Ein Versuch, der sehr leicht zu machen ist, und keine großen Kosten erfordert.

---

## Eine gute Suppe ohne Butter oder Schmalz.

Man nimmt in eine Suppe für eine einzelne Person drey oder auch nur zwey Rüsse, und vermehrt die Anzahl derselben nach der Anzahl der Personen, für welche die Suppe zubereitet wird. Besteht die Tischgesellschaft aus  
mehr



mehr als vier bis fünf Personen: so muß man weniger als zwey Rüsse auf eine Porzion rechnen. Sobald man die Schaale und alles Ueberflüssige, was den Kern umgiebt, weggenommen, wickelt man die ganzen gereinigten Rüsse in Leinwand, die man nachher zubindet. Wenn das Wasser im Kochen ist, wirft man sie in den Suppentopf, schäumt das Wasser so oft aufs reinlichste ab, als man Schaum darauf entdeckt, um zu verhüten, daß die Brühe nicht schwarz werde. Hierauf kann man Kohl, Küchengewächse, oder was man sonst will, mit Salz, Pfeffer und andern beliebigen Zuthaten, sogar einige geschnittene Zwiebeln, mitkochen, und man wird auf solche Weise eine schmackhaftere, gesündere und wohlfeilere Suppe, als mit Butter und Schmalz, bereiten können.

---

Art den Hanf so zu bereiten; daß er dem schönsten Glachse gleich werde.

Die erste Arbeit bey dem Hanfe ist, daß er geröstet und ins Wasser gelegt werde. Weil nun hiedurch die Rinde von den Hanfstängeln abgesondert werden soll: so ist hierzu eine Zeit von fünf bis sechs Tagen genug.

Wenn

Wenn er hierauf entweder mit der Hand oder unter einer Brechbanke gebrochen worden: so muß er wieder in kleinen Büscheln oder kleine handvollweise, ungefähr ein Viertel schwer, ins Wasser gebracht, und zu dem Ende in der Mitte mit einem starken Bindfaden ganz los zusammengebunden werden, damit man ihn im Wasser ohne Verwirrung hin und her bewegen könne.

Sodann wird der Hanf in ein hölzern oder steinern Gefäße, auf die Art wie man das Garn in einem Wäschüber einweicht, gethan, und drey bis vier Tage darinnen gelassen, bis sein Gummi gänzlich aufgelöst ist. Nach Abfluß dieser Zeit wird das Wasser an dem Boden des Gefäßes ausgeleert oder abgezapfet, und nun den Hanf abzuspühlen frisches aufgegossen.

Die Büschel werden nachher an ihren Fäden herausgezogen, ausgewunden, in einem klaren und reinen fließenden Wasser ausgewaschen, somit von ihrem schleimichten Wasser, worinnen sie bisher gelegen, wohl gereinigt, dann wieder ausgewunden.

Wenn sie trocken genug sind, werden sie auf einem Brette geklopft, damit alle Theilchen gar auseinander gehen. Zu dem Ende leget man jeden Hanfbüschel, nach abgenommenem Bindfaden, auf eine hölzerne Banke, nach der Länge hin, und klopft ihn also mit

Drittes Bändchen.

I

einer



einer Wäschbleue so lang, bis er unten und oben, wo er noch am dicksten ist, genugsam voneinander gesondert sey; jedoch muß man nicht zulang klopfen, damit der Hanf nicht zumürbe werde, und bey dem Hecheln voneinander gehe. Man könnte das Klopfen auch ganz unterlassen, wenn man ihn lang genug im Wasser läßt, daß die Fasern voneinander gehen. Nach diesem Klopfen wäscht man die Büschel abermal in einem fließenden Wasser, indem man bald das eine, bald das andre Ende anfaßt. Diese Reinigung macht, daß sich alle Fasern leicht theilen, und so vollkommen zugerichtet scheinen, als wenn sie die Hechel schon passiert hätten. Je geschwinder und heller das Wasser fließt, je besser werden die Fasern gereinigt und gebleicht.

Wenn der Hanf ganz rein ist, zieht man ihn aus dem Wasser, so gut als möglich nach der Breite, hängt ihn auf eine Stange an die Sonne, und läßt ihn abtropfen, und trocken werden. Bey allen diesen Zubereitungen geschieht es öfters, daß der schlechteste und schwärzeste noch der beste wird. Wenn der Hanf nachgehends recht trocken ist, so bieget man ihn vorsichtig, mit einigem Uebereinanderdrehen, damit sich die Fasern nicht einwirren, zusammen. Und nun ist er bereits so schön und fein, daß er in die Hechel keinen Abgang und wenig Staub von sich giebt.

Man

Man nimmt hiezu eine ganz klare Hechel, und die Reisten geben das schönste Gespinnst, welches den feinsten Linnen gleich kömmt. Sie geben auch nur ein wenig über ein Drittel Werch, welches, so man es wie die Wolle kartätschet, sehr fein, weich und weiß ist, und zu Ausfertigung schöner Zeuge angewandt werden kann.

Sonst dürfen auch die von solchem zubereiteten Hanfe gewirkte Tücher nicht so lang auf der Bleiche liegen, haben auch keine Lauge mehr vonnöthen, sondern werden, ohne solche, dennoch sehr weiß.

Hiernächst ist noch zu gedenken, daß, wofern an einem Orte, wo die Zubereitung dieses Hanfs vorgenommen werden wollte, kein fließend Wasser wäre, solches in Ermangelung dessen mit der ordentlichen Wasserlauge geschehen könne. Zu dem Ende macht man eine Lauge aus einer guten Asche von frischem Holze, und mischt ein wenig ungelöschten Kalk darunter: jedoch mit Vorsicht, und nach der Quantität des Hanfes, welchen man bereiten will. Wenn das Wasser scheint genugsam angefüllt zu seyn von dem Salze sowohl der Asche als des Kalkes: so nimmt man es vom Feuer weg, und läßt es hell werden. Man wiegt hernach den Hanf, und für 10 Pfund schwer wirft man in die Lauge 1 1/2 Pfund geschabte Seife. Wenn die Seife wohl zer-

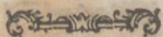


gangen ist: so läßt man alsdann den Hanf in dieser Seife vier und zwanzig Stunden lang weichen, hernach ihn noch zwey gute Stunden sieden, sodann nimmt man ihn heraus, und läßt ihn im Schatten trocken werden. Wenn er trocken ist, wird er gebrochen, und in gleiche Reisten gestochten, womit die Zubereitung vollbracht ist, da dann ein solcher Hanf so gut als Flachs gebraucht werden kann. Im übrigen muß man zu dieser Zubereitung nicht den gröbsten, sondern soviel möglich den feinsten Hanf heraussuchen, und nehmen.

---

### Pestessig (*Vinaigre de quatre Voleurs*).

Diesen Namen soll er daher haben, daß, da einmal zur Pestzeit vier Spitzbuben in die Häuser gegangen, Alles geraubt, und sogar die Kranken ermordet, sie sich mit nichts als mit diesem Essig wider die Seuche verwahret. Man nimmt Raute, Salbey, Münze, Beremuth und Lavendel, von jedem eine Handvoll, gießt zwey Maaß guten Weinessig daran, setzt es in einem irdenen, wohlbedeckten Topfe oder Hafen auf heiße Asche, und läßt es vier Tage also stehen. Nachdem wird der Essig durchgeseiget, in gläserne Flaschen gethan, und mit Kork wohl zugestopft. In jede Flasche, so eine halbe Maaß enthält, thut man ein halb Loth



Loth Kampfer. Zum Gebrauche spühlt man sich den Mund damit aus, reibt die Schläfe und Lenden damit, und zieht es durch die Nasenlöcher: man thut besonders wohl, wenn man es auf einen Schwamm in Büchselein bey sich trägt, und so oft daran riecht, als man sich angesteckten Orten oder Personen nähert.

---

### Guter Glasleim.

Sehr zart- und subtilgepülvertes, weißes oder venedisches Glas und Mennige untereinander, mit einem Del- oder Spickfirnisse angemacht, der bald trocknet.

---

### Zerbrochne Gläser, Krüge, Töpfe u. s. w. behende zu leimen.

Ungelöschten Kalk mit Eyerklar auf einem Steine wohl untereinander gerieben, das zerbrochne Geschirre damit bestrichen, die Stücklein mit Geschicklichkeit ineinander gefügt, und trocknen lassen.

---

### Unschlittlichter, die lange brennen.

Stoße den Dacht zuvor in Baumöl, laß ihn vertrießen, und tauch' ihn hernach in Unschlitt,



schlitt, wie der Gebrauch ist. Es soll Ein Licht so lange dauern, als sonst deren zwey oder ein und ein halbes, und auf ein Pfund Lichter nicht über einen Pfennig Unkosten vom Baumöl gehen. Die Dächte werden nur einmal in das Baumöl getaucht. — Man kann es auch mit andern Oelen, die hitziger sind, versuchen, als Wachholder = Poleyen = Tack = und Terpentindöl.

---

Daß eine Lampe noch einmal so lange brenne, als sonst. Dieses zu bewerkstelligen, wird nur ziemlich viel Salz in das Del gegossen.

Daß das Del im Brennen nicht rauche, noch rüße. Reize den Dacht in Weinessig, und laß ihn wieder trocknen. Oder thue distillirten Zwiebelsaft in die Lampe, und oben darauf Del.

Das Rübenöl, so von den Winterrüben oder Rebs gemacht wird, ist sehr gut zum Brennen: man macht es zuvor siedend, stellet solches vom Feuer, und gießt etliche Tropfen Wasser darein, dadurch wird verursacht, daß es weder übel riecht, noch schmeckt, so daß Einige den Salat damit anmachen können.

---

Sophie. Und diese Sammlung wollen Sie fortsetzen?

Karoline.

Karoline. Wie gesagt; man kommt nicht selten in Umstände, wo man mit einer Kleinigkeit sich und andern aus der Noth helfen kann. Meine liebe Pflegemutter ist nie fröhlicher, als wenn sie Jemanden was Gutes gethan hat. Meine herzige Nannette denkt ebenso.

Sophie. Und Karoline will auch so denken und handeln lernen. Jetzt haben Sie noch nicht so vielen Anlaß zum Wohlthun; aber die Zeit wird kommen, mein Schatzkind, wo Sie durch diese menschenfreundlichen Gesinnungen sich die Hochschätzung aller Rechtschaffnen, den Beyfall und den vollen Segen des Himmels erwerben können.

Karoline. — Eben fällt mir ein artiger Spruch eines heydnischen Kaisers ein, der wegen seinem gütigen Wesen sehr beliebt ward. Wie heißt er nur? —

Sophie. Es wird der römische Kaiser Titus seyn, den man die Lust und die Wonne des menschlichen Geschlechts nannte.

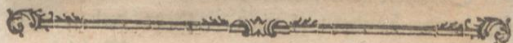
Karoline. Ja, der ist's. Wenn er am Abend sich erinnerte, daß er selben Tag Niemanden etwas Gutes gethan, war er traurig, und sagte zu seinen Vertrauten: Freunde, ich hab' diesen Tag verlohren!

Sophie. Hätte dieser Mann, der den wahren Gott nicht so, wie wir, kannte, hätte er erst gewußt, daß menschenfreundliche Hand-



lungen unserm Vater im Himmel so wohl gefallen, und von ihm so reichlich belohnt werden: wie schmerzlich müßte ihm nicht alsdann so ein Verlust gewesen seyn!

Karoline. Gewiß ich werde trachten, daß mich wenigstens dieser Heyde nicht beschämen darf u. s. w.



S. 47.

### Eine wichtige Wahl fordert Ueberlegung.

Frau Gottfried, Jungfer Leonore und Jungfer Nannette.

Leonore.

Mein, Frau Mutter, ich mag nicht länger eine Freyherrinn seyn. Seit dem Tode meiner Herrschaft ist mir die Zeit bisweilen zulang geworden.

Nannette. Ihr werdet doch nicht müßig gehen, Jungfer Leonore? das war nie eure Sache.

Leonore. Gott sey ewiger Dank, daß ich in diesem Hause gelernt habe die Arbeit lieben! Ich mache mir immer etwas zu thun: aber der einmal an bestimmte Berufsgeschäfte gewöhnt ist, ist nicht mehr in seinem Elemente, wenn er nur so auf Gerathewohl dahinleben

hinleben muß. Dieß sagten Sie mir vor acht Jahren schon, Frau Mutter, da ich noch in Ihrem Dienste zu seyn das Glück hatte.

Gottfried. Ja, ja, mein Leonorchen ist zu einer Haushälterinn geschaffen. Ich dachte, du hättest seither schon einen Dienst finden können. Oder soll ich dir wieder einen suchen?

Leonore. Ich schlug schon einige aus, aus Gründen, die Sie mir beybrachten. Ich machte meine Gedanken oft darüber, und aus fremder Erfahrung sah ich ein, daß sie nur gar zurichtig sind. Nein, ein zeitliches Glück mit Gefahr meiner Seele will ich nie suchen.

Gottfried. So brav, mein Kind; halte dich an diesen Grundsatz, und auch das zeitliche Glück kann dir nicht mangeln, so viel du zu deinem ewigen Heile bedarfst.

Leonore. Ihnen, nächst Gott, dank ich es; und nun müssen Sie so gut seyn, und mir rathen. Ich soll Haushälterinn werden bey einem jungen Geistlichen, der eine Pfründe auf dem Lande hat. Ich bath mir Bedenkzeit aus, und werde mich gänzlich an Ihr Gutachten halten, meine liebe Mutter.

Gottfried. Du kannst hierinn nie zuviel Behutsamkeit brauchen. Eine Haushälterinn bey einem Seelsorger aufm Lande seyn, ist der bedenklichste Posten für eine Person deines Standes. Die Folgen, es mag gut oder



schlimm ausfallen, sind allemal von größter Wichtigkeit. — Ist der junge Mann ein frommer, sittsamer Mann?

Leonore. Ih, von seinem Stande darf man ja nichts anders vermuthen! Ich fürchtete mir Sünde, wenn ich anders dächte.

Gottfried. Ganz gut. Die Heiligkeit seines Standes erfordert allweg untadelhafte Sitten. Doch, leider! wenn ein Jüngling ohne Beruf, nur aus zeitlichen Absichten, zu einem solchen Stande hingezogen wird, wenn er in seinen Studirjahren sich ans Müßiggehen, ans Spielen und andre Ausschweifungen gewöhnt hat: o, mein Kind! bey einem solchen Manne wäre eine Haushälterinn von deinem Alter in der größten Gefahr an Leib und Seele zu Grunde zu gehen. Es ist dir also nicht nur erlaubt, es ist auch Pflicht, wohl zu untersuchen, ob sein guter Name unzweydeutig, sein Lebenswandel in allem Betrachte rechtschaffen, untadelich sey. Ich habe Haushälterinnen gekannt, die aus Liebe zur Bequemlichkeit und aus Herrschsucht solche Dienste antraten, ein freyes, ausgelassnes, weichliches Leben sich angewöhnten, sich einige Jahrlein glücklich schätzten: aber endlich die elendesten Geschöpfe wurden.

Leonore. Ich kenne den Herrn weiter nicht: aber seine rechtschaffnen Aeltern und Geschwister kenne ich. Ich hoffe also, ihr Herr Sohn müsse

müsse auch gottesfürchtig seyn. Seine Mutter, Frau Lindheim, machte mir gestern den Antrag, und versprach mir alles Gute, wenn ich die Wirthschaft ihres Herrn Sohnes gut besorgete.

Gottfried. Der junge Lindheim war allzeit ein Muster eines fleißigen, auferbaulichen Jünglings. Diese Bedenklichkeit wäre also gehoben. Vom Hauswesen wird er wenig oder gar nichts verstehen.

Leonore. Er hat ja studirt, und wie man mir sagte, gar gut studirt.

Mannette. Gute Leonore, die Gelehrten geben sich mit ganz andern Dingen ab: Wirthschaft ist bekanntlich gar nicht ihre Sache. Dafür lassen sie ihre Aeltern sorgen.

Gottfried. Und doch sollte man auch die Söhne, die zum geistlichen Stande Lust haben, in wirthschaftlichen Dingen nicht unweisend lassen. Oft würden junge Leute nicht so verthunlich seyn, wenn sie einsähen, wie sauer es den Aeltern wird, den Kindern auch nur das Nothwendige anzuschaffen. Wäre Herr Lindheim in der Wirthschaft schon erfahren, so könnte er sich mit einer Haushälterinn behelfen, die nur mittelmäßige Kenntnisse vom Hauswesen besäße; es versteht sich, daß sie leitsam wäre, und das Arbeiten liebte. Herr Lindheim aber ist in dieser Kunst noch ein Neuling, die Seelsorge wird ihn ganz beschäftigten,



tigen, besonders im Anfange: er muß also die Last der Hauswirthschaft ganz seiner Haushälterinn überlassen. — Hast du Lust zum Lande leben? Du wardest ja doch wenigstens dreizehn Jahre ununterbrochen in der Stadt.

Leonore. Ja, Frau Mutter, dreizehn und ein halbes Jahr bin ich hier. Aber schon oft wünschte ich mich von dem Stadtgetümmel weg. Die letzten Jahre, da meine Herrschaft im Sommer auf dem Landgute war, fand ich Gelegenheit, das was ich vom Landbaue entlernt hatte, wieder ein wenig zu üben.

Gottfried. Ein großer Vortheil für eine Haushälterinn im Pfarrhose, auch wenn ihr Herr keinen Landbau hätte. Ich kenne dich, mein Kind, und glaube, die Stelle, die man dir anträgt, sey deinen Schultern angemessen. Hast aber auch die Eigenschaften, die eine solche Person nothwendig haben muß, wohl überdenkt?

Leonore. So überhaupt schon: aber ich bitte Sie, erklären Sie mirs doch deutlicher.

Gottfried. So gut ichs kann. Du mußt eine bewährte, gründliche Tugend haben. Eine Frömmigkeit, die ungehäuchelt Gottes Willen in Allem zu erfüllen sucht. Du mußt aufrichtig für dein eigen Seelenheil sorgen, und das kindliche, vertrauensvolle Gebeth zu deinem Gott nie vernachlässigen. Du mußt gegen die Person des Pfarrers eine heilige Ehrfurcht

furcht tragen, nicht nur weil er dein Vorgesetzter, sondern auch ein Geistlicher ist, dem der Heiland die kostbaren Seelen und seine Stelle auf Erden anvertrauet. Du mußt bescheiden und ehrbar in Sitten und Kleidung dich allzeit aufführen, die Arbeit lieben, und in Speise und Trank enthaltsam und mäßig seyn. Die Reinigkeit Leibs und der Seele sey immer dein größter Schatz, den du um nichts auf der Welt vertauschen sollst. Gegen Elende und Nothleidende habe Liebe und Mitleiden. Unter den Hausgenossen, mit der Untermagd und den Pfarrgenossen suche immer den lieben Frieden zu erhalten und zu befördern. Verhalte dich klug gegen die Anverwandten des Herrn Pfarrers und die Deinigen. Die Gastfrenheit muß einerseits nicht in Verschwendung ausarten: anderseits aber nicht silzige Kargheit werden. Wache darüber, daß du dich nicht in fremde Handel, z. B., in pfarrliche Geschäfte, mischest, und deine eignen Pflichten verabsäumest. Dein Umgang sey so behutsam, daß auch böse Zungen nicht einmal einen Argwohn auf dich oder auf deinen Herrn werfen dürfen.

Leonore. Dieß Alles hoffe ich mit dem Beystande Gottes ins Werk zu setzen.

Gottfried. Ich hab' dir eine würdige Haushälterinn beschrieben. Es ist gut, daß ich dir auch das Gegentheil zeige. Deine Pflichten



Pflichten graben sich dadurch nur tiefer ins Herz ein. Sage mir, was könnte entstehen, wenn die Haushälterin in ihrem Herrn nicht Christum ansieht, und gegen ihn Ehrfurcht trägt, wenn ihre Aufführung frech wäre: in welche Gefahr müßte sie sich und ihren Herrn stürzen? wie leicht gäbe sie Anlaß zu den größten Aergernissen? Sezen wir, daß sie in üppiger Kleidung, gepußelt, es allen andern Weibskleuten bevorthun will; daß sie eine Bauernmagd, mit seidnen Strümpfchen, silbernen Schnallen und sammetnen Schuhen einhertrappelt; daß sie in diesem Puze an der Seite des Pfarrers öffentlich erscheint, und die Jahrmärkte besucht: was für einen Eindruck werden nachher die Predigten des Pfarrers haben, wenn er den auch auf dem Lande einreißenden Moden Einhalt thun wollte?

Mannette. Und stirbt ihr Herr, was hat sie alsdann, wenn sie nicht durch Sparsamkeit sich einen Nothpfennig erhauset hat?

Gottfried. Du sagst wohl wahr, Mannchen. Dergleichen Fälle giebt es nicht selten; und doch, wenn einmal die Eitelkeit sich in einem weiblichen Herzen eingenistet hat, so ist's vergebliche Arbeit, sie auszurotten zu wollen. Ebenso verliert das Wort Gottes auf der Kanzel alle Kraft, und der Prediger empfiehlt umsonst die Sittsamkeit, Nüchternheit, Mitleiden und Frieden, wenn seine Haushälterin

gerinn eine ausgelassne Dirne, eine Säuferinn ist; wenn sie hochmüthig Alles regieren will; wenn sie eine Plaudertasche ist, den Ohrenblaseren Gehör giebt, ihren Herrn wider Jene, die bey ihr auf der schwarzen Tafel stehn, aufzuheben sucht, und sein Gemüth, das gähling von Vorurtheilen schon eingenommen ist, durch Schmäuchelen noch mehr erbittert. — Sieh, Leonore, welche Unruhe, Zwietracht und Grolle eine einzige Person stiften kann. Was das Schlimmste dabey ist, so verliert dadurch der Seelenhirt alles Vertrauen seiner Schäflein: er wird verachtet, gehasset, und ist für allzeit außer Stand in seiner Gemeinde Nutzen zu schaffen.

Leonore. Eine schreckliche Verantwortung! Mir schaudert!

Gottfried. Das war nur ein kurzer Abriss vom sittlichen Betragen einer schlimmen Haushälterinn. Das Hauswesen leidet gleichfalls dabey unerseßlich. Sie hat keine Erziehung, kann nichts als plaudern, schmäucheln, und von der Wirthschaft nur so etwas oberhin; sie sucht nichts als herrschen, nichts thun, sich lassen bedienen, essen, trinken u. s. f. Indessen wäre ihre Pflicht, daß sie die Küche wohl einrichtete, die Leinwand ankaupte und besorgte, den übrigen Hausrath anordnete. Sie sollte sich mit einem Vorrathe von Dauerspeisen, den Herrn mit anständiger Kleidung, das



das ganze Haus mit dem Nothwendigen versehen. Allein sie kennt weder den Werth, noch die Güte der Dinge, noch auch die bequemste Zeit, wo sie am leichtesten und besten sollten angeschaffet werden; es geht Alles durch fremde Hände, sie und ihr Herr werden gräulich betrogen; oder wenn sie durch heimliche Geschenke sich schmieren läßt, so geschieht es nicht anders als auf Unkosten ihres Herrn. Sie selber führt keine Rechnung: aber andre führen sie desto vollständiger. Die Konten, die in wenig Jahren unglaublich auflaufen, beweisen es sattfam. Daß die Haushälterinn dabey nicht zukurz kommt, versteht sich von selbst.

Leonore. Aber, ums Himmels willen! was thut dann die Haushälterinn, was denkt sie?

Gottfried. Sie denkt: Mein Herr hat eine fette Pfründe, er ist reich genug. Sie läßt sich wohl seyn, unterhält von des Herrn Küche und Keller fremde Arbeiterinnen, die ihr das Mühesame abnehmen, Gesellschafterinnen, die ihr durch allerhand lieblose Klatschereien die Zeit verkürzen; sie macht heimlich Geschenke, wo sie für sich größere Vortheile hofft; sie ist bey den Handwerkern und Krämern lieb und werth, weil sie ihnen zum Nachtheile ihres leichtgläubigen Herrn das Wort führt. Du kannst dir erst einbilden, was

was bey so einer Unwissenheit und Sorglosigkeit an dem Leinenzeuge bey'm Waschen und Nähen, an Eßwaaren und allem Hausgeräthe müsse zu Schanden gehn, und unbrauchbar werden.

Leonore. Unglaublich! Frau Mutter! das wäre ja ärger als stehlen!

Gottfried. Auch dieses kommt noch dazu. Solche Geschöpfe machen sich kein Gewissen, viele Dinge ihres Herrn als unbrauchbar zu verwerfen, um ihre eignen Kisten damit zu füllen. Oft ist ihnen das noch zuwenig; sie wissen das Geheimniß, durch schlaues oder ungestümes Bitten, Drohen und Schmäucheln das zu erpressen, was sie sich wünschen, und nie verdienen. So besitzt sie nach dem Absterben ihres Herrn, nebst einem reichlichen Vorrathe von brauchbaren Möbeln, ein Vermögen von tausend und mehrern Gulden. Ihr Herr hinterläßt nichts als Schulden; die Anverwandten, die Armen, die Kirche gehen leer ab. Ein betrübter Anblick: nicht wahr?

Leonore. Behüte mich der Himmel vor so einer Strafe!

Gottfried. Er wird dich auch davor behüten. Tritt immer deinen neuen Beruf an. Du hast dazu Fähigkeit genug. Bleibe gottesfürchtig und getreu. Bediene deinen Herrn nach Möglichkeit. Laß dir Reinlichkeit und Ordnung im Pfarrhose empfohlen seyn. Kaufe

Drittes Bändchen.

K

geschickt



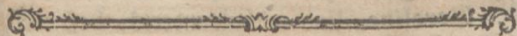
geschickt Alles an, theile ordentlich ab, erhalte, benütze und bereite Alles wohl zu. Tröste die Armen, und Sorge, daß auch die Unverwandten deines Herrn nach Billigkeit in Betracht gezogen werden. Erhalte Friede und Einigkeit im Hause. Betreibe die Arbeit, und mache, daß gute Rechnung geführt und Alles ordentlich bezahlt werde. Geschieht dieß, so wird eine freundschaftliche Gastfreyheit deinem Herrn statt des Nachtheils noch zeitlichen Nutzen und Ehre bringen. Sey leutselig, gerecht, barmherzig. So ruhet der Segen Gottes auf deinen Bemühungen, und einst werden die Erben noch ein schönes Erbe, die Armen ihren hübschen Antheil erhalten.

Leonore. Nun schnaufe ich wieder leichter. Ja, liebe Mutter, so eine gewissenhafte Haushälterinn will und muß ich werden. Täglich will ich Gott um Erleuchtung und Stärke bitten, daß er mich nicht auf Abwege gerathen lasse, auf denen ich mich und andre ins Verderben stürzen könnte.

Gottfried. Thust du das, wie ich sicher hoffe: so verdienst du nicht nur deinen ehrlichen Jahrlohn, sondern dein Herr wird einsehen, was er deiner Sorgfalt zu verdanken hat. Er wird mit Freuden mehr thun, als er sonst schuldig wäre; und solltest du ihn überleben: so stehest du gewiß auch in seinem Testamente, und ein reichliches Vermächtniß wird

wird dich in den Stand setzen, deine abgelebten Tage in stiller Ruhe ohne Hauskummer zu verleben.

Leonore. Tausend Dank, Mutter, für den guten Rath! u. s. m.



S. 48.

Ein gutes Herz braucht nur einen Wink.

Jungfer Karoline; Jungfer Sezilie, eine Kleidermacherinn.

Karoline.

Nein, Jungfer Sezilie, deswegen sollen Sie keinen Kreuzer weniger für Ihre Arbeit fordern. Von Rechtswegen sollte ich Sie noch bezahlen, daß Sie mich mitarbeiten ließen. Ich habe dabey viele kleine Handgriffe erlernt, die mir ins Künftige wohl zu statten kommen dürfen.

Sezilie. Wissen Sie was, Jungfer Karoline, rufen Sie mich öfters her: dann lernen Sie mir in kurzer Zeit alle Vortheilchen ab.

Karoline. Großen Dank, Jungfer Kleidermacherinn! Neue Kleider kosten Geld; und ohne Noth muß mans nicht verschwenden.

Sezilie. Ihr Herr Vater hat Geld im Ueberflusse.

A 2

Karoline.



Karoline. Geseht auch: so würd' ich ihn doch nie darum bitten, dasselbe für unnütze Ueppigkeit auszugeben.

Therese. Mich wunderts, daß Sie sich nicht prächtiger kleiden. Viele Bürgerstöchter thun es Ihnen zuvor.

Karoline. Und mich wunderts, daß diese albernem Dinge einen Vorzug suchen in Sachen, die es so wenig verdienen.

Therese. Ich verstehe Sie nicht recht.

Karoline. Bin ich deswegen ein bessers Mädchen, wenn ich schöner und nach der neuesten Mode gepußt bin?

Therese. Man ist doch nicht gern häßlich; und will gern —

Karoline. Gefallen? — Auch das geb' ich zu. Aber ein reinlicher, bescheidner Anzug gefällt sicher jedem Vernünftigen zehnmal besser, als alle Modesucht, womit man sich zum Danke noch lächerlich macht. Ich kenne ein sonst braves Mädchen, das sich nie genug gepußt dünkt. Es wäre untöftlich, wenn es nicht vor andern eine neue Kleinigkeit zur Schau austragen könnte. Und doch kriegt es keinen Mann, weil keiner thöricht genug ist, sein Vermögen an der Garderobe seiner Frau zu erschöpfen.

Therese. Bey Ihnen, sehe ich schon, werden wir Kleidermacherinnen unsern Schnitt nicht machen. Wir wollen doch nicht gern verhungern.

Karoline.

Karoline. O, wer arbeitet, findet immer Brod! Und Märrinnen werdet ihr auch allzeit genug finden, die ihre besten Kleider werden austrennen, und anders zuschneiden lassen, sobald eine Komödiantin in einem noch niegesehenen Püze auftritt, und beklatschet wird.

Zezipie. Da haben Sie wohl recht. Es thut mir selber oft wehe, wenn ich sehe, daß Leute, die schwere Haushaltungen haben, den noch Alles an Kleider hängen, und ihren Kindern, schon von den ersten Jahren an, allen Eigensinn gestatten, obwohl ich es selbst bekennen muß, daß ich den hübschen Kleidern nicht abhold bin. Meine Mutter würde mir sie nicht anschaffen.

Karoline. Wer schafft sie Ihnen dann an? doch nicht der Vater?

Zezipie. Ich selbst aus dem Meinigen. Was ich außer Hause durch Nähen verdiene, leg' ich zusammen; auch für gewisse Tage, die ich zu Hause arbeite, bezahlt mich die Mutter. Daraus kleide ich mich nach meinem Geschmacke, die ordentlichen Kleidungsstücke ausgenommen, die auf den Konto der Mutter gehen.

Karoline. Das thun Sie? (mit Verwunderung.)

Zezipie. Ja; warum nicht? Es ist ja der Verdienst meiner Handarbeit.



Karoline. (für sich.) So machen es unser frommen Webers Töchter nicht (\*). — Sie können jährlich eine schöne Summe zusammen legen. Für eine Robe zu machen haben Sie 5  $\frac{1}{2}$  Fl.; für eine Anglese oder Polonese 2 Fl. 40 Kr. bis 3  $\frac{1}{2}$ ; ein Mädchenkleid von hiesiger Stadtracht kommt nur auf 1  $\frac{1}{2}$  Fl. oder etwas darüber, wenn es garnirt ist; ein Tschöplein besonders zu machen kostet nur 48 bis 54 Kr.

Therese. Jungfer Karoline, Sie wissen Alles sehr genau.

Karoline. Eine Haushälterin soll noch viel mehr wissen, wenn sie einen Uberschlag machen will über die Unkosten, die man der Kleidung wegen haben muß.

Therese. So können Sie mir also auch sagen, wie viel Zeug man zu den verschiedenen Frauenzimmerkleidungen nöthig hat?

Karoline. Hoffentlich. Doch zuvor ist ja zu merken, daß nicht aller Zeug gleich breit ist. Der gefärbte Taffet, z. B., ist  $\frac{5}{4}$  breit; der broschirte hält nicht gar 1 Elle. Perfiene giebt es  $\frac{9}{8}$  bis 1  $\frac{1}{3}$  Ellen breite; die Mittelgattung hält  $\frac{5}{4}$  Ellen in der Breite. Der Biber für den Winter hat  $\frac{9}{4}$  bis 1  $\frac{1}{4}$  Elle.

Therese. Immer besser. Wie viel brauchen Sie dann für Ihre Kleidung?

(\*) S. 2. Bändch. 135. Seite.

Karoline.

Karoline. Sehen Sie, hier auf diesem Blatte hab' ich von aller Gattung größrer Kleidungsstücke ein getreues Verzeichniß.

Zur hiesigen Stadtracht braucht Ellen:

|                                               |            |
|-----------------------------------------------|------------|
| Ein Korset und Rock von schmalem Taffet       | 16.        |
| Ein Bernertschöplein sammt Rock von Persienne | 11.        |
| Ein Bernertschöplein ohne Garnirung           | 3.         |
| Ein dito garnirt                              | 4.         |
| Ein Rock mit 4 Blatt von Persienne            | 6.         |
| Ein dito von schmalem Zeuge                   | 10 1/2.    |
| Ein Mantel von 5/4 Ellen breitem Zeuge        | 8 bis 9.   |
| Und Spitzen dazu                              | 18 bis 19. |
| Ein kurzer Mantel                             | 4.         |
| Und Gasen dazu                                | 4.         |

Zur französischen Tracht heischt Ellen:

|                                                             |        |
|-------------------------------------------------------------|--------|
| Eine Robe von breitem Taffet garnirt                        | 21.    |
| Eine dito von broschirtem Taffet garnirt                    | 26.    |
| Eine Anglese von breitem Taffet sammt Rock garnirt          | 18.    |
| Eine dito von schmalem Taffet sammt Rock ohne Garnirung     | 16.    |
| Bande, eine Anglese zu garniren,                            | 16.    |
| Eine Anglese von breiter Persienne nach der Mode            | 12.    |
| Eine Levelareen von ellenbreitem Zeuge ohne Garnirung       | 8.     |
| Ein Woalareen von Viber                                     | 3 1/2. |
| Ein Straßburgertschöplein sammt Rock garnirt                | 11.    |
| Eine Polonese sammt Rock von schmalem Taffet ohne Garnirung | 18.    |
| Gasen, eine Polonese zu garniren,                           | 18.    |



Nannette. (kömmt dazu.) Halten Sie der Jungfer Kleidermacherinn Lekzion?

Karoline. Das wäre schön! Ich las ihr nur das Verzeichniß vor, das ich neulich bey unserm Jahrmarkte brauchte.

Jezipie. Es fehlen noch einige Modetrachten, z. B.: A la Lévite.

Karoline. Ich weiß es. Aber wer wollte alle ansehen? Sie mehren und ändern sich ja mit jedem Mondsviertel.

Nannette. Es ändert sich Alles unter dem Monde. Möchten nur die Menschen immer besser werden; dann hätten die neuen Moden nichts zu bedeuten! — Karoline, schaffen Sie Ihrer Arbeiterinn auch etwas von Erfrischung an. Der heutige Nachmittag ist sehr schwüle.

Karoline. Den Augenblick. — (Im Abgehen zur Seite.) Ich will ihr etwas noch Besseres anschaffen bey Frau Gottfried.

Jezipie. Jungfer Nannette, lassen Sie mich auch künftig empfohlen seyn, wenn etwa neue Arbeit auskömmt.

Nannette. Haben Sie nicht immer Arbeit genug?

Jezipie. O ja, Gott sey Dank! Hätte ich keine, so dürfte ich nur meine alte Lehrmeisterinn darum ansprechen. Ramsell Engelhard bekömmt immer mehr, als sie allein fertigen kann.

Nannette.

Nannette. Bey Ramsell Engelhard ruhe augenscheinlich der Segen des Himmels. Wissen Sie, warum?

Sezilie. Sie ist fromm; und Gott hilft ja den Frommen.

Nannette. Kein Zweifel. Haben Sie bemerkt, wie sie ihre alten schwachen Aeltern verpflegt?

Sezilie. O ja! Mit ihrer Handarbeit schafft sie beyden Alles an: denn diese können gar nichts mehr verdienen.

Nannette. Auch schlug sie schon etlichemal vortheilhafte Partien aus, nur darum, weil ihre Aeltern ohne der Tochter Hülfe darben müßten. Aber sicherlich, eine so fromme Tochter muß noch recht glücklich werden.

---

Gottfried. (tritt herein.) Ich höre gern von frommen Kindern sprechen.

Nannette. Von Ramsell Engelhard war die Rede.

Gottfried. Selig die Aeltern, die so tugendhafte Kinder haben! Auch ihre Kinder sind bey Gott und der Welt beliebt, und können sicher hoffen, an ihren Kindern einst ebenfalls Hülfe, und Trost, und Ehre zu erleben.

— Nannette, die Kleine wartet auf dich.

Nannette. Ich gehe. (ab.)



Sezilie. Noch drey Nadelstiche, und ich bin fertig.

Gottfried. Ihr habt euch brav getummelt.

Sezilie. Kein Wunder, wenn man eine so geschickte Helferin hat, wie Ihre Karoline ist.

Gottfried. Wie findet ihr sie sonst?

Sezilie. Sie beschämt mich, so vernünftig und christlich sind alle ihre Reden und Handlungen.

Gottfried. Wisset ihr, daß Karoline sich an euch geärgert hat?

Sezilie. (erschrocken.) An mir? Ich müßte in aller Welt nicht —

Gottfried. (lächelnd.) Erschrecket nicht, mein Kind. Ihr seyd unschuldig.

Sezilie. Aber sagen Sie mir doch, was hat dem kleinen Engel an mir so misfallen?

Gottfried. Eure Arbeit ist fertig; kommet, setzet euch an meine Seite hin: wir wollen vertraulich miteinander handeln. — Den Augenblick eilte Karoline zu mir, und bath mich innständig, ich wolle doch bey euch auswirken, daß ihr lieber eine Tochter als eine Dienstmagd eurer Mutter seyn wollet.

Sezilie. Ich verstehe diese Rede nicht.

Gottfried. Ist es wahr, muß euch eure Mutter für euer Arbeiten den Tagelohn auszahlen?

Sezilie. Ih! hat dieß Karolinen geärgert? — Die Mutter muß es ja nicht thun; sie

sie thut es gern. Dafür schaff' ich mir die meisten Kleidungsstücke an, und überbebe die liebe Mutter dieser Sorge. — Sagen Sie mir doch, Frau Gottfried, finden Sie dieses nicht gut?

Gottfried. Soll ich offenherzig sagen, was ich hierüber denke?

Zezipie. Sie können nicht anders; und auch ich wünsche mir nichts anders von Ihnen zu vernehmen.

Gottfried. Hätte ich mehrere Kinder, und müßte eine meiner Töchter so behandeln: so würde ich untröstlich seyn, und vor der Zeit ins Grab gehen.

Zezipie. Sie erschrecken mich! Warum doch? warum doch? ums Himmels willen!

Gottfried. (nimmt Zezipien zärtlich bey der Hand.) Zezipie, ich will mit dir so reden, als wärest du meine leibliche Tochter. Du hast also ein Eigenthum; du schaltest damit nach Belieben, und befriedigest deine kleine Eitelkeit?

Zezipie. Aber ich kaufe mir ja nichts, was über meinen Stand ist. Ich gehe nicht köstlicher gekleidet, als andre Mädchen meines gleichen. Dieß ist ja hoffentlich nichts Böses.

Gottfried. Wenn nur nichts Böses daraus entstünde. Zezipie, ich hab' in diesen wenigen Tagen an dir ein edelgutes Herz wahrgenommen, und darum kann ich mir nicht vorstellen, daß es dir von selbst habe einfallen können.



können, von der Mutter Arbeitslohn zu fordern. Irgend ein böser Geist, in der Gestalt einer Freundin, muß dich auf diesen niedrigen Gedanken gebracht haben. Oder deine Mutter hat dir etwa ein Ansuchen verweigert, und du bist dadurch mißvergnügt geworden. Schlechte Töchter schmollen in dergleichen Fällen, und begegnen ihren Müttern mit bitterm Mienen oder Reden. Dazu bist du aber unfähig, mein Kind. Doch mag die liebende Mutter etwa dir angemerkt haben, daß dir eine abschlägige Antwort wehe that. Sie wollte also, ohne dich zu betrüben, durch dieses Anerbieten dir zeigen, wie viel Mühe es kostete, auch nur einen Theil seines Unterhalts sich zu erwerben. — Ich will, zu meiner Beruhigung, gern das Beste von diesen zweyen Anlässen glauben: allein sage mir, mein Kind, was muß deine liebe Mutter seither in Geheim empfunden haben?

Fezilie. Sie zählt mir das Geld willig vor; nur mit dem Besätze bisweilen, ich solle ja haushälterisch seyn.

Gottfried. Die gute Mutter! — Aber, Kind, könntest du in ihr Herz sehen, du würdest Vieles darinnen lesen. Ich zweifle nicht, du habest auch schon in einem einzigen ihrer zärtlichen Blicke oder in einem stillen Seufzer schon mehr gelesen. Setze dich an ihre Stelle, was würdest du denken, was empfinden?

„Ich

„Ich hab' ein liebes Kind zur Gedmigkeit  
 „und Arbeitsamkeit erzogen — so würdest du  
 „denken — tausend kummervolle Tage und  
 „schlaflose Nächte reueten mich nicht, weil  
 „ich sichere Hoffnung hatte, dieses fleißige Mäd-  
 „chen würde einst die Hausorgen mit mir  
 „theilen. Es wächst heran, ich werde immer  
 „älter, und zum Arbeiten untauglicher. Die  
 „häuslichen Ausgaben nehmen bey diesen har-  
 „ten Zeiten immer zu, so wie meine Kinder  
 „größer werden, und mehr Bedürfnisse haben.  
 „Einige davon können noch nichts verdienen.  
 „Aber ich bin allen Mutter, und muß für  
 „alle sorgen, um sie in Stand zu setzen, daß  
 „sie einst als rechtschaffne Christen durch die  
 „Welt kommen. Ich hoffte, unser Haus soll-  
 „te im Kleinen ein Bild der ersten Christen-  
 „heit seyn, wo Alle Alles gemein hatten, Alle  
 „nur ein Herz, nur eine Seele waren. Nun  
 „zerstört mein ältestes, liebstes Mädchen diese  
 „goldene Hoffnung, und wer weiß, was dar-  
 „aus noch folgen kann!„ —

Sezilie. O nein doch, Frau Gottfried!  
 ich wollte ja lieber darben, als so etwas mir  
 zu Schulden kommen lassen.

Gottfried. Das glaub' ich dir, mein Kind:  
 aber auch unwissend hast du den ersten Schritt  
 gethan, den Himmel einer christlichen Familie,  
 die holde Liebe und Eintracht, zu verwirren.

Sezilie. Das wäre entseßlich! Erklären Sie  
 sich deutlicher: ich bitte Sie darum,      Gott.



Gottfried. Deine Geschwister wissen es vermuthlich noch nicht, daß du ein Eigenthum besitzest?

Therese. Nein. Die Mutter giebt mir das Geld in Geheim.

Gottfried. Sie werden es aber doch noch innen werden, deine lieben Geschwister; sie werden fühlen, daß sie ärmer sind, als du: daß sie sich nicht eigenmächtig anschaffen können, was du dir beylegest. Dieser Gedanken erweckt heimlichen Verdruß und Niedergeschlagenheit, welches wir das Laster des Neides nennen. Nun ist der Geschwisterliebe eine tödtliche Wunde geschlagen; eine Wunde, die vielleicht lebenslang sich nicht ganz zuheilen läßt. Sehen wir ferner, die Mutter könne, oder aus Gründen wolle sie nicht, den Wünschen deiner Geschwister willfahren: so kann es leicht geschehen, daß sie wegen deiner Vorwürfe hören muß, die ihr das Herz abdrücken möchten. Wenigstens — denn wir sind schwache Menschen — läßt so ein Vorzug eines Kindes vor andern eine heimliche Bitterkeit des Herzens zurück, die alle häusliche Freude und gegenseitige Vertraulichkeit vergiftet. — Man sieht einander mit scheelen Augen an, auch wenn man seiner Zunge noch Meister wird. Allmähliche Frosthigkeit, Abneigung und Verachtung nehmen den Platz der Zärtlichkeit ein, die sonst alle Herzen verbindet, und uns an  
Allem,

Allem, was die Unsrigen angeht, so warmen Antheil nehmen läßt.

Sezilie. Ist's möglich, daß —

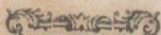
Gottfried. Ja, mein Kind! Ich rede aus Ueberzeugung mit dir, und könnte dir Beyspiele anführen, wo aus noch weitgeringern Anlässen viel traurigere Wirkungen entstanden sind. Und, meine liebe Sezilie, wer ist dir selbst Bürge, daß du dein so unedelerworbnes Geld niemals zu deinem Schaden misbrauchen werdest? Wie leicht könntest du in Versuchung gerathen gegen deine liebe Mutter, im Falle sie deinem Eigensinne wollte Einhalt thun, die kindliche Pflicht zu vergessen?

Sezilie. O, niemals! niemals!

Gottfried. So denkst du jetzt. Aber es giebt Launen, es giebt unglückliche Augenblicke, wo uns nichts zuheiligt ist, wenn unsre Eigenliebe gekränkt wird. Gottes Segen — und was sind wir ohne seinen Beystand? — kann einmal bey deinem unkindlichen Eigenthume nicht seyn. Und wenn der Allweise noch am glimpflichsten mit dir verfährt, so wirst du ebendas Herzenleid einst an deinen Kindern erfahren, welches jetzt deine Mutter an dir empfindt. Sey versichert, sie hat schon oft dessentwegen in der Stille bittere Thränen vergossen. Glaube mirs, ich kenne deine christliche Mutter. —

Sezilie. —





Zezipie. (weinend.) Ach! wenn das wäre, ich wollte lieber sterben. — Was soll ich thun?

Gottfried. Was dein gutes Herz dir rathet.

Zezipie. Glauben Sie, es werde der Mutter Freude machen, wenn ich sie bitte, mir künftig den Arbeitslohn nicht mehr zu geben?

Gottfried. Weinen wird sie vor Freude: denn sie erhält wieder ganz ein liebes Kind, das sie bisher nur halb das ibrige nennen konnte. Sie erhält eine liebende Tochter, anstatt einer Dienstmagd. Sie wird dir gewiß nichts verweigern, was sich für dein Alter und deinen Stand schickt. Eher wird sie es sich selber abbrechen, als deine vernünftigen Bitten unerfüllt lassen. — Dacht' ichs doch, meine liebe Zezipie würde dieses edelmüthige Opfer dem lieben Gott mit Freuden bringen, sobald sie fühlte, daß es die Pflicht, daß es die Tugend heischete. — Umarne mich, mein Kind. Ich hielt bisher, sobald ich dich kannte, recht viel von dir: aber jetzt schätz' ich dich erst recht, nachdem ich Augenzeuge bin von dem herrlichen Siege, den du über dein eigen Herz erkämpft hast. Oder reut es dich vielleicht, einen so christlichschönen Entschluß gemacht zu haben?

Zezipie. Mich reuen? — Im Gegentheile empfinde ich dabey eine so reine, innere Freude, die ich beyhm Geldeinnehen nie empfand.

Gottfried. Urtheile hieraus auf die Freude,

de, die du deiner besten Mutter machen wirst. Wie groß muß wirklich die Bonne der seligen Himmelsbürger seyn! denn sicher sie frolocken über edle Handlungen, welche ein frommes Kind Gottes auf Erden ausübt.

Sezilie. Noch hab' ich ja das Gute nicht ausgeübt.

Gottfried. Vor Gottes allsehendem Auge schon. Der aufrichtige Wille hat schon vor dem Werke bey ihm seinen Werth. Er sieht ja immer mehr auf unser Herz als auf unsre Werke; diese mögen vor den Menschaugen noch so scheinbar seyn, ist das gute Herz nicht dabey, so werden sie von Gott verworfen.

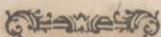
Sezilie. (küßt Frau Gottfried die Hand.) Dank! tausend Dank, daß Sie mich aus einem Irthume gerissen, der mich und die Meinigen hätte unglücklich machen können! Zeit Lebens werde ich diese Wohlthat nie vergessen.

Gottfried. Danken wir zunächst dem lieben Gott, von dem alles Gute herkömmt. Sezilie, du wirst glücklich seyn!

Sezilie. (indem sie Karolinen erblickt.) Jungfer Karoline, geschwind kommen Sie. Ihr frommer Wunsch ist erfüllt! Und hier ist mein herzlichster Dank für Ihre Sorgfalt. (sie umarmt Karolinen.)

Karoline. Vergeben Sie mir meine Plauverhaftigkeit. Mein zärtliches Mitleiden war  
Drittes Bändchen. 2 zugroß:





zugroß: und jetzt weiß ich vor Wonne nicht, was ich sagen soll.

Zezipie. Ein guter Engel gab Ihnen diesen Gedanken ein; freundschaftlicher konnten Sie nicht handeln.

Gottfried. So recht, meine Lieben! Es ist auf Erden nichts Göttlichen, als einander zur Tugend und zum ewigen Heile verhüllich seyn!

Karoline. Liebe Mutter, Jungfer Zezipie und ich unterhielten uns gestern nebst andern hauswirthschaftlichen Dingen auch vom Keller, und wie viel es daran liege, das Bier, und wo man Wein hat, auch diesen recht zu besorgen. Vom leßtern hab' ich hier die Punkten aufgeschrieben, auf die man beyläufig zu achten hat. Möchten Sie nicht die Güte haben, und selbe mit Ihren Anmerkungen beleuchten?

Gottfried. Lies sie uns vor. Ich will sehen, wie du das, wovon dir Marmette von Zeit zu Zeit Unterricht gab, in Ordnung gebracht hast. Du weißt, ich halte gar viel auf eine richtige Art zu denken.

Karoline. (liest.) Eine gute Haushälterin darf in folgenden Stücken nicht unwissend seyn. 1.) Soll sie die verschiedenen Arten des Weins, wo mehrere gebraucht werden, kennen. 2.) Soll sie den Preis desselben wissen. 3.) Soll sie wissen, wie und wann man die Fässer zurüsten

rüsten müsse; 4.) auch was beym Einlegen und Abziehen des Weins zu beobachten sey; 5.) was der Wein für Krankheiten habe, z. B., wenn er auf Essig sticht, lind wird und gährt; 6.) was beym Weinmischen für Trüge oder Ungeschicklichkeiten begangen werden können; 7.) etwas von angemachten, verfälschten und geschwefelten Weinen, von denen Kopfschmerzen, Grimmen, Verderbung des Magens u. s. w. entstehen; 8.) von ausländischen Weinen.

Gottfried. O, diese haben schon viele Familien übel zugerichtet! Seitdem es Mode geworden, mit fremden Weinen und allerhand Likören groß zu thun, geht Geld aus dem Lande, daß es erstaunlich ist. Gar oft wird man dabey gräulich betrogen, und kauft sich tausend Uebelkeiten ein. Untersucht man diese Getränke, so findet man, daß oft über zwey Drittel falsche Ingredienzen sich darinn befinden. Erlauben es die Umstände, daß man eignen Wein einlegen muß: so wäre vor allem zu rathen, daß man, wenigstens in hiesigen Landen, immer ein Faß ein Jahr lang unberührt abliegen ließe. Auf diese Weise erhielt man einen bessern, gesündern Wein, und wenn man ihn zu rechter Zeit ankauft, auch wohlfeiler. Deine Punkten sind gut gewählt, Karoline. Jungfer Jexilie soll, sobald der Faßbinder in unserm Keller Geschäfte hat, mit uns spei-

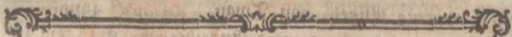




sen: dann wollen wir alle deine Punkten berücksichtigen.

Therese. Ich darf Ihre Güte schier nicht annehmen, so theuer mir selber seyn muß.

Karoline. Liebe Freundin, keine Umstände! Sie wissen wohl, daß es hier nicht Mode ist u. s. w.



S. 49.

### Töchtergalerie.

Blum, Vater; Blum, Sohn; Herr Berger.

Blum, Vater.

Da sind wir nun ganz allein: ich will doch gern sehen, was du uns aufzutischen hast.

Blum, Sohn. Beste Vater, Sie erinnern sich meines neulichen Ansuchens. Sie kennen meine Gründe, auf welche meine Wahl sich fußt. Nun muß ich Ihnen auch noch zeigen, daß sie nicht übereilt ist. Durch Vergleichung und Gegeneinanderhaltung entwickeln sich die Begriffe am sichersten. Hier in meiner Briefftasche hab' ich eine kleine Sammlung von Porträten; oder besser zu sagen, sind es nur Skizzen einiger Töchter unserer Stadt. Ich zog nur jene, die meines Standes sind, und deren Hand zu erhalten ich Hoffnung haben könnte. — Wollen Sie die Güte haben, und sie lesen hören?

Blum,

Blum, Vater. So! ist es so etwas? Ru gut, wenns Herr Berger zufrieden ist.

Berger. Wir kriegen etwas Launichtes zu hören, und ich bin begierig, was Ihr malerisches Auge an unsern Schönen entdeckt hat.

Blum, Sohn. Lächeln werden Sie wohl bisweilen, und mich für einen jungen Schwärmer halten. Aber Sie wissen, mein Vater, daß sich die Empfindungen nicht gängeln lassen. — Also meine erste Skizze.

Blum, Vater. Wessen Bild?

Blum, Sohn. Ich wünschte, Sie ersähet es: wo nicht, so zerreiß ich das Gemälde. (er liest.)

Kind, wenn Du mit stillem Glanz

Aus den Augenlein schauest,

Menschenhuld und Liebe ganz

Allen Menschen tranest:

O, so häng' ich lang an Dir,

Und an Deiner Schöne;

Denk' Dein edels Herze mir

— Allemal mit Thräne!

Wenn Du unter Menschen stehst,

Weltlichen und Kleinen,

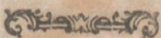
Ueber Alle Frohsinn wehst,

Alles kannst vereinen:

O, so steh' ich sprachlos da,

Ganz von Dir entzückt,





Hab' an Dir mich, fern und nah,  
Niemals satt geblicket!

Kind, wenn manchmal um und um  
Bücher Dich umgeben,  
Eble Bücher — — — nicht für Ruhm,  
Nur für weises Leben:  
O, so steigt der Wunsch mir auf,  
Könn' ich bey Dir weilen,  
In dem Jugendlebenslauf  
Weisheit mit Dir theilen!

Wenn Du sitzt am Klavier,  
Und Empfindung weinest,  
Und der Abend weint mit Dir,  
Hörchet, was Du weinest:  
O, so ruf' ich: Dieses Herz  
Ist für mich beschieden;  
Ist so wohl bey Wehmuthschmerz,  
Ist so voll von Frieden! — —

Sprichst Du dort dem kleinen Bach,  
Unbelaubt von Bäumen,  
Sein vertraulichs Murmeln nach  
Unter holden Träumen:  
O, so wünsch' ich dort zu seyn,  
Und mit Dir zu stöhnen,  
Mich der schönen Flur zu freun,  
Mich nach Gott zu sehnen!

Seh' ich arme Menschen sich  
Dann um Dich her sammeln;  
Hör' ich Mutter nennen Dich,  
Nassen Dank Dir sammeln:

O, so

O, so ruf' ich Segen her  
 Ueber Deine Tage;  
 Nie seyn sie von Kummer schwer,  
 Trübe nie von Klage!

Viel ist's, Viel, das mir gefällt,  
 Mädchen, Dir zum Ruhme.

Aber eines, eins noch fehlt  
 An der lieben Blume.

Du bist — — o die schönste Pflicht! —  
 Sanfte, gute Schöne —

Deines Hauses Mutter nicht! —  
 Siehst Du meine Thräne? —

Berger. (klatscht.) Getroffen! getroffen!  
 Kein einziger Zug fehlt.

Blum, Vater. Wer soll's dann seyn?

Blum, Sohn. Sie kennen sie gewiß;  
 Herr Vater.

Blum, Vater. Von Gesicht mag's seyn.  
 Aber denkst du, es sey meine Sache, Mäd-  
 chencharaktere ausstudiren?

Berger. Es ist unsers Muselinfabrikanten  
 Tochter, Jungfer Angelike, eine äußerst  
 pfindsame, gute Seele. Würde diese edle Ei-  
 genschaft recht geleitet, und nicht als das  
 Hauptwesen immer mehr ernährt: o so hätte  
 sie die Anlage, die beste Hausmutter zu wer-  
 den! Allein dieß geschieht sobald nicht.

Blum, Vater. Es könnte doch geschehen:  
 nicht wahr?                      2 4                      Berger.



Berger. Nein, so lang ihre Mutter die Grillen im Kopfe hat, aus ihrem Töchterchen eine adeliche Dame zu erziehen. Und nun ist das Mädchen schon verwöhnt: Arbeitsamkeit und Hausforgen wird nimmer ihre Lieblingsbeschäftigung werden. Eine Prinzessin würde sie vielleicht recht gut machen: aber keine Bürgerfrau.

Blum, Vater. Immer Schade! Hat das Mädchen einmal ausgeträumt — und dieß muß bald geschehen — dann gute Nacht innere Zufriedenheit! Der Romanendunst verschwindt, das Kind findet sich betrogen, und —  
— Weiters.

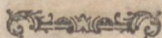
Blum, Sohn. Das zweite Gemälde hat mir Ernest, mein Freund, geliefert. Er schilderte mir seine gnädige Frau, in dessen Hause er Informator war. Ich fand die Schilderung so passend auf Jungfer Feldbach, daß er mir die Mühe ersparte, eine neue niederzuschreiben. Was Madam \*\* gegen ihre Kinder und Domestiken ist, das ist Jungfer Babet gegen ihre kleinern Geschwister und Hausgenossen jetzt schon, seit dem Tode ihrer Mutter. Ernest's Brief ist folgender.

---

Schön ist sie, unsre gnädige Frau, und Haushalter kann sie: aber wie dus haben willst, Brüderchen, kann sie's nicht. Liebe Kinder hat sie, und macht die lieben Kinder

Kinder noch liebenswürdiger: aber erziehen, wie das haben möchtest, Brüderchen, kann sie nicht. Sie hat ihre Launen. Was kann sie dafür, wenn sie oft zur Unzeit, wie das Wetter, sich ändern? — Wehe dann mir, und den armen Mägden! — Die gute Frau! — Bey Tische und den ganzen Tag über giebt's nichts, als Neckereyen und scheele Gesichter. Gelt, Brüderchen, das heißt nicht haushalten, wies seyn sollte. Es macht die Mägde schwierig, und dem guten Hauslehrer regt es ein bißchen seine kleine Galle. Ja wohl! ich kann dir sagen, ich hab's schon einigemal recht innerlich tief auf mich genommen, wies mir geht, wenn ich in Enthusiasmus komme! — ich fluchte auch schon, und schlug mir vor den Kopf! — nicht weil sie neckt: aber weil sie so dumme Neckereyen bringt, die dem fettesten Bauerngehirne nicht zusein wären, weil sie glaubt, ich müsse mit Neckereyen belehrt oder bestraft werden. Du weißt, daß ich schon keinem Menschen gut seyn kann, der mir nicht die offene Wahrheit sagt, und mir nicht dreist in die Augen schaut. Was müssen dann die guten Kinderchen denken, wenn ihre Mama so spaßhafte Rollen spielt, um und um so feurige Hufarenblicke wirft — über und über witzelt, späßelt, und zänkelt, und klägelt, und dann auf einmal mit Hauslehrer und Mägden wie die vertrauteste Freundin, wie die freundlichste Herrinn spricht. Mit den Kindern spielen ihre Launen ebenso. Heut' ist nichts als herzen und küssen, morgen nichts als murren und zürnen. Jedes schiefe Blicklein, jedes Fehltrittchen, jedes ungeschickte Fältelchen am Püße, jedes ausgetretene Häschen, jedes laute Wörtchen, wo das Herzchen sich kindisch dabey freute, erregt heut' ein fürchterliches Donnerwetter, und morgen sieht und hört die liebe Mama nicht hausen und sausen, wovon das Haus sich





umkehren sollte. Gelt, Lieber, die Tannen können nicht gut haushalten. Sie ist daneben doch die beste Frau; liebt uns Alle; läßt uns wohl seyn; liebt alle Menschen; ist keine Empfindlerin, keine Weinerin. Hilft werththätig, wo muß geholfen seyn, und sollt' es ihr bey'm Schmerze ihr gutes Herz abpressen. Aber eben auf dieser empfindlichen Seite hat sie wieder etwas so Lächerliches, Kleines, daß dir schon zuviel seyn wird, du heißer Junge, weil du nur Engeln haben willst. Sie redt beständig von Menschenliebe, und gutem Herzen, und Sentiments, von ihrem Allempfinden und Allantheilnehmen. Glaub' ihr's gar wohl, und weiß, daß sie ein gutes Herz hat, voll solcher Sentiments. Aber die Sentiments mag ich nicht immer nennen hören. Geht dir's nicht auch so? — Ihre Kinder haben alle die besten Herzen, und müssen sie haben: so will sie's. Gott verzeih' mir's, wie sie in Allem Merkmale sieht vom guten Herzen ihrer Kinder! — Ich fürchte, fürchte, sie mache so die besten Kinderchen noch zu kleinen Häuchlern. Sie wissen, welche Saite sie kneipen müssen, daß es Mama kühelt. Da machen sie manchmal so ein wehemüthig Gesichtchen, sagen der Mutter zulieb etwas so Herziges, Weiserliches; locken ein Thränchen heraus, wo ihnen weit anders im Herzen ist. Das seh' und hör' ich dann alles: glaub' aber nicht, daß ich dabey müßig bin. — Sieh, Lieber, so find' ich unsre gnädige Gebietherin; gefiel dir so ein Wettervögelchen? Wunsch' dir Glück dazu. Wahrhaftig, neben diesen kleinen Fehlern, die sie nicht schwarz machen, haushaltet sie vortrefflich; schwingt sich durch alle Ausgaben und Zufälle durch, ist früh' und spät, sorgt und arbeitet selbst, und wird ihren Kindern 2c.

Die gute Jungfer Feldbach dauert mich, daß sie eine Kopie dieses Originals seyn muß. — Wag' es einer, mit ihr glücklich zu leben: ich hätte nicht genug Muth dazu.

Blum, Vater. Wieder ein Beweis, wie unerträglich ein Mensch werden müsse, wenn er als Kind den Eigensinn zu brechen nicht angehalten worden.

Berger. Babets Mama fürchtete, ihr Mädchen möchte in Sichter fallen, wenn man ihm seinen Willen nicht ließe. So wuchs es auf, und mit seinen Launen wird es nun die Geißel aller deren, die sich ihm nähern. — War' ich auch Ihr Feind, Herr Blum, so könnte ich Ihnen nicht rathen, ein so übertriebenlaunichtes Geschöpfe zu heurathen.

Blum, Vater. Aber wer hat nicht zuzeiten seine Launen?

Blum, Sohn. Wohl wahr, Herr Vater. Nur unter Launen und Launen giebt's einen Unterschied. — Das dritte Porträt: Rosette.

---

Die braune Rosette,  
Welch Mädchen ist sie?  
Zu wünschen, man hätte  
Manch Mädchen, wie die!

Raum lacht noch die Sonne,  
Verläßt sie das Bett;  
So früh, wie die Nonne  
Zum Bethen aufsteht.

Ist





Ist unten, ist oben,

Regieret das Haus,

Und drunten und droben

Ist Ordnung im Haus.

Sie backet, sie kochet,

Sie stricket, sie näht;

Thut Alles, und pochet

Wenn eines nicht geht.

Hält Kinder in Sorgen,

Dienstbörthen in Pflicht;

Nichts bleibt ihr verborgen,

Was irgend gebriecht.

Hat Frohmuth im Herzen,

Hat liebeichen Sinn;

Die wänselnden Schmerzen

Die scherzet sie hin.

Es freut sich des Mädchens

Im Lehnstuhl Papa,

Es rühmt sich des Mädchens

Beym l' Hombre Mama.

Die braune Rosette,

Welch Mädchen ist sie!

Su wünschen, man hätte

Manch Mädchen, wie die!

Doch seht, auf den Straßen

Wie geht sie einher,

Voll Seiden, und Gasen,

Und tausend Ding mehr?

Mit anderem Kleide  
Tritt täglich sie auf,  
Und seht ihr Geschmeide,  
Als wär' es zum Kauf.

Geht dort in die Küche,  
Zur Tafel, in Saal,  
Welch fette Gerüche! —  
Ein fürstliches Mahl!

Die weilen zu schmanzen  
Hält Röschen für gut.  
„Man kann ja doch hausen,  
„Das fröhlich den Muth.“

Ladt einmal, ihr Herren,  
Zum Tanze sie ein.  
„Die Kutschen, ihr Herren,  
„Sonst gehn sie allein!“

So spricht sie, und bleibet  
Ein lösliches Kind; —  
Wie lang sies so treibet?  
So lange sies findt.

Die braune Rosette,  
Welch Mädchen ist sie!  
Wollt' nicht, daß ich hätte  
Ein Mädchen, wie die! —

---

Blum, Vater. Dein Schluß ist vernünftig. Was das geschickte, arbeitsame Röschen auf einer Seite aufbaut, reißt es auf der



der andern wieder ein. Ich dank' es noch im Grabe meiner Gattinn, daß sie keine Mühe sparte, die weibliche Eitelkeit bey Karolinen gleich von den Kindsbeinen an auszurotten. Sie litt' es an keiner Magd, daß sie das Kind seiner neuen Kleidung halber lobte oder gar bewunderte. Und wenn es bey Besuchen, die zwar sehr selten waren, Jemanden einfiele, dem Mädchen dessentwegen zu schmäucheln: so fand sie Gelegenheit von Personen, die sich dem Puze ergeben, mit der Verachtung zu sprechen, die sie verdienten. Sobald das Kind zum Denken fähiger geworden, warnete die Mutter ihr Töchterchen, daß wenn es Neigung zum Puzze verriethe, es Gefahr laufen würde, blos die Augen der Leichtsinrigen, des verächtlichsten Theils der Menschen, auf sich zu ziehen, und hingegen den rechtschaffnen, den tugendhaften, und folglich den besten Menschen, durch deren Freundschaft es allein glücklich werden könnte, zu misfallen.

Berger. Nothwendig muß die Liebe zum Puzze viele nöthigere Sorgen für wesentlichere Theile der persönlichen Eigenschaften ersticken. Ein so eitels Mädchen gleicht, meines Bedünkens, einem Hause, in dem alle Zimmer wohl ausgeputzt sind, dabey aber in der Verwaltung der Haushaltung Alles drunter und drüber geht.

Blum, Sohn. Mit Erlaubniß, bey Rosen  
setzen

setten scheint dieses der Fall nicht zu seyn. Nur mußte der Mann, der sie wählte, Geld zum Begwerfen haben, sonst wär' er ein geschlagner Mann.

Blum, Vater. Gesezt auch — unsre mittelmäßigen Einkünfte machen zwar diese Anmerkung unnütze — aber gesezt, es fände sich so ein Mylord, der Rosetten wählte. Ist er ein vernünftiger, ehrliebender Mann, so wird er den thörichten Aufwand der Zeit sowohl als des Geldes nie billigen; er wird seine Frau umodeln wollen, und nicht können; er wird an ihr keine Hausmutter haben, und zeitlebens unglücklich seyn. Ist er ein junger Laffe, dann fährt er auf der Post seinem Verderben zu. — Hast noch mehr Bilder?

Blum, Sohn. O, meine dichterische Ader ist noch nicht versieget!

Ein schönes, schlankes, blondes Mädchen!

Der Lenz der Jahren malte sie  
Zur schönsten, jungen Rose.  
Es pflog sie eine Grazie  
Schon früh' in ihrem Schooße:  
Welch schwarzes, schönes Augenpaar  
Voll Huld und stiller Freuden!  
Welch schönes, aufgewundnes Haar,  
So schmucklos, so bescheiden!

Die



Die kleinen Wangen , purpurschön ,  
 Sie lachen wie die Jugend ;  
 Ihr Wesen all' , es läßt uns sehn  
 Die Freundin sanfter Tugend.

Ueblicher ist die Tugend aus einem schönen  
 Gesichte. O , sie ist himmlisch schön ! So  
 denk' ich , Mädchen , wenn ich Dich sehe.

Doch wenn Du Tag' und Wochenlang  
 Bey Deiner Arbeit weilest ,  
 Und unter Lust und Herzensfang  
 Die langen Stunden theilest ;  
 Wenn Dir ein trübes Wölkchen nie  
 Die weiße Stirn' umziehet ,  
 Und nie , und nie , Du Grazie ,  
 Mein Aug' Dich müßig siehet :  
 So seh' ich da in Deinem Bild  
 Die alten Königinnen ,  
 Wie sie , vor aller Welt verhüllt ,  
 Da wirken , weben , spinnen.  
 Ich nenne Dich Penelope ,  
 Bey später Lampe Schimmer ,  
 Die anmuthreichste Grazie ,  
 Die Zier der Frauenzimmer.

Ja wohl , Du bist selbst eine Grazie ! Den  
 ganzen Tag arbeiten , und froh seyn ; arbeiten ,  
 wenn andre Schwestern herumschwärmen ; mit  
 Arbeit Geist und Herz nähren , wenn andre stun-  
 denlanges Sitzen in trägen Schlummer senkt :  
 Das ist schön , ist großes Mädchenverdienst.

Doch was thust , was bildest Du ,  
 Ohne Säumnung , ohne Ruh ?

Schöne

Schöne Näheren,  
Goldne Stickeren,  
Eitle Kleinigkeiten  
Für die Laun' der Zeiten;  
Wohl, mein gutes Mädchen, wohl!  
Arbeit, die Dich nähren soll!  
Doch allein bey diesem seyn,  
Stets allein an dem sich freun,  
Alles Andre lassen stehen,  
Nie in Haus und Küche sehen,  
Mädchen, heißest Du das klug,  
Deinem künft'gen Stand' genug? — —

Liebes Mädchen, die schönste Kunst, wenn  
Du nicht haushalten kannst, beglückt Mann  
und Kinder nicht.

Berger. Ich kenne dieses Kind. Es ist  
Mamsell Gotthards Bild, nach dem Leben  
gezeichnet. Die Mutter trägt alle Schuld,  
daß ihre Tochter sonst gar nichts versteht, als  
ihre Modekünsteleyen. Das Mädchen kam neu-  
lich zu einer ihrer jungen Freundinnen, und bath  
selbe, sie möchte ihr doch Anweisung geben,  
wie sie eine Suppe kochen müsse. Zu Hause  
dürfe sie keinen Tritt in die Küche thun.

Blum, Vater. Wunderbar! — Wo denkt  
dann Frau Gotthard hin?

Berger. Sie selbst ist bloß mit ihrer Bu-  
tike beschäftigt, und überläßt das Uebrige ei-  
ner Magd, die sie im Hause fand, als sie  
Drittes Bändchen. M sich



sich verheurathete. Ihr Glück ist's, daß diese alte Haushälterinn geschickt und treu genug ist, das Beste ihrer Herrschaft nach Kräften zu besorgen.

Blum, Vater. Ebendieser alten Hauserinn kann ichs nicht verzeihen, daß sie ihrer Gebietherinn, in Ansehung des jungen Mädchens, nicht andre Gedanken benzubringen wußte. Das gute Kind, wenn es auch unter die Hande kömmt, und den besten Willen hat, die Haushaltung zu lernen, wird es doch darinn nie weit bringen, ihr Lebetag' nicht. Folglich muß sie immer eine Sklavinn ihres Dienstvolkes seyn. Unverantwortlich für die Mutter.

Blum, Sohn. Warum nicht auch für den Vater? Ich dünkte, er sollte Herr im Hause seyn, und über die Erziehung seiner Tochter auch Sitz und Stimme haben.

Blum, Vater. Herr Gotthard ist der Rivall, ein Schatten von einem Manne.

Blum, Sohn. Die fünfte Skizze: Lisette.

---

Ein Mädchen schön und gut,

Hat frohes Blut,

Hat sanften Tugendssinn,

Ist meine Lieblinginn.

Doch, ach! sie ist zugut, zugut;

Was sie nicht Menschen thut! — —

Alles, was sie sieht, das ihnen wohlgefällt,

Erhalten sie an Gut und Geld.

Wenn

Wenn einen Jammer drückt,  
Wenn er wehmüthig blickt,  
So ist schon da die offne Hand,  
Und seine Noth verbannt.  
Die schönste Tugend, ah!  
Zum Laster wird das Mitleid da!  
Oft führt (ich sage nicht ohne Schmerz)  
Zum Leichtsinn ein zugutes Herz;  
Du bist Verschwenderinn,  
Du arme Lieblinginn! — —

Berger. Eine Untugend, die sich vielleicht leiten ließe, wenn man Lisetten vernünftige Vorstellungen machte. Das Vergnügen wohlzuthun reißt ihr mitleidig Herzchen hin, ehe ihr Geist zu überlegen Zeit hat, ob ihre Wohlthaten auch wirkliche Wohlthaten sind. Man zeige ihr, daß es Leute giebt, die durch Arbeitsamkeit sich ehrlich nähren könnten; die aber ihren Vortheil finden im Weinerlichthun, und die Leichtgläubigkeit gutmüthiger Seelschen misbrauchen.

Blum, Vater. Es bleibt halt wahr: Tugend hört auf Tugend zu seyn, wenn sie nicht von der Klugheit geleitet wird. Mit alledem ist mir Lisette noch lieber, daß sie aus Güte zuviel thut, als wenn sie aus Hartherzigkeit zuwenig thäte.

Berger. Auch dieses bleibt wahr, daß es besser ist, von zehn erdichteten Armen betrogen zu werden,



werden, als einem einzigen Wahrhaftnothleidenden Hülfe versagen aus Furcht, betrogen zu werden. Kurz, Lisette könnte noch immer eine gute Hausmutter werden, wofern nicht der Leichtsinns, wie Sie wohl anmerketen Herr Blum, die klugen Einschränkungen ihres künftigen Mannes vereitelten.

Blum, Sohn. Ich kenne eine Verschwen-  
derinn von einem ganz andern Gepräge.

---

Eine zugroße Neugierde beherrscht sie so sehr, daß sie Alles wissen will, was in allen Häusern ihres Ortes sowohl, als in den benachbarten vorgeht. Sie besoldet ihre Zeitungsträger. Die alten Klatschweiber des Orts dürfen niemals von ihr hungrig wieder weggehen. Und diejenigen, die ihr aus Häusern, mit welchen sie stößig ist, Nachrichten zutragen, bekommen auf der Stelle die niedrigsten Speisen, und die Schürze wird ihnen, als den besten Spionen, am reichsten gefüllt. Frau F\* giebt keiner Bettel einen Bestallungsbrief. Sie haben alle ihren Zutritt, ohne daß sie es ihnen sage, oder sie darauf annehme und berufe, wie sie sollen salarirt werden. Wer dieses Gesindel gern und gut belohnet, der hat den meisten Zulauf. Madame F\* thut sich und ihrer Vorrathskammer den größten Abbruch. Aber dafür ist sie auch die größte politische Kammengießerinn in der Stadt, und wohl sechs Meilen im Umkreise. Ihre Tochter, Jungfer Xantippe, läßt ein gleiches von sich hoffen; und hiemit: Ubid, Jungfer Braut und Frau Schwiegermutter.

---

Berger.

Berger. Da bin ich, dem Himmel sens geklagt! auch Ihrer Meinung. Noch einen Zug ließen Sie weg in Ihrer Skizze: denn ich kenne Ihren Urstoff auch. Die neugierige Madam Jungendrescherinn bringt ganze Stunden mit ihren Postträgerinnen zu. Hierüber vergißt sie oft die Mittagszeit; und wenn die rechte Zeit des Essens seyn soll: so hat sie solche verflatschet.

Blum, Sohn. Agnese F\*. Die siebente Skizze.

---

In früher Jugend lerntest Du  
Die Mädchenkünsten üben;  
Du hattest Tag' und Nacht nicht Ruh',  
Du lerntest Arbeit lieben.  
Was Küche, Keller, Haus angeht,  
Wird keine Dich erreichen;  
Die ganze Stadt spricht: Seht sie, seht!  
Wo hat sie ihresgleichen?  
Ja wohl, kein Mädchen gleicht Dir  
An Kunst ein Haus zu führen;  
Doch, gutes Mädchen, scheint mir,  
Du könntest Dich verirren.  
O! haufest Du nicht gar zusehr;  
Siehst karg, was man verdienet?  
Begehrst von andern immer mehr,  
Als andern Du gebienet?  
Nein, Mädchen, nein! Ein karges Haus  
Hat selten steten Frieden.



Ich wähle nicht zur Braut Dich aus;  
Du bist mir nicht beschieden.

---

Berger. Bravo! Ihr seyd geschiedene  
Leuten.

Blum, Sohn. Folgende achte Skizze setze  
mich eine geraume Zeit in Schwerimuth.  
Sie kennen das Original, sobald ich eine  
Strophe fertig habe.

---

Als kleines Mädchen kannt' ich Dich.  
Weißt noch, wie wir da spielten?  
Ich liebte Dich, Du liebtest mich:  
Weißt, wie wir hoch uns hielten?

Du wuchsest größer, giengest bald  
Zum Lernen in die Schule:  
Ich wollt', was Du, und gieng dann halt  
Bald auch in eine Schule.

Sobald die Schul' war aus, nicht wahr?  
So waren wir beysammen.  
Wir waren da schon so ein Paar,  
Wie Herren und wie Damen.

Wir waren wißig, waren schön;  
So sagten uns die Leute.  
„So Kinder hab' ich nie gesehn:“  
Das sprachen da die Leute.

Wir lebten so zusammen froh  
Und lernten mehr als andre.

So geht es fort, wir bleiben so,  
Bis ich ins Ausland wandre.

Nun komm' ich von dem Ausland her,  
Und such' mir eine Schöne.  
Mein Jettchen find' ich nimmermehr,  
Daß ich das Mädchen kröne.

Sie kitzelt auf der Straß' herum,  
Ein schönes Modepüppchen;  
Sieht in den Gassen um und um  
Nach jedem Modebübchen.

Die Huld, die in den Augen war,  
Ach! ach! sie ist vergangen!  
Ich werde nichts als Stolz gewahr,  
Und weichliches Verlangen.

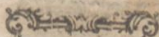
Ihr Puz — — sonst war er der Natur  
Sorgfältig abgeborgen — —  
Ist Ziererey und Kunst jetzt nur,  
Sie puzt den ganzen Morgen.

Arbeiten, die sie früh' geliebt,  
Sind halb und halb vergessen;  
Nichts, so das träge Mädchen liebt,  
Als Schwärmen, Puzen, Essen.

O Mädchen! Mädchen! nassen Blicks  
Denk' ich an Deine Jugend;  
Erfahren solchen Misgeschicks,  
Fürcht' ich für Deine Tugend.

Wie wird es erst im Hause gehn?  
Wie wirst Du Menschen lenken?





Wie wirst Du Hauses Wohl verstehen? —  
 — Daran ist nicht zu denken.

---

Blum, Vater. Daß man doch den Mädchen nicht einprägen kann, es sey weit eher ein Uebel, als etwas Guts, von vielen Menschen bemerkt zu werden! Man kann allemal voraussetzen, daß unter zwanzig Menschen, die von uns reden, und die uns wegen des äußerlichen Schimmers, der uns umgiebt, kennen, neunzehn übel von uns sprechen werden, weil es ihnen mißfällt, daß wir uns über andre hervorthun.

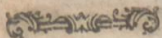
Berger. Mir dünkt, es sey bey Henrieten nicht so fast Hang zur Eitelkeit, als Leichtsinne. Sie ist das einzige Töchterchen.

Blum, Sohn. Desto größere Sorge könnte und sollte man auf ihre Bildung verwenden. Eine Leichtsinrige ist zu allen Thorheiten und Ausschweifungen fähig; und der wird Mühe haben, der ihren Flattergeist an vernünftiges Nachdenken fesseln will. Dieser Arbeit auf Gerathewohl möchte ich mich nicht unterziehen. — Neunte Skizze: Die arbeitssame Müßiggängerinn.

---

Margrethe schafft den ganzen Tag;  
 Warum ich sie nicht haben mag?

Meil



Weil sie beständig gähnet,  
Und sich doch fleißig wähet.

---

Berger. Dieß Mädchen muß eine Pfuscherin seyn, dem Fleiß und Aufmerksamkeit fehlet. Es wäre beynahe besser gar nichts zu arbeiten, als die Arbeit schlecht zu machen. Wär' ich über Jungfer Margrethe Meister, so würd' ich ihr alle unfleißiggemachte Arbeit verwerfen, und sie zwingen, wieder von vorn anzufangen.

Blum, Vater. Ich bemerkte schon hin und wieder diese Fehler an jungen Mädchen. Freylich können die Kinder die Sachen nicht gleich in der Vollkommenheit machen: aber man sollte sehr genau darauf halten, daß sie auf die Arbeit aufmerksam wären, und sie in möglichster Vollkommenheit machten. Man sollte bey allen Gelegenheiten gute und schlechte Arbeit ihnen gegeneinander zeigen, damit sie die Vorzüglichkeit der ersten einsehen lernten. Insonderheit sollte man ihnen begreiflich machen, daß ein gutgearbeitetes Stück, von geringerem Zeuge, mehr Schätzung verdient, als eines von kostbarem Zeuge, das aber schlecht gearbeitet ist. So wie eine irdene Schüssel, die reinlich ist, auf der Tafel angenehmer ist, als eine unreine von Silber: so ist auch ein wohlgemachtes und gutstühendes Kleid von



schlechtem Zeuge einem reichen Kleide, das übel gemacht ist, vorzuziehen. Dieses schärft meine Gattinn dem Karolinen oft ein, daß mit es sich gewöhnte, Alles mit dem besten Fleiße zu machen. Doch wir kommen zuweit. Lassen wir das gute Kind gähnen, weil es das Vergnügen nicht schmeckt, das natürlicher Weise entsteht, wenn man etwas zu Stande gebracht hat.

Blum, Sohn. Respekt! Es tritt eine neue Aktrizin auf. — Zehnte Skizze: Die Gelehrte.

---

Gusanne lieft nur gar zuviel,  
Ihr fehlt kein Lust: kein Trauerspiel,  
Kein Märchen und kein Liebsgedicht,  
Und keine Ritterirrgeschicht,  
Und was noch solche Sachen,  
Die nicht gescheider machen.  
Das macht den Kopf ihr gar zu voll,  
Sie weiß nicht, was sie sprechen soll;  
Beständig würd' sie mir entzückt,  
Und thät' doch Alles ungeschickt;  
Sie redte nichts, als dieß und das,  
Von Monsieur Werthern und Gil Blas,  
Und allerhand so Siebendingen,  
Die Männern keinen Nutzen bringen:  
Nein, nein! — Die hat mir zuviel Licht;  
Gelehrte Weiber tangen nicht.

---

Blum,

Blum, Vater. Schon genug!

Blum, Sohn. Also darf ich weiter skizziren. — Fünfte Skizze: Dörchen S\*\*\*.

---

Ein gut Gemüth,  
Ein froh Geblüt,  
Nach Bürgerart erzogen?  
Ein schön Gesicht,  
Kosette nicht,  
So freundlich, so gewogen!  
Was will er mehr,  
Mein lieber Herr!  
Das Mädchen soll er freyen.  
O nein! o nein!  
Im Haus nichts rein!  
Sie liebt nur Sudeleyen.

---

Berger. Dispare! rief neulich der Zauberer im Schattenspiele. Weg mit so unreinlichen Geschöpfen, die ihr Haus Jedermann zu Eckel machen! — — Etwas Artigers, Herr Beobachter!

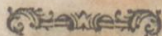
Blum, Sohn. Sie sollen bedient seyn. Ob es Ihnen gefällt, ist eine andre Frage. — Zwölfte Skizze: Julie H\*\*.

---

Einen schönen Wuchs hat sie,  
Unsre schöne Julie,  
Lang und schlank gezogen;

Aber





Aber trägt sie nicht zuhoch  
Ihren Hals ein bißchen doch? —  
Das macht nicht gewogen!

Schöne Sitten zeigt sie,  
Unsre schöne Julie,  
Liebt Andacht und Tempel;  
Aber daß sie im Gebeth  
Alles sieht, was jenseits steht! —  
Ist das ein Exempel?

Artig ist bey Leuten sie,  
Unsre schöne Julie,  
Kann Diskurse lenken;  
Aber daß sie immer gern  
Spricht von Knaben und von Herrn! —  
Ey, was soll man denken?

Mit dem Buch spazieret sie,  
Unsre schöne Julie,  
Oft bey langen Tagen;  
Aber daß sie still oft steht,  
Schaut, und schaut, und wieder geht! —  
Was will das wohl sagen?

Brav ist bey der Arbeit sie,  
Unsre schöne Julie,  
Launichtfroh darunter;  
Aber daß sie allzeit blickt  
Durch das Fensterchen, und nickt! —  
Nimmt mich doch auch wunder! —

Kücherey zwar liebet sie,  
Unsre schöne Julie,  
Weiß sie wohl zu treiben;

Nacht

Nacht zuviel doch Mädchenhand — —  
Manchmal auch ein Steckenband?  
Könnst' es lassen bleiben.

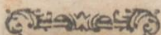
Kurz, ein braves Kind ist sie,  
Unsre schöne Julie,  
Dem Geschlecht zur Zierde;  
Doch, Du liebe Mädchenzier,  
Meynst Du nicht, ich hätt' mit Dir  
Eine kleine Bürde? — —

Berger. Eine junge Kokette, die zu gefallen sucht, und vielleicht zu gefallen glaubt, und am Ende sich und andre betrügt. Gewiß eine Frucht der elenden Leseley. Man sollte auch Mädchen mehr geisthafte Bücher in die Hände geben, als leichte, blos zur Belustigung der Phantasie geschriebne Romane, wenn sie auch sonst noch so unschuldig wären. Sie gewöhnen sich dadurch nur an, sich mit spielenden Phantasiebildern zu belustigen, wobei der Verstand und das Herz ganz leer bleiben. Die Uebungen ihrer Seelenkräfte sollten eher etwas zutark und männlich, als zurweich und zukindisch seyn.

Blum, Sohn. Vielleicht kommt mein letztes Bild mit Ihren Begriffen überein. Es ist mein Ideal eines vollkommenen Mädchens.

Als Nachts ich in dem Wäldchen gieng,  
Der Himmel schweigend auf mir hieng, Der





Der Mond durchs Wäldchen glänzte,  
 Es um und um befränzte:  
 Da gieng ein Mädchen hin und her,  
 Vor meinen Sinnen hin und her,  
 Von Phantasie gesendet,  
 Die mich so oft geblendet.

Das Mädchen war gar zart und schön,  
 So hatt' ich nie ein Kind gesehn;  
 Mit lächelndem Gesichte  
 Stand sie im Mondenlichte;  
 Wie glänzten ihre Auglein da,  
 Daß ich noch nie so Auglein sah!  
 Und wie die Wangen blühten,  
 Und wie die Lippen glühten!

Kein Reichthum glänzte um den Leib,  
 Kein Puz verrieth ein tändelnd Weib,  
 Natur hat sie geschmücket,  
 Natur an ihr entzücket;  
 Sie lacht' im weißen Unschuldskleid,  
 Und lacht' im kleinen Halsgeschmeid',  
 Und in den langen Haaren,  
 Die aufgewunden waren.

Auf ihrer Stirne saß Verstand,  
 Geschicklichkeit in ihrer Hand,  
 In ihrem ganzen Wesen,  
 Ein Mädchen, auserlesen! — —  
 Sie lächelte voll Huld mir zu  
 Mit einem Blick voll Herzensruh',  
 Jetzt sah ich sie da weilen,  
 Vor mir im Mondglanz weilen.

Wie

Wie ihr Gesicht, so zart und schön,  
Hatt' ich jetzt auch ihr Herz gesehn,  
Es schloß in sich nur Liebe,  
Und sanfte Menschheitstriebe.  
Ich sah des Mädchens Zärtlichkeit  
Schon da und dort zur Hülfs' bereit;  
Ich sah das Mädchen weinen,  
Ach, sah das Mädchen weinen!

Wie war das mir so wonniglich!  
Selbst weinte mit dem Mädchen ich,  
Und sah, und sah jetzt weiter,  
Das Mädchen war so heiter! — —  
Mich freute dieser Freudenblick,  
Ich sah des künft'gen Mannes Glück,  
Sah Thätigkeit im Leben,  
Und pflichtliches Bestreben.

Und Alles, was am Mädchen war,  
So gut und schön, — recht wunderbar! —  
Das floss aus vester Tugend,  
Der Zierde ihrer Jugend.  
O wie im Blick der Lieblinginn,  
So viele Gottesliebe schien,  
Und stilles Benedeyen,  
Als wollt' sie Gott sich weihen?

Jetzt malte mir die Phantasie  
In manchem schönen Bilde sie,  
In einer kleinen Hütte  
In ihrer Lieben Mitte:  
Wie sie da unter Kindern stand,  
Geschwisterchen mit Mutterhand,  
Mit hoher Mutterwürde  
Zur Pflicht und Tugend führte!

Den





Den alten Vater ehrte sie,  
 Die alte Mutter ehrte sie,  
 Wie Kinder erster Jahren,  
 Im Leben unerfahren;  
 Wie war den Aeltern wonnig das! —  
 — Der Anblick macht die Augen naß!  
 Sie ward durch ihr Verpflegen  
 Den besten Aeltern Segen.

Ich gieng noch weiter in das Haus,  
 Und spähte jeden Tritt ihr aus;  
 Sah sie die Hausesplichten  
 Mit Schnelligkeit verrichten.  
 Wie jede Arbeit, klein und groß,  
 Aus ihren zarten Händen floss,  
 Daß um und um erbauet  
 All', was ich angeschauet.

So Ordnung und so Reinlichkeit,  
 So weibliche Geschicklichkeit  
 War nirgends mir erschienen,  
 Wie jetzt vor meinen Sinnen.  
 Und welche Anmuth war dabey,  
 Bey diesem vielen Mancherley!  
 Sie war im ganzen Wesen,  
 Ein Mädchen, auserlesen! —

Ich schlich ihr nach den ganzen Tag,  
 Den ganzen Tag saß ohne Klag  
 Das Mädchen bey Geschäften,  
 Oft über ihre Kräfte.  
 Ich schlich ihr nach in Einsamkeit,  
 Wo sie sich ihr allein geweiht,  
 Und fand in ihrem Wesen  
 Ein Mädchen, auserlesen! —

Ein Schwermuthslächeln schmücket sie  
Ganz zu der schönsten Grazie,  
Und erst, und erst im Stillen  
Sieht man das Mädchen fühlen;  
Da freut die Huldinn sich allein,  
Wenn Lärmen sonst und Schmauserein;  
Sie läßt die Schwestern schwärmen,  
Und sich in Wohlthust härten.

Ha, ha! es ist doch wunderbarlich,  
Vor Lust ergriff das Mädchen ich,  
Gieng mit ihm in die Weite,  
Wo man im Tanz sich freute.  
Sie war ganz Freud' und Leben da,  
Und tanzte — — herrlich! ha, ha, ha!  
Ich fand im ganzen Wesen  
Ein Mädchen, auserlesen! — —

Es zauberte die Phantasie  
Mir diese schönste Grazie  
In allerhand Gebilden,  
Die meine Seele füllten.  
O Mädchen, Mädchen, Du bist mein! —  
O Mädchen, Mädchen, ich bin Dein! —  
Du gehst nicht von den Sinnen,  
Du willst mir nicht von hinnen.

Blum, Vater. Armer Junge! Mach dein  
Testament, und stirb!

Blum, Sohn. Noch nicht, will's Gott!  
Was finden Sie an meinem Bilde auszusetzen?

Drittes Bändchen. R. Blum,



Blum, Vater. Das Wesentlichste, daß es nur Ideal ist.

Blum, Sohn. Wie! wenn ich aber so glücklich wäre, und das Urbild dazu fände?

Karoline. (eilt hastig herein.) Papa! geschwind', geschwinde doch! Unsrer liebe Mutter liegt ohnmächtig da; wir wissen uns vor Angst nicht zu helfen.

Blum, Sohn. Ich hole den Doktor.

Karoline. Kathrinchen lief schon nach ihm.

Blum, Vater. Gehn wir, gehn wir! Gott erhalte uns eine so theure Mutter! — (alle ab.)

S. 50.

### Frau Gottfried todt und lebend.

Herr Berger; Herr Blum, Vater.

Berger.

Mein, mein Freund! Frau Gottfried ist nicht todt: sie wird so lange noch in den Herzen aller Rechtschaffnen leben, als lange unsre Vaterstadt blüht. Mich machte sie zum Vollzieher ihres letzten Willens: mein Lebetag nahm ich kein solches Geschäft auf mich, und hatte auch nie im Sinne mit dergleichen Sachen mich abzugeben. Aber hier muß ich eine Ausnahme

Ausnahme machen: ich muß das Andenken der würdigsten Bürgerinn in Ehren halten.

Blum. Das war sie, ein Muster aller Rechtschaffenheit; ich werde ihr gesegnetes Andenken mit mir zu Grabe tragen. Ihrer Klugheit und Güte hab' ich Alles zu danken. Sie erzog mir mein Karolinen und meine Schwiegertochter. Die guten Kinder, wie sie bestürzt waren! Wie gieng es doch, uns Himmels willen! her, daß sie so plötzlich dahinschied? Weder Karoline, noch Nannette konnten mir was sagen. Sie ist todt! unsre liebe Mutter ist todt! das war Alles, was sie beyde in der äußersten Bestürzung hervorzubringen vermochten. Daß sie dieses Jahr vom Winter an gar sehr abnahm, und in Engbrüstigkeit verfiel, weiß ich; ich war Augenzeuge davon. Es ist wahr, auf Verlangen der Aerzte hielt sie sich einheimisch: durfte aber doch nicht bettlägerig seyn; wer hätte vermuthen sollen, daß ihr Ende schon so nahe wäre?

Berger. Sie selber muß mehr gefühlt haben, als sie sich äußerlich ansehen ließ. Vor acht Tagen schickte sie Nannetten zu mir mit Bitte, ich möchte sie noch selben Abend besuchen. Ich kam, wir redten nach Gewohnheit von allerley Dingen miteinander: doch immer wußte sie das Gespräch auf ihren nahen Tod zu leiten. Wirklich übergab sie mir ein versiegeltes Päckchen Schriften, empfahl mir ihre



Männchen, und bath mich auch künftig ihr Vater und Rathgeber zu bleiben. Ich nahm das Päckchen an, las neben der Innschrift an mich diese Worte: — Sehen Sie her — „Ich ersuche Sie, mein Freund, dieses Paket gleich nach meinem Tode zu eröffnen: Sie werden darinn meinen letzten Willen lesen. Seyn Sie mein Sachwalter, wenn ich nicht mehr bin!“ — (nach einer Pause.) Ich versprach ihr Alles, und werd' es auch heilig und pünktlich vollziehen.

So stand es mit Frau Gottfried vor acht Tagen. Ich besuchte sie von diesem Tage an täglich, und Alles schien den alten Gang zu gehen. Sie sprach noch am letzten Abend ihres Lebens mit den Ibrigen, wie gewöhnlich, von allen Haushaltungsgeschäften, die des folgenden Tages verrichtet werden sollten, und gieng nach dem Abendessen und verrichtetem Gebethe ruhig zu Bette. Karoline mußte ihre Abendgedanken aus Felners geistlichen Liedern dießmal allein ganz langsam vorsingen, und bey jeder Strophe ein wenig einhalten, während dem sie sich in der Stille mit Gott unterhielt; und nach der letzten Strophe,

Sterben mag ich oder leben:

Lebend bin ich Dein und todt;

Du wirst immer Gnad' mir geben,

Du, mein Vater und mein Gott!

nach

nach diesem Beschlusse sprach sie nur diese wenigen Worte zu ihren Lieblingen, da sie ihnen den Muttersegen gab: „Kinder, nur ein guter Christ darf diese Worte mit Zuversicht sprechen.“ — So entließ sie Rannetten mit Karolinen ins Nebenzimmer; sie aber schlief in ihrer Kammer, die Magd in einem Nebenbette, ruhig ein. Um Mitternacht aber schrie sie auf einmal: Wasser! Wasser! Zum Unglücke war die Nachtlampe ausgegangen, daß die Magd ein beständig bereitstehendes Glas Wasser in der Angst nicht finden konnte, um ihr solches zu reichen. Nachdem Rannette, vom Geschreye erweckt, Licht ins Schlafzimmer gebracht hatte, so fand man sie bereits todt, und ohne Athem, da ein hervorgebrochener Blutsturz die Luftröhre auf einmal verstopft gehabt. — —

Blum. Anbethenswürdig sind Deine Wege; weiseste Vorsicht! — Nun erinnere ich mich wieder eines Spruches der Seligen, den ich damals nicht so viel achtete. Sie sagte mir einst, sie bitte Gott alle Tage um einen schnellen Tod, wenn es sein heiligster Wille wäre, nur damit sie andern nicht so lange zur Last fallen müsse. Sie ward erhört: der Vater im Himmel wußte die Stunde, die seiner treuen Tochter am heilsamsten seyn würde. Ich möchte weinen, und darf nicht; es wäre unrecht, die Selige um ihr Glück, das ihr beschieden ist, beneiden.



Berger. Diese zwei Schriften muß ich Ihrer Rannette einhändigen; sie sollen ihr zum Muster für die Zukunft dienen, für sich oder andre gute Freundinnen.

Blum. (liest.)

I. (\*)

### Getreues Verzeichniß

meines ganzen Vermögens zur Zeit meiner Verheirathung, und was seither dazu gekommen oder wieder davon abgegangen, von mir selbst N. N., geborne N. N., zusammengetragen, und eigenhändig nach Vorschrift unsers Stadtrechtes errichtet, um bey allen Vorfällen, während meinem Leben sowohl als nach meinem Tode, zu einem gültigen Fundamente zu dienen.

II.

Anno 1741, den 1ten May.

Nachdem ich aus Gottes gnädiger Leitung mit meinem lieben Gemahle, Herrn N. N., in ein eheliches Verlöbniß getreten, und solches auf den vorgestrichen Tag, als den 28sten April, feyerlich vollzogen: so übergebe ich ihm, nebst meiner Liebe und herzlichsten Zutrauen,

(\*) Man hat beym Abdrucke dieses und des folgenden Instruments die Seiten desselben unverändert vorbehalten, und mit römischen Zahlen nebst einem Querstriche bezeichnen wollen.

Der Setzer.

trauen, zugleich auch alle meine zeitliche Mittel und Besizungen zu seiner getreuen Verwaltung und Obfor- ge, und zu einem gemeinsamfröhlichen Genusse. Alles nach hier nachfolgendem Verzeichnisse.

Was ich an Kleidern, Bett: Tisch: und aller Sats- tung Hausrath zugebracht, darüber ist ein eigner, ge- nauer Nodel errichtet, und diesem gegenwärtigen Ver- zeichnisse beygelegt, unter Note A; so wie eine No- te B von den Hochzeitsgeschenken, so mein Gemahl mir und ich ihm gemacht; und eine dritte Note C von den empfangnen Haussteuern von Seiten unsrer beyderseitigen Verwandten.

Die Haupt: oder Kapitalmittel aber, die er derma- len von mir bezieht, bestehen, erstens, in dem von meinem lieben Vater heut' empfangnen Heurathsgute von 800 Fl., nämlich:

|                                            |     |     |
|--------------------------------------------|-----|-----|
| Schuldbrief, datum Maytag 1720, auf N.     | Fl. | fr. |
| zu N., Kapital 400 Fl., mit 4 Prozent      |     |     |
| verzinsbar; desgleichen baar Geld an 80    |     |     |
| Dukaten, jeder zu 5 Fl. gerechnet, 400 Fl. | 800 | —   |

|                                              |     |   |
|----------------------------------------------|-----|---|
| Dann, zweytens, hab' ich einen Sparhas-      |     |   |
| fen, von dem ich meinem lieben Manne baar    |     |   |
| zustelle                                     | 300 | — |
| Wovon er mir aber jährlich den Zins zu mei-  |     |   |
| nem besondern freyen Gebrauche liebreich zu- |     |   |
| kommen lassen will.                          |     |   |

|                              |      |   |
|------------------------------|------|---|
| In folgende Seite übertragen | 1100 | — |
|------------------------------|------|---|

III.

|                                |      |     |
|--------------------------------|------|-----|
| Uebertrag meines Vermögens aus | Fl.  | fr. |
| Seite II.                      | 1100 | —   |

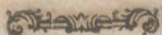
Anno 1743, den 30sten Zeumonats.

|                                              |  |         |
|----------------------------------------------|--|---------|
| Da es Gott gefallen, meinen herzlichlie-     |  |         |
| ben Vater N. den 1sten dieses laufenden      |  |         |
| Monats aus diesem Leben abzurufen, und in    |  |         |
| das ewige zu versetzen, und darauf wir seine |  |         |
| N 4                                          |  | hinters |



Hinterlassene drey Töchter den von ihm hinterlassenen Segen friedlich und gesetzmäßig vertheilt, und darüber einen ordentlichen Theilrodell errichtet: so bezieht mein lieber Gemahl demselben zufolge für mich, nach Abzug oben-  
ausgesetzten Heurathsguts,

|                                             |         |
|---------------------------------------------|---------|
| Gültbrief, datum Martini 1534, auf N.       | Fl. kr. |
| zu N., Kapital                              | 300 —   |
| Für Aufgabe zu 10 Prozent                   | 30 —    |
| 1/2 Zins auf Maytag 1743 zu 5 Prozent       | 7 30    |
| Schuldbrief, datum Martini 1701, auf N.     |         |
| zu N., Kapital                              | 1200 —  |
| 3 1/2 Zins auf Maytag 1743 zu 5 Prozent     | 210 —   |
| Handschrift, datum Lichtmess 1740, auf N.,  |         |
| Kapital                                     | 250 —   |
| 1/2 Zins mit heut' zu 4 Prozent             | 5 —     |
| Das Haus, zum N. genannt, in der N.         |         |
| Gasse, für                                  | 1800 —  |
| Weiberkirchenort in der Stiftskirche zu N., |         |
| Bank 23, Ort 3, für                         | 75 —    |
| 12 Cymer Wein von 1740 u. 1742, durch-      |         |
| einander der Cymer für 7 Fl.                | 84 —    |
| Ein Silbergeschirre 145 Loth, das Loth zu   |         |
| 1 Fl.                                       | 145 —   |
| Leibding, so laut Testament meiner lieben   |         |
| Mutter angewiesen, und ihr selbst zu be-    |         |
| sorgen überlassen worden; so aber bey ih-   |         |
| rem, Gott gebe! spätem Hinscheiden mir      |         |
| wieder für mein Drittel zufällt,            | 800 —   |
| Note. Hausrath und Kleiderverzeichniß hab-  |         |
| ich in Note A eingetragen.                  |         |
| In folgende Seite übertragen                | 6006 30 |



## IV.

Uebertrag meines Vermögens aus Fl. fr.  
Seite III. 2 6006 30

Anno 1744, den 10ten Christmonats.

Da mein lieber Mann mit mir für gut befunden, die vom lieben Vater ererbten Wärfen und einigen uns unnützen Hausrath zu verkaufen: so findet sich dieses Verkaufte in dem Rodel Note A abgeschrieben; dessen Betrag aber wird hier zu meinem Kapitalvermögen geschlagen mit 2 2 2 2 2 98 —

Anno 1745, den 15ten März.

Da unserm Hause viel Aufälligkeit obhanden, die eine beträchtliche Ausgabe veranlassen hätten, und sonst dasselbe zu meines lieben Manns Beruf und Geschäften unbequem: so haben wir, um unsers besten Nutzens willen, solches zu verkaufen gut erachtet, obgleich mit Verlust gegen dem im väterlichen Erbe angelegten Preise; dieser Verlust aber ist billig an meinem Weibergute abzuziehen mit 2 2 200 —

In folgende Seite übertragen 2 5904 30

## V.

Uebertrag meines Vermögens aus Fl. fr.  
Seite IV. 2 5904 30

Anno 1750, den 8ten Herbstmonats.

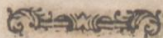
Durch den vor 6 Wochen erfolgten seligen Hintritt meiner lieben Mutter Frau M., geborne N., und nun beendigte Theilung mit meinen lieben Schwestern ihres uns hinterlassenen Guts, ist mir für meinen Drittel zugefallen über des Leibdingbetrags hinaus:

An Sparhasengeld, so ich zu meinem Sparhasen schlage; meinen lieben Mann aber

N 5

auch





|                                         |      |     |
|-----------------------------------------|------|-----|
| auch wieder, wie denselbigen, zu beson- | Fl.  | fr. |
| drer Verzinsung zu übernehmen bitte, :  | 200  | —   |
| An Schuldbrief, datum Martini 1690, auf |      |     |
| M. zu M., Kapital " " "                 | 450  | —   |
| 4 Zinse auf Martini 1750 zu 5 Prozent : | 90   | —   |
| An Schuldbrief, datum Martini 1712, auf |      |     |
| M. zu M., Kapital " " "                 | 1000 | —   |
| 2 Zinse auf Martini 1750 zu 4 Prozent : | 80   | —   |
| An Obligation, datum Maytag 1741, auf   |      |     |
| Löbl. Zinskommission, " " "             | 600  | —   |
| 1 Zins mit Martini zu 3 1/2 Prozent :   | 21   | —   |
| In folgende Seite übertragen :          | 8345 | 30  |

## VI.

|                                           |      |     |
|-------------------------------------------|------|-----|
| Uebertrag meines Vermögens aus            | Fl.  | fr. |
| Seite V. :                                | 8345 | 30  |
| An Silbergeschmelde 49 1/2 Loth, das Loth |      |     |
| zu 1 Fl., " " " " "                       | 49   | 30  |
| An baarem Gelde " " " " "                 | 84   | —   |
| Note. Gold und andrer Geschmuck gehört zu |      |     |
| meinem Sparhafen. Kleider und aller Sat-  |      |     |
| tung Geräthe ist in den Nodel Note A ein- |      |     |
| getragen.                                 |      |     |

Anno 1751, May.

Durch Auffall sind die Unterpfind des Brie-  
fes auf M. zu M., datum 1690, uns zu-  
gekannt worden. Um nun noch größern Scha-  
den durch Beybehaltung dieser Güter zu ver-  
meiden, war es rathsam, dieselben bestmög-  
lichst zu verkaufen; wobey aber, alle Kosten  
mit einbegriffen, ein Hinterschlag von 57 Fl.  
54 Kr. herauskommen. Da aber mein Mann  
nichts dabey an seiner Versorgung versäumt:  
so ist dieser Abgang an meinem eignen Gute  
abzuschreiben, " " " " "

|                                 |      |    |
|---------------------------------|------|----|
|                                 | 57   | 54 |
| Summe meines ganzen Vermögens : | 8421 | 6  |

Blum.

Blum. Was für eine Genauigkeit und Ehrlichkeit leuchtet nicht aus jeder Zeile hervor!

Berger. Ich will Ihnen mit Vorlesen nicht länger mehr überlästigt seyn. Werfen Sie nur einen Blick auf die folgenden Artikel bis auf dieses laufende Jahr. Frau Gottfried blieb sich immer gleich: und der Segen des Himmels häufete sich von Jahre zu Jahre über ihrem Haupte. Ihre zwei Schwestern starben beyde ohne Leibeserben, und so fiel der größte Theil des beträchtlichen Habes von beyden wiederum unsrer Frau Gottfried zu. Ihr Mann, der einzige seines Geschlechtes, und ohne Anverwandtschaft, setzte sie zur Alleinerbin ein, im Falle sein noch unmündiges Söhnchen mit Tode abgieng. Es stand im Testamente, er wäre versichert, seine liebste Gattinn würde es ganz sicher aufs Beste zum Wohle der Menschheit verwenden.

Blum. Er betrog sich nicht. Die ganze Stadt weiß es, daß sie immer eine Mutter der Armen war.

Berger. Und doch, jemehr sie gab, destomehr wuchs ihr Vermögen an. Sie sagte mir oft lächelnd, Gott gebe ihr schon auf Erden das Hundertfältige zurück: sie besorge, in der Ewigkeit wenig mehr fordern zu dürfen.

Blum. O, dafür wird der Allvergelter schon Rath finden! — Und wenn ich fragen darf, wer ist ihr Universalerbe?

Berger.



Berger. Erinnern Sie sich noch des Diskurses, den wir vor etwa zween Monaten in Frau Gottfriedens Gartenhäuschen hielten?

Blum. Ueber die Nothwendigkeit und Mittel gute Kindsmädchen zweckmäßig zu erziehen? — Guter Gott! ja, du liebest unsre Vaterstadt noch immer. — Das ist Frau Gottfrieds Werk, ihres menschenfreundlichen Herzens würdig! — Also eine solche Kindsmädchenschule hat sie gestiftet? Wie? wie?

Berger. Ich will Ihnen diesen Punkt aus dem Testamente, wie ihn die selige Erblasserinn aufsekte, herlesen. — Hier, ja hier ist die Stelle:

„In Betracht, wie leicht kleine Kinder ver-  
 „wahrloset, oder durch üble Behandlung der  
 „Kindsmägde, geschehe es aus Dummheit  
 „oder sträflicher Fahrlässigkeit, gleich in er-  
 „sten Jahren an der Sittlichkeit verderbt wer-  
 „den: in reifer Ueberlegung dieses, leider!  
 „allzusehr überhandnehmenden Unfugs, glaub-  
 „te ich Gott und meiner lieben Vaterstadt  
 „nichts Wohlgefälligers thun zu können, als  
 „wenn ich meinen — theils ererbten, theils  
 „durch Sparsamkeit vermehrten — Segen  
 „zur Stiftung einer Kindsmädchenschule ver-  
 „wendete.

„Die Einrichtung dieses gemeinnützigen In-  
 „stituts überlasse ich meinen zween liebsten  
 „Freunden, Herrn Berger und Herrn Blum,  
 „mit

„mit denen ich mich erst neulich über diese  
 „wichtige Materie ausführlich unterredet ha-  
 „be. Und ebendiese ungefähre Unterredung  
 „hat mich zum gegenwärtigen Entschlusse, den  
 „ich als eine Eingebung vom Himmel anse-  
 „he, vollends geleitet.

„Herrn Berger bitte und beschwöre ich  
 „durch das Heil seiner theuersten Mitbürger  
 „und Mitbürgerinnen, seine Einsichten hier-  
 „über, nach der ihm eignen Art, durch Her-  
 „ablassung die Sachen faßlich zu machen,  
 „schriftlich aufzusetzen. So ein Büchlein dürf-  
 „te mit der Zeit ein Handbüchlein der Müt-  
 „ter sowohl als der Kindsmägde werden. Ich  
 „würde, seinen Eifer aufzumuntern, ihm eine  
 „ansehnliche Belohnung von Herzen gern aus-  
 „werfen, wenn ich nicht wüßte, daß ich da-  
 „durch seine Rechtschaffenheit beleidigte.

Habe Dank, christliche Frau, für dieses  
 liebevolle Urtheil über mich: es ist mir theu-  
 rer, als Silber und Gold. — Aber weiters:

„Da also der liebe Gott alle meine etwa-  
 „nigen Erben und Anverwandten schon vor  
 „mir zu sich berufen hat, und ich nach allen  
 „Rechten mit meinem ganzen Vermögen, was  
 „Namens es immer haben mag, frey und  
 „willkürlich schalten und walten kann: so will  
 „und verordne ich, aus gänzlicher Ueberzeu-  
 „gung und vollkommen freyem Willen, daß  
 „diese anzustellende Kindsmädchenschule zu ewi-  
 „gen



„gen Zeiten mein Universalerbe seyn solle; und  
 „daß Alles, was, nach redlichausgelieferten  
 „Nebenvermachnissen, von meinen fahrenden  
 „und liegenden Gütern übrig bleibt, zur Er-  
 „zielung dieses meines letzten Willens genau  
 „verwendet werde, und zwar auf nachfolgen-  
 „de Art:

„Erstens soll dieses mein Haus in der  
 „Vorstadt, sammt daranstoßenden Küchen-  
 „und Baumgarten, dieser neuen Mädchen-  
 „schule gewidmet bleiben.

„Zweytens sollen auf einmal nicht mehr  
 „als sechs arme Töchter darein an- und auf-  
 „genommen, jedesmal aber der Abgang des  
 „einen oder andern mit einer neuen Kandida-  
 „tinn ersetzt werden.

„Drittens, hüßlose Waisen oder arme  
 „Bürgerkinder, wenn sonst an ihrer Auffüh-  
 „rung kein Hinderniß vorfällt, sollen den Mäd-  
 „chen vom Lande herein billig vorgezogen wer-  
 „den: da die letztern ohnehin, wenn sie arbei-  
 „ten wollen, ihr Brod auf dem Lande leicht-  
 „er gewinnen können.

„Viertens soll diesen sechs Töchtern, nebst  
 „der Wohnung, eine ehrbare Kleidung und  
 „anständige Kost unentgeltlich gegeben wer-  
 „den, so lang sie in der Prüfung sind.

„Fünftens, sollte eines oder das andre,  
 „wider Vermuthen, sein Glück mistennen,  
 „und durch Ungehorsam, Trägheit oder andre  
 „unsitt-

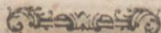
„ unsittliche Aufführung seiner Versorgung sich  
 „ unwürdig machen: so soll es — nach wie-  
 „ derholter, sanfter Ermahnung, und nicht er-  
 „ folgter Besserung — im Frieden entlassen wer-  
 „ den. — Note. Ueber diesen Punkt muß un-  
 „ erbittliche Genauigkeit gehalten werden.

„ Sechstens, im Gegentheile wird Allen  
 „ täglich eine gewisse, beträchtliche Zeit ange-  
 „ wiesen, wo sie mit Spinnen, Stricken, Nä-  
 „ hen u. a. m. für sich arbeiten können, und  
 „ daraus einen Vorrath an Leinwand und Klei-  
 „ dern sammeln, der ihnen bey künftigem Dien-  
 „ ste wohl bekommen soll. Auch ihre häusli-  
 „ chen Kleidungsstücke müssen sie selbst verfer-  
 „ tigen und ausbessern lernen.

„ Siebentens, wenn ordentlich gewirth-  
 „ schaftet wird, und, wie ich nicht zweifle,  
 „ der Himmel den Segen dazu verleihet: so  
 „ kann, ohne das Kapital zu schwächen, aus  
 „ den Stiftungsgütern für jede der ausgetre-  
 „ tenen Töchter eine ehrliche Aussteuer erübriget  
 „ werden; die aber nur denjenigen gereicht  
 „ werden soll, welche sich in ihren Diensten,  
 „ nach dem Austritte aus meinem Hause, züch-  
 „ tig und fromm aufgeführt zu haben befun-  
 „ den worden.

„ Achters, da meine herzige Nannette,  
 „ Gott sey ewiger Dank! auf immer nun ver-  
 „ sorgt ist: so erenne ich zur ersten Aufse-  
 „ herinn der Kindsmädchenschule meine liebe  
 „ Nachba-





„Rathbarinn, Frau Adelheid Hocheß, welche  
 „mein Haus lebenslänglich bewohnen, und  
 „diesem wichtigen Amte ohnschwer vorstehen  
 „kann, und, ich weiß es, auch mit Eifer und  
 „Lust vorstehen wird. Da aber meine Pfl-  
 „getochter meine Gesinnungen, was die Töch-  
 „tererziehung auch in der Absicht auf die  
 „Kindesmädchenschule betrifft, am besten weiß:  
 „so wird sie gewiß mit Freuden das Ihrige  
 „dazu beitragen, und auch in ihrem nicht  
 „unverdienten Glückstande, so lang ihr Gott  
 „das Leben fristet, eine kluge Rathgeberinn  
 „hierinn bleiben.

„Neuntens bitte ich zu Verwaltern des  
 „Fonds dieses Instituts meine beyden traute-  
 „sten Freunde, Herrn Berger und Herrn  
 „Blum; die Sachen sind alle, soviel ich weiß,  
 „in bester Ordnung: es braucht also nicht  
 „viel Mühe, nur uneigennütige Redlichkeit;  
 „und ebendestwegen wähle ich sie als Väter  
 „der Armen und Beförderer des Wohls ihrer  
 „Vaterstadt. Sollte einer von ihnen — Gott  
 „erhalte sie beyde ins späteste, ehrenvolleste  
 „Alter! — von dieser Erde abgerufen wer-  
 „den: so wählet der noch lebende einen eben-  
 „so rechtschaffnen Bürger und Menschenfreund,  
 „der diese christliche Bürde, ohne andre Ber-  
 „geltung als die ihm Gott und sein Gewissen  
 „gibt, mit ihm theilen will.

„Zehntens endlich bitte ich ebenbemeldte  
 „Freund

„Freunde, sie wollen für diese meine gutge-  
„meinte Stiftung den oberkeisslichen Schutz  
„der besten Landesväter erhalten, und alljähr-  
„lich am zu bestimmenden, höhern Orte ihre  
„Rechnungen ablegen.“

(Nach einigem Stillschweigen.)

Blum. Da ist meine Hand, Herr Kollege.  
Keine größere Ehre widerfuhr mir noch  
in meinem Leben, als diese ist. Freund, ich  
bin Frau Gottfried wegen des doppelten, un-  
schätzbaren Geschenke, das sie mir mit der  
Erziehung meines Kindes und mit meiner eng-  
lischen Schwiegertochter machte, mehr als ich  
sagen und denken kann schuldig. Aber durch  
dieses Zutrauen auf meine Ehrlichkeit drückte  
sie erst noch das Siegel auf ihre Wohltha-  
ten. — Bey Gott! sie soll es am Throne des  
Ewigen erfahren, daß ich der bin und seyn  
werde, wofür sie mich im Leben hielt.

Berger. Auch ich sehe mit Himmelswonne  
den schönen Früchten entgegen, die diese christ-  
lichschöne Stiftung bringen kann, und brin-  
gen muß. Wie manche Familie wird dadurch  
vom Untergange an Leib und Seele gerettet  
werden! — Noch eins, Freund, Ihre Schwie-  
gertochter geht nicht leer aus.

Blum. Sie irren sich, wenn Sie glau-  
ben könnten, daß diese Nachricht mir oder mei-  
nem Sohne ein besonders Vergnügen macht.

Drittes Bändchen.



Berger.



Berger. Ich sagte es auch nicht dessentwegen. Aber zu Gottfriedens und Rannettens Ruhme gehört es. Rannettens Aussteuer ist haarklein bestimmt. Die Braut erhält an Leib-, Tisch- und Bettleinwand, an andern Hausgeräthe und Geschmeide soviel, als wenige in unsrer Stadt hoffen dürfen. Nebst diesem, soviel Jahre sie bey ihrer Pflegemutter lebte, so viele tausend Gulden sind ihr zur Belohnung ihrer kindlichen Liebe und Sorgfalt angewiesen.

Blum. Das Letzte nehme ich nicht an, durchaus nicht.

Berger. Es ist Rannettens Eigenthum.

Blum. Ich weiß es. Drum werd' ich ihr ebensoviel aus dem Meinigen, als ihr Eigenthum, zum Weibergute zulegen. Meine Kinder und Rannette werden damit zufrieden sehn, und mir noch danken, daß ich Gottfriedens Geschenk zur Masse der Kindsmädchenschule stoße.

Berger. Edler Mann! lassen Sie sich umarmen!

Blum. Von Herzen. — Wessen gedachte unsre Selige noch?

Berger. Ihrer Kinder, der Hausarmen, und aller, von denen sie einige Dienste erhalten zu haben glaubte. Jede Magd, die das Glück gehabt von ihr zu einer guten Köchin

Köchin gebildet zu werden, erhält, nach Verhältniß ihrer Bedürfnisse, einen namhaften Nothpfennig.

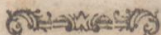
Blum. Unfre Frauen hielten sich für glücklich, wenn sie aus Frau Gottfriedens Hand eine geschickte, ämsige und treue Köchin empfiengen. Nun liegt diese Pflanzschule auch zerstört. Wie viel doch eine einzige edle Seele Gutes stiften kann!

Berger. In Ihrer Schwiegertochter, Herr Blum, und in Karolinchen lebt Frau Gottfried gewiß wieder auf. Wenn man nur warten kann. —

Blum. Mich freuts doch in der Seele, daß die unglückliche Frau Adelheid auf lebenslang aus der Noth gerettet ist. Wie wunderbar die Wege der Vorsehung sind! Seit dem Verfall ihres Hauses hat sie keinen Funken mehr von den vorigen Thorheiten, in welche ihr sonst gutes Herz durch die herrschenden Moden verwickelt ward. Ihre Kinder erzieht sie jetzt wie Engel.

Berger. Für Alle hat Frau Gottfried mütterlich gesorgt. Ich wette, diese verunglückte Familie wird noch eine von den gesegnetesten unsrer Stadt werden. Der Eindruck, den zuerst plötzlicher Mangel und nun die belohnte Wiederkehr zur Tugend machen müssen, dieser Eindruck wird den Kindern unauslöschlich bleiben.





Blum. Ich wünsche und hoffe es.

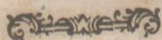
Berger. A propo. Ihre Karoline hat von Frau Gottfried auch etwas zum Pfande ihrer Mutterliebe, wie sich die Selige ausdrückt. Ein goldnes Kreuzchen mit Rubinen und ein silbernes Balsambüchschchen, sammt dem geistlichen Buche von der Nachfolgung Christi.

Blum. Möchte mein Kind auch alle Tugenden von seiner zweyten Mutter erben! — — Dieses kostbare Andenken soll ihm zeitlebens ein Antrieb dazu seyn. (er wischt sich die Augen.)

Berger. Genug hievon, wir würden sonst beyde zusehr erweicht, gerade da wir am meisten Standhaftigkeit nöthig haben, die jungen Leuten über den Verlust ihrer lieben Mutter zu trösten. — — Da hab' ich für Rannetten noch einen Aufsatz, der seiner Richtigkeit halber besondre Achtung und Nachahmung verdient. Frau Gottfried hat ihn mit eigner Hand geschrieben, ich kenne ihren männlichen Hausbuchstaben.

---

Anleitung



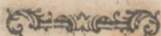
## Anleitung zu einem Theilrodel.

Nachdem Herr M., unser herzlichgeliebter Vater, den 6ten Heumonats 1734, Morgens um 8 Uhr, in dem 67sten Jahre seines Alters, und Frau M., dessen Gemahlinn, unsre theuerge- liebte Mutter, den 29sten März 1742, Abends um 9 Uhr, in dem 74sten Jahre ihres Alters von Gott aus diesem zeitlichen Leben in das ewige abgefordert worden: sind wir, deren hin- terlassne drey Söhne und zwey Töchter, den 12ten May 1742 zusammengetreten, den von ihnen uns hinterlassnen Segen friedlich und geschmäßig zu beschreiben und zu vertheilen; wie dann auch das eine und andre in Liebe und Einigkeit erfolgt, wie nachstehend aus- führlich zu finden ist.

### Summarisches Inventarium der Verlas- senschaft.

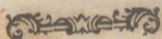
|                                                                                | fl.   | fr. | pf. |
|--------------------------------------------------------------------------------|-------|-----|-----|
| a. Das Haus, zu *** genannt, „ „                                               | 5500  | —   | —   |
| b. Jedem der fünf Kinder Heurathsgut<br>1500 fl., „ „ „ „ „                    | 7500  | —   | —   |
| c. An Gält- und Schuldbriefen, Kapital<br>und Zinse, „ „ „ „ „                 | 12690 | —   | —   |
| d. An vergoldtem Silbergeschirre 130 Loth,<br>das Loth zu 1 fl. 7 1/2 Kr., „ „ | 146   | 15  | —   |
| e. An unvergoldtem Silbergeschirre 456<br>Loth, das Loth zu 1 fl., „ „         | 456   | —   | —   |
| f. An baarem Gelde „ „ „                                                       | 872   | 30  | —   |
| Summe der ganzen Verlassenschaft „                                             | 27164 | 45  | —   |





Spezifikation, was vor ordentlicher Vertheilung der Erbschaft vom obstehenden Inventarium abzuschreiben.

|                                                                                                                                                                                 | Fl.   | Kr. | Pf. |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|-----|-----|
| a. Die Leichenbegängnißkosten                                                                                                                                                   | 150   | 10  | —   |
| b. Die testamentarische Vermächtnisse                                                                                                                                           | 440   | —   | —   |
| c. Die Seelengeräthe                                                                                                                                                            | 220   | 45  | —   |
| d. An verschiedne Hausarme ausgeschickt                                                                                                                                         | 100   | —   | —   |
| e. An Konten und Abfertigungen                                                                                                                                                  | 520   | 30  | —   |
| f. Der Frau Mutter seligen Sparhasen                                                                                                                                            | 714   | 24  | —   |
| Summe                                                                                                                                                                           | 2145  | 49  | —   |
| Wenn nun von der Summe des Inventariums                                                                                                                                         | 27164 | 45  | —   |
| abgezogen wird die Summe der Ausgabe                                                                                                                                            | 2145  | 49  | —   |
| so bleibt übrig                                                                                                                                                                 | 25018 | 56  | —   |
| Von welchem noch abziehen der Frau Mutter seligen Mittel                                                                                                                        | 9580  | 26  | —   |
| Von der restirenden Summe                                                                                                                                                       | 15438 | 30  | —   |
| gebührt jedem der Söhne, in Betreff des 5ten Pfennigs, 3356 Fl. 12 Kr.; ferner der 5te Theil von der Frau Mutter seligen Mitteln, 1916 Fl. 5 Kr.: machen zusammen               | 5272  | 17  | —   |
| Da hingegen jede Tochter, in Betreff des 3ten Pfennigs, empfängt 2684 Fl. 57 Kr. 2 Pf.; desgleichen den 5ten Theil von der Frau Mutter seligen Mitteln 1916 Fl. 5 Kr.: zusammen | 4601  | 2   | 2   |



Nun folget, wie jedes um seine Anforderung angewiesen und bezahlt worden.

| Zahler für NN., den ältesten Sohn.                                            | Fl.  | fr. | pf. |
|-------------------------------------------------------------------------------|------|-----|-----|
| a. An Heurathsgut " " " "                                                     | 1500 | —   | —   |
| b. An eine Kernengült auf N. von **, jährlich auf Martini 6 Mütze zu liefern, | 480  | —   | —   |
| c. Obligation von Löblicher Zinskommission, datum Martini 1740, " " "         | 1000 | —   | —   |
| d. Schuldbrief, datum auf Maytag 1690, auf N., Kapital " " "                  | 700  | —   | —   |
| 2 1/2 Zins mit heut' zu 4 Prozent "                                           | 70   | —   | —   |
| e. Schuldverschreibung, datum auf Lichtmeß 1742, auf Bruder N., Kapital "     | 940  | —   | —   |
| f. Schuldbrief auf NN., datum auf Maytag 1734, Kapital " " "                  | 150  | —   | —   |
| 1 1/2 Zins zu 4 Prozent " "                                                   | 9    | —   | —   |
| g. An Silbergeschirre, laut Spezifikation,                                    | 120  | 27  | —   |
| h. An baarem Gelde " " "                                                      | 302  | 50  | —   |
| Summe "                                                                       | 5272 | 17  | —   |

| Zahler für NN., den mittlern Sohn.                                   | Fl.  | fr. | pf. |
|----------------------------------------------------------------------|------|-----|-----|
| a. An Heurathsgut " " " "                                            | 1500 | —   | —   |
| b. Gültbrief auf N. zu N., datum Martini 1602, Kapital " " "         | 500  | —   | —   |
| 2 Zinse mit Martini 1742 zu 5 Prozent " " " "                        | 50   | —   | —   |
| c. Schuldbrief, datum Maytag 1712, an N. zu N., Kapital " " "        | 450  | —   | —   |
| 3 Zinse mit heut' zu 4 1/2 Prozent " "                               | 60   | 45  | —   |
| d. Handschrift, datum Martini 1740, auf N., Kapital " " "            | 600  | —   | —   |
| 1 Zins mit Martini 1742 zu 4 Prozent " " " "                         | 24   | —   | —   |
| e. Obligation von Löblicher Zinskommission, datum Maytag 1734, " " " | 700  | —   | —   |
| D 4 f. Schuldbrief                                                   |      |     |     |



|                                            |      |     |     |
|--------------------------------------------|------|-----|-----|
| k. Schuldbrief, datum auf Maytag 1690,     | fl.  | fr. | pf. |
| auf N., Kapital                            | 900  | —   | —   |
| 3 Zinse mit heut' zu 4 Prozent             | 108  | —   | —   |
| g. An Silbergeschirre, laut Spezifikation, | 120  | 27  | —   |
| h. An baarem Gelde                         | 229  | 5   | —   |
| Summe                                      | 5272 | 17  | —   |

Zahler für N.N., den jüngsten Sohn.

|                                            |      |     |     |
|--------------------------------------------|------|-----|-----|
| a. An Heurathsgut                          | fl.  | fr. | pf. |
| b. Das Haus, zu *** genannt,               | 1500 | —   | —   |
| c. An Silbergeschirre, laut Spezifikation, | 5500 | —   | —   |
|                                            | 120  | 27  | —   |
| Summe                                      | 7120 | 27  | —   |
| Davon geht, so er zuviel empfangen,        | 1848 | 10  | —   |
| Resirt                                     | 5272 | 17  | —   |

Zahler für Frau N.N., geborne N.,  
ältere Tochter.

|                                            |      |     |     |
|--------------------------------------------|------|-----|-----|
| a. An Heurathsgut                          | fl.  | fr. | pf. |
| b. Kapital, auf Bruder N.,                 | 1500 | —   | —   |
| c. Schuldbrief, datum auf Maytag 1724,     | 700  | —   | —   |
| auf N. von N., Kapital                     | 800  | —   | —   |
| 3 Zinse mit heut' verfallen zu 4 Pro-      | 96   | —   | —   |
| zent                                       |      |     |     |
| d. Gültbrief, datum auf Martini 1681,      | 1200 | —   | —   |
| auf N. zu N., Kapital                      |      |     |     |
| 2 1/2 Zins mit Martini 1742 zu 5           | 150  | —   | —   |
| Prozent                                    | 120  | 27  | —   |
| e. An Silbergeschirre, laut Spezifikation, |      |     |     |
| f. An baarem Gelde                         | 34   | 35  | 2   |
| Summe                                      | 4601 | 2   | 2   |

Zahler für Frau N.N., geborne N.,  
jüngere Tochter.

|                                         |      |     |     |
|-----------------------------------------|------|-----|-----|
| a. An Heurathsgut                       | fl.  | fr. | pf. |
| b. Schuldbrief, datum auf Martini 1708, | 1500 | —   | —   |
| auf N., Kapital                         | 605  | —   | —   |
| 1 1/2 Zins mit heut' verfallen zu 4     | 39   | —   | —   |
| Prozent                                 |      |     |     |
| c. Obliga                               |      |     |     |

|                                                         | fl.  | fr. | pf. |
|---------------------------------------------------------|------|-----|-----|
| c. Obligation, datum Maytag 1740, auf N., Kapital       | 1200 | —   | —   |
| 1/2 Zins mit heut' zu 4 Prozent                         | 24   | —   | —   |
| d. Gültbrief, datum auf Lichtmess 1600, auf N., Kapital | 500  | —   | —   |
| Für Aufgabe 10 Prozent                                  | 50   | —   | —   |
| e. Schuldbrief, datum auf Maytag 1688, auf N., Kapital  | 400  | —   | —   |
| 2 1/2 Zins mit heut' zu 4 Prozent                       | 40   | —   | —   |
| f. An Silbergeschirre, laut Spezifikation,              | 120  | 27  | —   |
| g. An baarem Gelde                                      | 27   | 35  | 2   |
| Summe                                                   | 4601 | 2   | 2   |

Wenn nun vorstehende 5 Zahler in eine Summe gebracht werden, wie hernach folgt, als:

|                                           | fl.   | fr. | pf. |
|-------------------------------------------|-------|-----|-----|
| Zahler für Hrn. N., ältesten Sohn,        | 5272  | 17  | —   |
| Zahler für Hrn. N., mittlern Sohn,        | 5272  | 17  | —   |
| Zahler für Hrn. N., jüngsten Sohn,        | 5272  | 17  | —   |
| Zahler für Frau N., ältere Tochter,       | 4601  | 2   | 2   |
| Zahler für Frau N., jüngere Tochter       | 4601  | 2   | 2   |
| So machen selbige aus die Summe von       | 25018 | 56  | —   |
| Dazu gerechnet, was abgeschrieben worden, | 2145  | 49  | —   |
|                                           | 27164 | 45  | —   |

Also daß die Summe alles angeschlaggen Habs und Guts mit dem Inventarium gar ordentlich aufgeht.

Mit vorstehender Beschreibung und Vertheilung sind sämtliche Erben bestens vergütet, und zu mehrerer Befräftigung alles dessen sind 5 gleichlautende Instrumente errichtet, jedem eins zugestellt, und von Allen unterschrieben und mit eignem Petschaste bekräftiget worden. So geschehen \*\*, den 15ten May 1742.

Bescheint wie obsteht mit Hand und Petschast  
N.N. (L. S.)

D 5

Bescheint



Bescheint wie obsteht mit Hand und Petschaft  
M. (L. S.)

Bescheint wie obsteht mit Hand und Petschaft  
M. (L. S.)

Bescheint wie obsteht mit Hand und Petschaft  
M. (L. S.)

Bescheint wie obsteht mit Hand und Petschaft  
M. (L. S.)

Summarisches Inventarium des Spar-  
hafens von unsrer seligen Frau Mutter,  
den wir beyde Töchter in Schwesterlicher  
Liebe und Einigkeit, wie nachfolgt, be-  
schrieben und vertheilt haben.

|                                                                          | Fl.  | fr. | pf. |
|--------------------------------------------------------------------------|------|-----|-----|
| a. An Schuldbriefen, Kapital und Zinse,                                  | 714  | 24  | —   |
| b. Ein Kirchenort, „ „ „ „                                               | 80   | —   | —   |
| c. 16 Dukaten, ieder zu 5 Fl., „ „                                       | 80   | —   | —   |
| d. An vergoldtem Silber 20 Loth, das Loth<br>zu 1 Fl. 7 1/2 Kr., „ „ „ „ | 22   | 30  | —   |
| e. An Silbergeschmeide 25 Loth, das Loth<br>zu 1 Fl., „ „ „ „            | 25   | —   | —   |
| f. An 34 Kronengold, jede zu 3 Fl. 12 Kr.,                               | 108  | 48  | —   |
| g. An Büchern, „ „ „ „                                                   | 61   | —   | —   |
| Summe                                                                    | 1091 | 42  | —   |

Nun folget, wie jede um ihre Anforde-  
rung angewiesen und bezahlt  
worden.

| Zahler für Frau M., geborene N.                                        | Fl. | fr. | pf.      |
|------------------------------------------------------------------------|-----|-----|----------|
| a. Schuldbrief, datum auf Martini 1720,<br>auf N. zu N., Kapital „ „ „ | 200 | —   | —        |
|                                                                        |     |     | 3 Zinse, |

|                                           |     |     |     |
|-------------------------------------------|-----|-----|-----|
| 3 Zinse, verfallen auf Martini 1742,      | Fl. | fr. | pf. |
| zu 5 Prozent, " " "                       | 30  | —   | —   |
| b. Handschrift, datum auf Maytag 1734,    |     |     |     |
| auf N., Kapital " " "                     | 150 | —   | —   |
| Davon 1 Zins verfallen mit heut' zu       |     |     |     |
| 4 Prozent, " " "                          | 6   | —   | —   |
| c. 16 Dufaten, jeder zu 5 Fl., " "        | 80  | —   | —   |
| d. An Silbergeschmeide 12 Loth, das Loth  |     |     |     |
| zu 1 Fl., " " "                           | 12  | —   | —   |
| e. An vergoldtem Silber 10 Loth, das Loth |     |     |     |
| zu 1 Fl. 7 1/2 Kr., " " "                 | 11  | 15  | —   |
| f. An 8 Kronengold, jede zu 3 Fl. 12 Kr., | 25  | 36  | —   |
| g. An Büchern, " " "                      | 31  | —   | —   |
| Summe                                     | 545 | 51  | —   |

Zahler für Frau W., geborne N.

|                                            |     |     |     |
|--------------------------------------------|-----|-----|-----|
| a. Schuldbrief, datum auf Maytag 1736,     | Fl. | fr. | pf. |
| auf N., Kapital " " "                      | 210 | —   | —   |
| 1 Zins, mit heut' verfallen, zu 4 Pro-     |     |     |     |
| zent, " " "                                | 8   | 24  | —   |
| b. Schuldbrief, datum auf Lichtmeß 1700,   |     |     |     |
| auf N., Kapital " " "                      | 100 | —   | —   |
| 2 Zinse, mit heut' verfallen, zu 5 Pro-    |     |     |     |
| zent, " " "                                | 10  | —   | —   |
| c. 1 Weiberkirchenort in der Stiftskirche, | 80  | —   | —   |
| d. An Silbergeschmeide 13 Loth, das Loth   |     |     |     |
| zu 1 Fl., " " "                            | 13  | —   | —   |
| e. An vergoldtem Silber 10 Loth, das Loth  |     |     |     |
| zu 1 Fl. 7 1/2 Kr., " " "                  | 11  | 15  | —   |
| f. An 26 Kronengold, jede zu 3 Fl. 12 Kr., | 83  | 12  | —   |
| g. An Büchern, " " "                       | 30  | —   | —   |
| Summe                                      | 545 | 51  | —   |

Diese 2 Zahler in eine Summe gebracht  
zeigen, daß es ordentlich aufgeht mit der  
Summe des Inventariums " " 1091 42



Blum. Ja freylich, ordentlich — ordentlich, so wie der ganze Lebenslauf der seligen Frau Gottfried. Und nun ist sie uns entrisen! Wer das vor etlichen Tagen sich hätte vermuthen sollen! — War es doch eine Himmelsfreude für ihr edels Herz, als sie vor drey Wochen dem Verlöbniße meines Sohnes mit ihrem Mannchen beywohnte, ihrer beyden Kinder Hände ineinander legte, ihnen den mütterlichen Segen ertheilte, und mit wenig Worten Alles sagte: „Merket euch das, meine Kinder — Je besser Christ, desto besser Hausvater; je bessere Christinn, desto bessere Hausmutter. Amen.“

Berger. Worte, die sich Väter und Mütter nie genug einprägen können. Sie sollten selbe aber auch durch tägliche Beispiele den Kindern anschaulich machen. Geschähe dieses, dann dürfte man alle Erziehungsschriften heute noch verbrennen.

Blum. Wir haben ein Muster an Mäntchen, die nur auf diese Art das geworden ist, und bey ihrem noch unverdorbenen Herzen werden mußte, was sie ist. —

Berger. Ich kenne Frau Gottfried seit vielen Jahren, und hatte Gelegenheit sie ganz auszustudiren. Müßte ich das Bild einer vollkommenen Frau entwerfen, so fände ich gewiß alle Züge dazu in ihrem Lebenswandel. Immer bewunderte ich an ihr ihre Annehmlichkeit und Weisheit in Gesprächen, ihren Fleiß bey der Arbeit, ihre beständige Ergebenheit gegen ihren Gemahl, die gute Erziehung, die sie ihrem Sohne und ihrer Pflgetochter gab, und ihren Muth in Widerwärtigkeiten. In Ausübung dieser Pflichten fand sie ihr Glück; aber ihr vollkommenstes Glück fand sie in der Liebe zu

zu Gott, dessen Furcht sie niemals aus den Augen ließ. Diese wahre und gründliche Gottesfurcht war ihre größte Zierde, und die einzige Quelle aller Tugenden.

Blum. Da haben Sie recht, mein Freund. Ohne Frömmigkeit, ohne Gottesfurcht, ohne Religion sind alle menschliche Tugenden Stopfpeln, die einst das Feuer des künftigen Gerichts verzehren wird.

Berger. Was man aber Frömmigkeit nennt, ist überhaupt ein zweydeutiger Ausdruck, und insonderheit bey dem schönen Geschlechte. Ueber diesen Punkt hab' ich oft mit unsrer Gottfriedin gesprochen. Sie erlauben, daß ich ihre Gedanken hievon wiederholen darf, sie stehen mir noch im Gedächtnisse so frisch, als ob ich die Selige reden hörte. Das Leben einer Frau, sagte sie, besteht gemeinlich aus zwei Perioden. Die erste Hälfte ihres Lebens wird der Welt oder vielmehr ihr selbst gewidmet. In ihre Person verliebt, denkt sie an nichts, als an die Verschönerung derselben, an die Verbergung ihrer Fehler, an die Erfindung neuer Moden, Putz, Artigkeiten und Mienen, lauter Dinge, die ihr einen schmäuelhaften Beyfall und Bewunderung, die der Eigenliebe so angenehm sind, verschaffen sollen.

Blum. Diese Periode sollte sehr kurz seyn, da die Herrschaft der Schönheit in die engsten Gränzen eingeschlossen ist.

Berger. Ohne Zweifel; sie ist eine Rose, die den Morgen aufblüht, und den Abend wieder verwelkt. Unterdessen, wie Frau Gottfried wohl anmerkte, verlängert man diese Zeit so sehr als man kann; man entdeckt gemeinlich die Abnahme seiner Reize zuletzt, der getreue Spiegel sagt es immer vergeblich, die Kunst muß



muß die Furchen wieder ausfüllen, die das Alter in das Gesicht gegraben, und so kramt man in der lächerlichsten Figur veraltete Schönheiten aus, die im vorigen Jahrhunderte aufblüheten.

Blum. Schnackicht genug. — Man verdammt zwar ungern ein junges Frauenzimmer, das aus ihren wirklichen Reizungen Vorthelle zieht: aber wider eine Person zieht Alles zu Felde, die noch Bewunderung in einem Alter erbettelt, das sie an ihren baldigen Abschied erinnern sollte.

Berger. Indessen würde auch eine junge Person sich ansehnlichere Verdienste erwerben, wenn sie mit einer sitzamen Sorge für ihre Schönheit auch die nöthige Klugheit und Gottesfurcht vereinigte. Diese allein könnte sie in den Stand setzen, die Pilgrimschaft dieses Lebens glücklich zu endigen. Frau Gottfried führte deswegen den Ausspruch der heiligen Schrift: Lieblich und schön seyn, ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben, ihrer Mannette oft an, und zeigte ihr, wie viel Zufälle in einem Augenblicke die Schönheit vernichten können, selbst zu der Zeit, da man sich die Hoffnung machen könnte, dieselbe noch einige Jahre zu genießen.

Blum. Eine einzige Krankheit tödt auf ewig die größten Annehmlichkeiten, die man für unsterblich hält. — Noch bleibt die zweyte Periode des Frauenzimmerlebens übrig.

Berger. Sobald eine Frau einigermaßen einsieht, daß sie ihre Vorzüge verlohren hat, die sie in der ersten Hälfte ihres Lebens besaß: so denkt sie an die andre, und wird eine Andächtige. Herrschen ist einmal die Loosung der Frauen. Können sie dieses nicht mehr durch die sanfte

sanfte Tyranney der Sinne erhalten, so versuchen sie, ob sie durch eine verstellte Frömmigkeit zu diesem Zwecke gelangen können. So unangenehm ihnen auch solche Uebungen sind, so geben sie ihnen doch die Gewalt, andre zu tadeln und zu bestrafen, und sich zu entrüsten, wenn sie solche Thorheiten bey ihnen entdecken, in denen sie noch vor kurzer Zeit ihr eignes Vergnügen suchten. Das ist ein sehr komischer Auftritt, der besonders diejenigen zum Lachen bewegen muß, die alt genug werden, diese Verwandlungen zu erleben. Dergleichen Frauen vergessen gemeiniglich, oder scheinen doch zu vergessen, wie sie ihre Jugend zugebracht haben; und wenn man sie reden hört, so sollte man glauben, die Welt sey zu ihrer Zeit ganz anders gewesen, als jetzt. Das ist die zweyte Rolle, welche die Frauen gemeiniglich auf der Schaubühne des Lebens spielen.

Blum. Nicht alle — Gott sey Dank!

Berger. Diejenigen nicht, die in ihrer Jugend an ihren Schöpfer denken. Dann fängt ein Frauenzimmer an recht gottesfürchtig zu werden, wenn sie anfängt sich selbst und ihren Schöpfer zu erkennen. Sie erzeigt ihm die schuldige Ehrerbietung, und dankt ihm für die Reize, die sie von ihm erhalten hat. Sie legt vor seinem Throne alle ihre Eitelkeit und die Lobeserhebungen der Welt nieder, die sie in der ersten Hälfte ihrer Tage hat einsammeln können; und dieses Opfer wird ihr alsdann hundertfältig vergolten, wenn ihre Schönheiten verblühen. Nicht, daß sie dem Vergnügen entsagen sollte, welches ihr die wohlthätige Natur anbiethet: sie weiß sich desselben vielmehr mit besondrer Klugheit zu bedienen, und besitzt die Kunst, es so dauerhaft zu machen, als ihr eignes Leben.

Hat

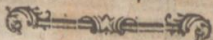


Hat sie die Jugend in Sittsamkeit und Regelmäßigkeit zugebracht, so erhebt sie sich deswegen in ihren zunehmenden Jahren nicht. Sie hat durch eigne Erfahrung gelehrt, daß man allen seinen Kräften aufbieten müsse, über die Versuchungen zu triumphiren; daher bemühet sie sich, diejenigen auf dem Pfade der Tugend zu befestigen, die gar leicht einen Fehltritt thun könnten; sie ist bereit, Jedermann mit ihrem weisen Rathe beizustehen; ihre Lehren sind nie mit Bitterkeit verknüpft, sie kommen aus dem redlichsten Herzen. Stünde es in ihren Kräften, so würde sie gern Alles, was ihrem Nächsten schaden könnte, in einem ewigen Stillschweben begraben. Die Furcht des Herrn ist stets vor ihr, ihr Gottesdienst ist vernünftig, und so erwartet und erlangt sie aus den gütigen Händen der Allmacht Schätze, die ihr Verlangen vollkommen stillen können.

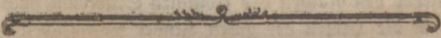
Blum. Ein edels Bild, in dem ich unsre vortreffliche Frau Gottfried ganz erkenne.

Berger. Ja, sie verdient Ruhm, sie verdient Lob: aber sie fordert auch Nachahmung. O, was hat unsre Stadt an ihr verlohren! Ich sehe es, wie viele rechtschaffne, dankbare Seelen einander Frau Gottfriedens Grab zeigen werden, und sprechen: Da ruhet unsre liebe ehemalige Mitbürgerinn, die Armenmutter; Gott habe sie selig, ewig selig! Gott! was hat sie mich vormals erfreuet, beräthen und getröstet!

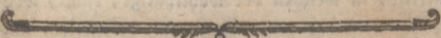
Blum. Schönes Grabmaal, wenn es die Wahrheit aus Erz oder Marmor errichtet! noch schöneres aber, wenn es, wie dieses, in menschlichen Herzen aufgestellt ist! — —



Anhang.



# Anhang.



Drittes Bändchen.

A

Anmerk



## Anmerkung.

---

Folgende Auftritte sind nicht für die Schaubühne gemacht. Der Verfasser davon bemerkte mit theilnehmender Bönne die Fortschritte, welche die neue Pflanzschule, trotz der nicht geringen Widersprüche, gewonnen hatte. Er glaubte durch eine jährliche Gedächtnissfeier den Namen der frommen Stifterinn noch tiefer in die Herzen der guten Kinder einzugraben; und so entstand dieses Familienstück, bey dem der Leser von jenen Verwicklungen, Theaterstreichen und pathetischen Rasereyen nichts antrifft, die der verwöhnte Geschmack von der Schaubühne fordert. Nur häusliche Auftritte, in welchen der wohlthätige, fluge, weitsehende Geist der edeln Stifterinn beleuchtet, und ihr Mutterherz durch das Wohlverhalten und Glück ihrer Kinder belohnet wurde, nur solche sanfte, aus den Charakteren der handelnden Personen sich entwickelnde Auftritte kommen vor. Den Stoff dazu gaben Umstände, in denen die Stifterinn sich wahrscheinlicher Weise befinden haben, wenn sie nicht der selige Tod, für die Wünsche aller Rechtschaffenen, zufrühe ereilet hätte. Aus diesem Gesichtspunkte bittet der Verfasser seine Schrift zu beurtheilen.

Der Verleger.

---

Die

Die Wohlthäterinn  
der  
Menschheit.

---

Ein  
Familienstück  
für

das Institut der Kindswärterinnen,  
wo es  
der Stifterinn zu Ehren jährlich am Gedächtnistage aufgeführt wird.



## Interessirte Personen.

Frau Gottfried, eine reiche Wittve.  
Jungfer Nannette, ihre Pflgetochter, und Lehr-  
meisterinn der

Jungfer Karoline Blum.

Frau Adelheid, Gottfriedens Nachbarinn.

Herr Blum, Vater Karolinens und

Herrn Blums des Jüngern.

Herr Berger, Gottfriedens Hausfreund.

Herr Ernest, Nannettens Bruder.

Jungfer Regine,

Jungfer Dorchchen,

Jungfer Vischen,

Jungfer Zannehen,

Jungfer Alärchen,

Jungfer Köschen,

Jungfer Lottchen,

Lve, Reginens Mutter.

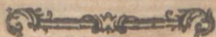
Mechtilde, Hannchens Mutter.

Agnese, Lottchens Mutter.

Kathrine, Küchenmagd.

Söglinge  
der

Kindswärterinnenschule.



Erster



## Erster Aufzug.

(Große Stube in Frau Gottfriedens Hause.)

Frau Gottfried. Nannette. Karoline. Re-  
gine. Eischen. Hannchen. Klärchen.  
Röschen. Lottchen.

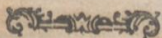
(Frau Gottfried sitzt an einem Tischen; alle andre  
knieen mit aufgehobnen Händen und zur Erde  
gehefteten Augen.)

Gottfried.

Steht auf, meine lieben Kinder. — Nun  
haben wir diesen Tag wiederum mit  
Gott angefangen; ich hoffte, es würde für  
mich ganz ein Jubeltag seyn: allein — (sie  
stützt ihr Antlitz traurig auf ihre Hände.)

Karoline. Liebe Mutter, wir trauren Alle  
mit Ihnen. Können wir nicht helfen? Ihr  
Mutterherz nicht wenigstens erleichtern? Ich  
stund heute so fröhlich auf, viel fröhlicher als  
sonst, weil es heut eben ein Jahr ist, daß  
A 3 Sie





Sie diese sechs wackern Mädchen in Ihr Haus aufnahmen. Blicken Sie nur auf, theuerste Mutter; sehen Sie, wie wir Alle an Ihrem Kummer Antheil nehmen. Wir haben Sie doch nicht beleidiget?

Gottfried. Sieh dich zufrieden, mein Kind: es soll Alles bald wieder gut werden. —  
Nannette — (sie sagt ihr leise etwas ins Ohr.)

Nannette. Ja, Frau Mutter. (ab.)

Gottfried. Karoline, ich habe heut' deinen Herrn Vater und Herrn Bruder, sammt unserm Hausfreunde und der Frau Nachbarinn zu Tische gebethen; sie müssen mir den heutigen Jahrestag feyern helfen.

Karoline. Nu, Gott Lob! so vergeht Ihnen Ihr Kummer wieder.

Nannette. (zurück mit Dorchchen.) Ihr Auftrag ist schon besorgt worden, Frau Mutter.

Dorchchen. (tritt schüchtern zu Frau Gottfried, und küßt ihr die Hand.) Meine Wohlthäterinn läßt Ihnen einen guten Morgen anwünschen, und schickt mich hieher.

Gottfried. Ich habe der Frau Christine Dank für ihren Morgengruß, und du bist mir sehr willkommen. Dorchchen ist dein Name, nicht wahr?

Dorchchen.

Dorchen. Zu dienen, Frau Gottfried.

Gottfried. Hättest Lust mit diesen braven Mädchen in meinem Hause zu bleiben, und recht viel zu lernen, was dir an Leib und Seele nützlich seyn würde?

Dorchen. O, wenn ich das hoffen dürfte, ich schätzte mich recht glücklich, und wollte Ihnen ewig dafür danken! Aber ich bin ein armes, verstoßnes Kind — ohne Vater — (sie weint.)

Gottfried. Du hast einen Vater im Himmel, der auch für die geringsten Erdwürmchen sorget. Berkennt dich gleich dein leiblicher Vater: so liebt dich der dort oben um desto mehr, wenn du fromm und arbeitsam bist. Auch alle vernünftige Leute werden dich eines Mangels wegen, woran du keine Schuld hast, nie verachten. Ich sehe dirs an, du hast eine gute Seele; deine Wohlthäterinn, ich kenne ihre Rechtschaffenheit, gab dir das rühmlichste Zeugniß: und ich wählte dich vor zwölf andern, die um den Zutritt in unsre Schule anhielten. Du bleibest also von heur an bey uns, und erfüllst die Lücke eines unglücklichen Mädchens, das nicht mehr in der Schule der Tugend gelitten werden kann. Lasse dir dieß zur Warnung seyn, und befeiß dich, daß du dein bisher erhaltenes Lob noch vermehrest.

Dorchen. O ja, so viel in meinen Kräf-



ten ist! Aber ich darf doch noch einmal zu meiner Wohlthäterinn zurück? Ich muß von ihr Abschied nehmen, und ihr danken. — O mein Gott! wie kann ich ihr genug danken? Ohne sie wäre ich todt, oder müßte mein Stücklein Brod von Haus zu Haus betteln?

Gottfried. Recht so, daß du erkenntlich bist. Sieh dich jetzt ein wenig hier um bey deinen Mitschülerinnen, wie ein jedes seine Arbeit ämsig verrichtet; dann frühestücke mit ihnen; nachher beurlaube dich bey deiner Gutmäthigerinn, und außs Mittageessen komm wieder her, und nimm deine kleine Habseligkeiten mit. — — — Dich aber, Regine, entlasse ich von diesem Augenblicke an; deine Sachen hab' ich schon zusammenpacken lassen. Geh, denk an das, was du hier Gutes gesehen und gehört hast; aber betreten sollst du meine Thürschwelle nie mehr.

Karoline. Frau Mutter! — Freundinnen, helfet mir für Reginen um Gnade bitten. — Beste Mutter — — (alle treten bittend zu Frau Gottfried hin.)

Gottfried. Ihr wißet, meine Lieben, ich hab' ein weiches Herz; ich hab' dem armen Kinde hundert jugendliche Fehler verziehen. Es wollte sich nicht ernstlich bessern. Nun ist mein Entschluß gefaßt; die ganze Welt kann mich nicht mehr davon abbringen. Heut' muß das ungehorsame Mädchen fort.

Regine.

Regine. Ich gehe nicht: ich will zuvor wissen, was ich verbrochen habe.

Gottfried. Geh! Kinder, jedes zu seinem Tagewerke. — Du Karoline ordnest das Mittagessen an. Du weißt, wie ichs mit guten Freunden gehalten wissen will.

Karoline. Ich weiß auch, was mein Papa gern ist. — Behüte dich Gott, Regine. Du dauerst mich in der Seele. Ich werde für dich bethen, mehr kann ich nicht thun. — Kommet, meine Freundinnen; laßt uns durch pünktlichen Gehorsam unsrer besten Mutter ihren Kummer ersetzen. (alle küssen der Frau Gottfried die Hand, und gehen traurig ab.)

Nannette. Die Novizin geht mit mir. (ab mit Dörchen.)

Gottfried. (zu Reginen, die verstört stehen bleibt.) Armes Kind! warum zwingest du mich wider Willen streng zu seyn?

Regine. Ich weiß mich eben keines Halsverbrechens schuldig: und für einige ungeschickte Reden und Nachlässigkeiten bin ich ja schon genug und übergenuß bestraft worden. Ich nu! man ist doch kein Engel. Ich hielt die Bußen und Beschämungen von euch und Nannetten, dieser jungen Sapienzkappen, aus, weil der Schwächere doch nachgeben muß — (halb laut.) Meine Mutter hätte mir nicht so kommen dürfen. —



Gottfried. Böses Kind —

Regine. Ich bin eben kein Kind mehr, bin schon siebenzehn volle Jahre alt, und weiß, was weiß und schwarz ist. Ihr stoßt mich aus dem Hause: ich will wissen, warum? Es liegt meine Ehre daran.

---

Mannette. (zur Frau Gottfried.) Sie ist schon hier.

Gottfried. Laß sie nur hereintreten.

Mannette. (bey der Thüre.) Geht nur in die Stube hinein, Mutter Eve. (sie läßt das Weib hinein, und geht ab.)

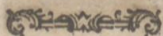
---

Eve. Guten Tag, Frau Gottfried. — Bist du auch hier, du Rabenvieh? was hast angefangen, daß du mir solche Schande machst? Man hat mir eben deinen Plunder ins Haus gebracht; ich nehme dich nimmer an, kannst schauen, wo du Brod findest, ich brauche keinen solchen Nickel mehr.

Regine. Man thut mir unrecht; ich bin unschuldig: ich laß es nicht auf mir liegen.

Gottfried. Mutter Eve, auf euer inständiges Bitten nahm ich eure Tochter in mein Haus, und hoffte aus ihr ein gutes Mädchen erziehen zu können. Anfangs hielt sie an sich, und ich war mit ihr zufrieden.

Bald



Bald aber legte sie die Verstellung ab, und zeigte im Reden und Handeln, daß ihr junges Herz schon ziemlich verdorben war. Ich erschrack, und aus Mutterliebe verdoppelte ich meine Sorgfalt, ihr bessere Gesinnungen einzuflößen. Ich dachte, die guten Beispiele und mein liebevolles Betragen würden nach und nach das Unkraut ausreuten, welches bey ihr, leider! schon gar tiefe Wurzeln gefaßt hat. Als auch dieses meinen Wünschen nicht entsprach, mußte ich zu schärfern Heilmitteln schreiten; umsonst. Nun ist mein Verstand und Geduld erschöpft. Ich kann das ungehorsame, träge, freche und lügenhafte Kind nicht länger behalten. Es thut mir wehe, ein angestecktes Glied abzuschneiden; aber es muß seyn, um den ganzen übrigen Körper zu retten.

Eve. Hast es gehört, du abscheuliches Thier? Du bringst mich noch unter die Erde. Kommst du mir über meine Schwelle, so schlag' ich dir Arm und Bein entzwey.

Regine. Was hab' ich dann gethan?

Gottfried. Und das darfst du mich noch so frech fragen? Frage dein eigen Gewissen, elendes Geschöpfe; und wenn dieses schon ganz erboht wäre: so frage diesen Schandbrief, den du zum Glücke vorgestern unvermerkt fallen ließeſt.

Regine. O Schande! ich bin verlohren!

Gottfried.



Gottfried. Wenn du dich nicht besserst — ja! — Geh in deine Kammer hinauf, ich will dir Zeit lassen, deinem Vergehen nachzudenken. Ich will hernach mit dir allein noch reden; und willst du noch glücklich werden: so gebe ich dir alsdann die einzigen Mittel an die Hand, das Geschehene wieder gut zu machen. Geh jetzt, ich hab' mit deiner Mutter noch etwas zu sprechen.

Regine. Ach! ach! (mit der Schürze das Gesicht verdeckend, ab.)

Eve. Ich habe genug gehört, und muß auch gehen.

Gottfried. Nein, bleibet, saubere Mutter, bleibet noch auf ein Paar Worte.

Eve. Ich will mich ein andersmal bedanken: jetzt ist's mir unmöglich, mein Herz ist zu voll. Nichts für ungut. — —

Gottfried. (im ernstesten Tone.) Bleibet, sag' ich; oder ich lasse euch von den Gerichtsbedienten ein anders Quartier anweisen. Voreurer Tochter hab' ich euch nicht wollen zu Schanden machen, obschon die ungesittete Art, deren ihr euch gegen sie bedienet, Abndung verdient hätte. Kann man Kindern keine Berweise geben, ohne daß man garstige Schimpfwörter ausstößet? Ein schönes Erbtheil, das ihr euern Kindern hinterlasset. — Doch das  
ist

ist nichts gegen jenes, was ich euch zu sagen habe.

Eve. Mir? (ganz erschrocken.)

Gottfried. Ja euch, Mörderinn euer Kinder! Euer Sohn ist im Zuchthause; und wenn ich das, zu was ihr eure Tochter dieses Jahr verleitet habt, überdenke: so kann ich ohne freventliches Urtheil schließen, daß ihr auch Ursache gewesen seyn müßet, an den Diebereyen eures Buben.

Eve. (fällt auf die Kniee nieder.) Um Gottes willen — Erbarmen! Man ist blutarm — man muß doch leben — was soll man thun?

Gottfried. Gott fürchten, arbeiten und ehrlich seyn. Steht auf, und setzet euch zu mir her. Ich will euch treulich aus der Noth helfen, wenn ihr euch wollet helfen lassen.

Eve. Ob ich wolle? — Mein Gott!

Gottfried. Wollet ihres aufrichtig: so müßet ihr auch die Mittel anwenden wollen, die ich euch gutmeynend vorschlage.

Eve. Alles — Alles — redet nur.

Gottfried. Ich weiß, ihr könnet gut Garn spinnen; ich weiß, wie viel ihr nebst eurer Hausarbeit des Tags spinnen könnet: ich will euch zu spinnen geben, und mehr Lohn zahlen, als sonst gebräuchlich ist. Aber ihr müßt mir ordentlich zu Hause bleiben, und nicht von einem Klatschweibe zum andern herum schwärmen. Bey diesen Nichtswürdigen  
habt



habt ihr angefangen, Branntwein zu trinken, und — denkt nur selber nach — seit dieser Zeit, anstatt eurer Gesundheit aufzuheben, den Magen nicht wenig verderbt.

Eve. Ihr habt recht: ich empfind' es. Aber ich glaubte damit das Essen zu ersparen, und den Magen zu wärmen.

Gottfried. Ich könnte euch hundert Beispiele gegen eins anführen, daß Branntweinsäuferinnen ein elendes, sieches Leben dahinschleppten, und ein noch elenderes Ende nahmen. Ich will euch ein andersmal sagen — jetzt hab' ich nicht Zeit dazu — wie ihr euer Hauswesen auf eine leichte, schickliche Art einrichten, und vor Gott und der Welt ehrlich leben könnet. Aber Mutter — (sie faßt sie bey der Hand.) — ich muß meinem Kummer Luft machen — wie habt ihr euer Kind zur Diebin machen können? Schon einige Monate gieng in meinem Hause bald dieß bald jenes ab; ein Zufall, den ich, so lang ich denke, bis jetzt nie selbst erfahren. Mannelte entdeckte die Thäterinn, und sagte es mir, nur mir. Dieser Brief aber, den die Vorsicht zu eurer und eurer Tochter Rettung mir in die Hände lieferte, sagte mir noch schreckliche Dinge. — Eure Tochter hat eine verstoßne Bekanntschaft mit einem verschreyten Purschen. Diesem wußte sie die entfremdeten Sachen heimlich zu übergeben: er brachte sie euch, ihr machtet

machtet sie zu Gelde und zu Brantwein. — Ich hab' Alles ausgekundschaftet. Dürft ihr es läugnen?

Eve. (zittert.) Ich glaubte — Regine — hätte es — geschenkt erhalten.

Gottfried. Euer Gewissen widerspricht euch. Vergrößert euer Verbrechen nicht noch durch Unwahrheit: sonst seyd ihr ohne Rettung verlohren.

Eve. Ru — ja: — ich bekenne meine — Schuld — und bitte tausendmal — um Verzeihung.

Gottfried. Ich hab' euch schon vergeben. Seht zu, daß ihr auch vom allsehenden Richter Verzeihung und Gnade erhaltet. Nur durch eine aufrichtige Reue und wahre Besserung könnet ihr sie hoffen. — Noch mehr, dieser infame Kerl, der bey diesen Diebstreichen euer Unterhändler war, wollte mit euerm Wissen und Willen eurer Tochter in ein Haus verhelfen, wo ein Wohlüstling ist, der schon mehrere Unschulden verführt, und nachher in Schande und Elend gestürzt hat. — Mutter, um ein bißchen Geld habt ihr euer Kind dem Laster, der Hölle verkaufen wollen? Euer göttliche Glaube sagt euch, daß Gott die Seele eurer Tochter von euch fordern werde. Diese Seele vom ewigen Verderben zu erlösen, kostete den Gottmenschen sein Blut, sein Leben. Wenn ihr nun sterben müßtet, was würdet ihr dem höchsten Richter antworten? Eve.



Eve. (wird blaß, und bebet an allen Gliedern.)  
 U — ach! —

Gottfried. Wenn man euch das, was ich als eine sorgfältige Freundin unter vier Augen euch vorstelle, vor der ganzen Stadt von der Kanzel herab vorhielte: würdet ihr diese öffentliche Schande überleben? — Und die Beschämung vor einer kleinen Gemeinde was ist sie gegen die Beschämung vor der ganzen Welt am allgemeinen Gerichtstage? gegen die ewige Beschämung und ewige Quaaalen? — Doch Alles läßt sich wieder gut machen: tretet in meine Kammer herüber, und schnaufet ein wenig aus. Ich gehe unterdessen zu Reginen hinauf; ich hab' schon alle Anstalten gemacht, und werde sie in ein Haus bringen, wo ihre Seele in Sicherheit ist, und sie ihr Glück machen kann, wenn sie nur will; und daß sie wolle, hoffe ich durch Gottes Beystand noch zu erhalten.

Eve. Ich kann — euch — meinen Dank —

Gottfried. Zum Danke verlang' ich anders nichts, als daß ihr zum Heile euers Kinds treulich und mütterlich mithelfen sollet. Regine weiß, leider! euer Vergeben; sieht sie euch aber reumüthig und bußfertig: dann ist der Handel gewonnen. (sie öffnet die Nebenthüre.) Seht, dort auf dem Tischchen steht ein Supplein für euch: esset, und wartet auf mich, bis ich eure Tochter euch zuführe, und was weiter

ter zu thun ist, ausführlicher erkläre. (Eve geht ganz gerührt hinein, und Frau Gottfried schließt die Thüre zu.)

---

Gottfried. (allein.) — Schenkt mir Gott heut' diese zwei Seelen: so wird dieß der freudigste Tag in meinem Leben — — (will abgehen.) — — Ebenrecht, Nannette. Ist Regine droben?

Nannette. Ja, liebe Mutter. Sie weint laut.

Gottfried. Desto besser, ich bringe der Unglücklichen Trost. — — (Zu Lottchen, die mit Nannetten kam: aber unter der Thüre stehen blieb.) Komm nur hinein, Lottchen; machet eure Geschäfte beyzeiten richtig: es giebt heut' noch viel Neues. (ab.)

---

Lottchen. Dem Himmel sey Dank, unsre liebe Mutter sieht wieder fröhlich aus!

Nannette. Was verschlägt das euch, Mädchen?

Lottchen. Ich, reden Sie doch nicht so, liebe Nannette! Können wir täglich von unsrer Pflegemutter so viel Gutes genießen, und bey ihrem Kummer gleichgültig, unempfindlich bleiben? — Hören Sie, Nannette, ich sage Ihnen aufrichtig, ich hatte bey meinem theuersten Aeltern Alles, was ein Kind sich

Drittes Bändchen.                      B                      würd



wünschen kann; aber der Unterricht, den ich hier genoß, übersteigt doch alles vorhergehende. Ich werde dieses zeitlebens als ein Glücksjahr dankbarlich erkennen.

Mannette. Haben Sie einen Ueberschlag gemacht von dem, was Sie bisher hier erlernt haben?

Lottchen. Ich weiß es eben nicht an den Fingern herzuzählen; doch weiß ich so viel zum Beispiele: Ich konnte lesen; nun verstehe ich auch, was ich lese, und weiß von dem Gelesnen Rede und Antwort zu geben, und die darinn enthaltenen Wahrheiten mir zu Nutzen zu machen. Ich konnte schreiben, das ist, den Buchstaben so ziemlich ihre Gestalt geben; dieß Jahr aber gab ich auch auf die Rechtschreibung Acht, und lernte einen natürlichen Brief und allerhand hauswirthschaftliche Aufsätze verfertigen. Eben so wars auch mit dem Rechnen, ich verstund die vier Spezies nicht übel; aber wie ich selbe fürs Hauswesen anwenden sollte, war mir meistens noch unbekannt. Wie froh bin ich, daß ich jetzt auch dieses verstehe! Was das Kochen, Spinnen, Nähen, Stricken und andre weibliche Arbeiten betrifft, hab' ichs auch, Gott Lob! schon so ziemlich weiter gebracht. Unter diesen Beschäftigungen gieng mir ein Jahr vorüber, ohne daß ich es merkte. Noch hab' ich das Hauptwesen nicht einmal berührt.

Mannette.

Nannette. Was möchte dann dieses seyn?

Lottchen. Die Lehren, die man uns be-  
brachte, wie man für die Gesundheit der Kin-  
der und ihre Tugend vornämlich sorgen müsse.

Nannette. Können dann kleine Kinder  
auch schon Tugenden haben?

Lottchen. Die kleinsten Kinder können  
schon eine Anlage zu allerhand Untugenden  
äußern: warum sollte man in ihre junge Seele  
nicht auch den Keim zur Tugend pflanzen kön-  
nen? Es ist erstaunlich, wie man Kinder,  
ohne daß mans merkt, gleich in ersten Jah-  
ren oft für ihr Lebetage verderbt! Sollte ich  
auch nie, weder Kinderwärterinn, noch Mut-  
ter werden: so wäre mir doch der goldne Un-  
terricht, den ich von Frau Gottfried hierüber  
erhalten, um alles in der Welt nicht feil.

Nannette. Hievon möchte ich auch einen  
Grund hören.

Lottchen. Der liegt am Tage. Hab' ich  
nicht dadurch mich selber kennen gelernt? Muß-  
te ich nicht über mein eigen Herz wachsamere  
werden? Mein Lebetage hätte ich nicht ver-  
muthet, daß oft ein so geringer, dem Scheine  
nach nichts bedeutender Anlaß für die Sitt-  
lichkeit eines Kindes so traurige und schreckli-  
che Folgen haben dürfte. Aber unsre liebe  
Mutter stellte uns das Alles in alltäglichen  
Ereignissen so faßlich vor, daß ein Blinder es  
mit Händen greifen müßte. Ich sieng nach  

B 2
ihrer



ihrer Anweisung an, mein eigen Herz zu prüfen, und immer bekam ich mehr Licht, und — ich sag' es nicht aus Prahsucht — auch größte Lust, immer besser zu werden. — Sagen Sie, theuerste Freundin, läßt sich so etwas mit Geld und Gut erkaufen?

Mannette. Was Sie mir da so offenherzig erzählten, meine Liebe, macht mir unaussprechliches Vergnügen. Ich danke mit Ihnen dem besten Vater im Himmel, der auf Gottfriedens fromme Stiftung schon das erste Jahr so reichen Segen ausgegossen hat.

Lottchen. Ich freue mich erst recht aufs zweyte Jahr! Da läßt sich noch soviel lernen, weil schon Alles im Gange ist.

Mannette. (die während diesem Gespräche Lottchens Aufsatz durchgesehen hatte.) Die Jahresrechnung ist genau und ordentlich aufgesetzt: Sie dürfen selbe der Frau Mutter mit Ehren vorlegen. Vielleicht setzt sie auf künftigen Monat eine andre Schaffnerinn: halten Sie Alles bereit, damit Sie Ihre Amtsvorschriften der Nachfolgerinn richtig übergeben können.

Lottchen. Ich hoffe, es soll an nichts mangeln. Aber sonst beschließt man die Jahresrechnung mit dem Ende des Jahres: nicht wahr?

Mannette. Insgemein, so wie Sie aus dem hauswirthschaftlichen Tage- und Jahrbuche sind angewiesen worden. Indessen können Umstände

Umstände sich äußern, daß man so eine Rechnung mitten im Jahre mit Vortheile einsehen möchte. Und ist nicht heut' der neue Jahrestag unsers Schulinstituts?

Lottchen. Sie haben recht; vergeben Sie mir meine thörichte Frage.

Nannette. Eine Frage ist niemals thöricht, wenn sie aus redlicher Wißbegierde entsteht. — Was bringt uns Karoline neues?

Karoline. Liebe Nannette. Ein fremder, junger Herr — gar ein freundlicher, junger Mann — ich hab' schon ein Weilchen mit ihm geplaudert — er fragte Ihnen nach, er müsse mit Ihnen sprechen.

Nannette. Warum führten Sie ihn nicht hieber?

Karoline. Er müsse allein mit Ihnen sprechen, sagte er, und wollte nicht hinaufkommen. Er ist gestiefelt und gespornt, und hat eine Peitsche in der Hand.

Nannette. Mit mir alleine?

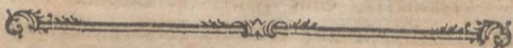
Karoline. Ja, ja. Im Gartenhause erwartet er Sie. Gehen Sie doch geschwind; er zeigte gar ein so sehnliches Verlangen, Sie zu sprechen.

Nannette. (im Abgehen.) Ich wüßte in aller Welt nicht, wer dieser Reisende seyn sollte! — Ich kann ihn nicht heimführen — (ab.)



Lottchen. Wenn nur Er nicht etwa unsere Mannette heimführen will! (ab.)

Karoline. Das wäre! Ich protestire feyerlich dawider. (leise für sich.) Wenn mein Bruder vernünftig ist, läßt er Mannetten keinem Königssohne. (auch ab.)



## Zweyter Aufzug.

(Im Garten.)

1.) Mannette. Ernest, ihr Bruder.

Ernest.

Sa, Schwester, er schrieb mir, ich sollte mich auf diesen Tag unfehlbar hier einfinden. Da lies den Brief.

Mannette. (liest.) »Freund, Einziger Du.  
 »Ich weiß, daß deine Kollegien mit dem An-  
 »fange des Augsts sich enden. Auf den 12ten  
 »erwarte ich dich unfehlbar bey mir. Keine  
 »Ausflüchte! Und solltest du bettliegerig seyn,  
 »so laß dich sammt dem Bette hertragen. Die  
 »Unkosten werd' ich dir rasonabel ersetzen. —  
 »Noch eins; du kennest Frau Gottfrieds neues  
 »Institut. Keine ein artigs Liedchen auf die  
 »se edle Frau, welches die sechs Neulinge  
 »koberweise, oder wie es dir gefällt, am Jahrs-  
 »tage der Einweihung singen können. Hier  
 »mit

„mit am 12ten noch vor Mittage schließ' ich  
dich in meine Arme

Dein Bruder A. Blum.,,

Wo hast das Lied?

Ernest. Wie ich doch vergeßlich bin! Hier  
hast eine Abschrift davon. Die zweyte muß  
ich meinem Freunde geben, und Worte hal-  
ten. Suche dir dazu eine schickliche Melodie  
aus; du hast sie der Wahl nach in deinem  
Köpfchen.

Mannette. Die Zeit dazu ist aber auch  
gar zu knapp. Weißt du nicht, daß eben der  
heutige Tag der jährliche Gedächtnistag der  
Stiftung ist?

Ernest. So wohl? also ist's nur dieses?

Mannette. Nur, sagst du?

Ernest. Ich dachte sicher, ich würde  
dich als eine glückliche Braut finden. He!  
Mannchen?

Mannette. Geh weg mit diesen unzeitigen  
Reckereyen. Mein Stand ist mir noch lang  
nicht entleidet. Der Himmel erhalte mir noch  
lange meine liebste Pflegemutter, und ich hab'  
auf Erden nichts zu wünschen.

Ernest. Aber Kind, du wirst älter —

Mannette. Und hoffentlich auch vernünfti-  
ger. Kein Wort hievon, wenn du mich lieb-  
hast, Bruder. Die Vorsicht hat mich noch im-  
mer väterlich versorget: sie wird es auch künf-  
tig thun. — Wie fandest mein Karolinschen?



Ernest. Den Augenblick, als ich sie sah, sagte ich zu mir selbst: Die muß es seyn! — Ein holdes Mädchen, in Wahrheit. Sie kennt mich nicht: ich will ihr noch unbekannt bleiben, und nachforschen, ob sie keine Klagen wider ihre Hofmeisterinn habe.

Mannette. So wohl? — Doch es sey darum, ich helfe dir dazu. Du kannst deine Schelmeren gleich spielen, und dich hier mit ihr unterhalten. Indessen sehe ich nach, ob die Mutter ihr Geschäfte abgethan hat, und dich vorlassen kann. — (sie ruft.) Karoline!

Karoline. (im Hause.) Ich komme.

Ernest. Ey, wie hurtig! — Meld' es auch Frau Gottfried, daß ich noch fremde seyn wolle.

Mannette. Stille! sie kommt schon. — Mein Herr, Sie sollen gleich bedient werden. — (zu Karolinen.) Liebe Freundin, unterhalten Sie mittlerweile diesen Herrn. (etwas lächelnd.) Ihre Dienerinn, mein Herr. (ab.)

2.) Ernest. Karoline.

Ernest. Es ist mir ein besonders Vergnügen, Mademoiselle, daß ich die Schülerinn der Jungfer Mannette auch kennen lerne. Mannettens Bruder hat mir sehr viel Rühmliches von Jungfer Blum gesprochen.

Karoline.

Karoline. Gar zugütig, mein Herr. Sie kennen also Herrn Ernest, den würdigen Bruder meiner liebenswürdigen Lehrmeisterinn?

Ernest. Wie mich selbst. Er läßt Ihnen durch mich recht viel Schönes sagen, und wünscht, seine Schülerinnen möchten auch so lehrbegierig seyn, wie Sie.

Karoline. Machen Sie mich nicht stolz, mein Herr. Was ich kann, ist sehr gering gegen das, was ich noch zu lernen habe.

Ernest. Eben das ist schon sehr viel, daß man einsieht, wie weit man noch zu reisen habe, bis man seinen Zweck erreicht.

Karoline. Warum sucht Herr Ernest seine liebe Schwester niemals heim? Ich bin recht begierig, ihn auch kennen zu lernen.

Ernest. Sie kennen ihn ja schon aus seinen Briefen an Mannelten.

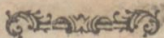
Karoline. Die sind scharmant; ich habe mehrere davon zu lesen das Glück gehabt.

Ernest. Ich hab' Manneltens Antworten auch gelesen, und finde sie noch schöner, als Ernestens seine. Aber wissen Sie, daß Ernest ein bißchen auf seine Schwester böse ist?

Karoline. Das kann ich unmöglich glauben; ich sehe gar keinen Grund davon ein.

Ernest. Aber ich. — Mannelte, eine so wackre Haushälterinn, und noch nicht unter der Haube? — Dieß kann Herr Ernest nicht zusammenreimen.





Karoline. (verlegen.) Jungfer Mannette kann ihre Pflegemutter nicht verlassen.

Ernest. Frau Gottfried hat sie doch nicht für sich erzogen? Oder giebt's hier so einen Ueberfluß an haushälterischen Töchtern, daß Jungfer Mannette unbemerkt übergangen wird? O, sie würde anderswo desto willkommener seyn, wenn man sie kannte! — Glauben Sie, Wamsell, Frau Gottfried ließe sie nicht von sich?

Karoline. (noch betretner.) Ich — ich weiß nicht, was Frau Gottfried thun würde; aber Mannette ist eine zugute Tochter. (für sich.) Wie fürchte ich, mein Bruder verscherze sein Glück durch Zaudern!

Ernest. Mannette ist auch eine recht artige Tochter. Eine Schönheit ist sie eben nicht; doch hat sie recht einnehmende Züge, und ein Auge, ein Auge, in welchem sich ihre ganze, sanfte Seele spiegelt. Ich müßte ihr dieses nachsagen, wär' ich auch ihr Bruder.

Karoline. Sie müssen sie gut ins Auge gefaßt haben. (für sich.) Ich wollte, er hätte sie nie gesehen!

Ernest. Ein bischen. Dächten Sie nicht, derjenige würde glücklich seyn, der sie zur Frau bekäme?

Karoline. (für sich.) O wehe! mein armer Bruder! —

Ernest. Ihr Stillschweigen ist auch eine Antwort.

Antwort. Ich seh' es Ihnen an, Sie ver-  
söhnen Ihre Lehrmeisterinn auch ungern. —

Karoline. Ich müßte sie weniger lieben,  
als ich sie liebe, wenn ich dabey gleichgültig  
seyn könnte. — Wie gefällt Ihnen unser Gar-  
ten, mein Herr?

Ernest. (für sich.) Sie wendet das Gesprä-  
che ab. — Er ist nicht, wie andre. Aber,  
wie mich dünkt, dürfte in einem so schönen,  
weiten Raume eine niedliche Eintheilung ge-  
macht werden. Die Gartenbeete alle vier-  
eckicht, dieß läßt zu einförmig.

Karoline. Frau Gottfried kam auf den  
Einfall, einen ökonomischen Garten anzule-  
gen, und darinnen allerhand hauswirthschaft-  
liche Versuche anzustellen. Dieser Garten  
mußte also, wie sie sagte, simpel eingerichtet  
werden.

Ernest. Drum sehe ich keine Hecken, Bäu-  
me und Einfassungen von Buchsbaum.

Karoline. Sie mußten wegbleiben: denn  
sie zehren das Land, saugen die Feuchtigkeit  
aus, und verhindern den freyen Zugang der  
Luft. Statt des Buchses, sehen Sie, sind  
die Quartiere mit nützlichen Pflanzen einge-  
faßt. Da Thymian, dort Salbey, hier La-  
vendel und Spik u. s. f. Diese zehren nicht  
so sehr, und sind in der Wirthschaft brauch-  
bar. Es giebt noch vielerley ökonomische Kräu-  
ter, die sich dazu schicken.

Ernest.



Ernest. Wohl; aber Abwechslung in der Austheilung würde doch dem Auge ein reizender Schauspiel geben.

Karoline. Dieser Garten ist einmal zum Nutzen und Versuchen angelegt: es mußten also alle Künste wegbleiben. Denken Sie nur selber nach, wie vieles Land durch Dreiecke oder andre geschweifte Figuren unnütz wegfiel.

Ernest. Sieht es nicht auch viele Gewächse, die den Schatten lieben?

Karoline. Ja; auch für diese ist gesorgt. Das Wäschhaus dort drüben verschafft ihnen Schatten genug. Und für uns andern sind das Gartenhäuschen und die kleine Allee in der Vertiefung dort die angenehmsten Schattengeberinnen. Die Gewächse, womit die Laubhütte bekleidet ist, sind jährige Pflanzen, und bringen Schatten, Blumen und Früchte. Der Schattengang aber, der sich in die Matte hinauszieht, ist mit Weiß- oder Hagebuckbäumchen angelegt, ist dauerhaft; und weil er gleich vom Anfange an, und sodann auch in der Folge, recht im Schnitte gehalten worden: so wuchsen die Aeste so ineinander hinein und durcheinander, daß ein natürliches Flechtwerk daraus entstand. Jetzt braucht er keine Säule, Latten und Reife mehr.

Ernest. Sie sprechen als eine Gärtnerin und Philosophinn.

Karoline. Hi, hi! Sagen Sie vielmehr,  
als

als ein Papagen, der das, was ihm hundertmal vorgepappelt wird, endlich nachplaudern kann. Ist's nicht so?

Ernest. Ich denke nicht so niedrig von Ihnen. Ich weiß, was Jungfer Rannette von Ihnen geschrieben: und nun bin ich Ohrenzeuge davon. — Wie alle Gänge im Garten so reinlich gehalten sind! Das braucht mir viel Jätzens!

Karoline. Freylich, wenn man sie vom beständig hervordachsenden Grafe reinigen will, macht es viele Mühe, und nimmt auch sehr viel Zeit weg. Aber man hat ein sehr leichtes und bequemes Mittel gefunden, diesem Uebel mit wenigem abzuhehlen.

Ernest. Es muß noch nicht sehr bekannt seyn: denn wo ich noch hinkam, sah ich das Gegentheil, diesen Garten allein ausgenommen, wo ich nicht einmal eine Spur von Unkraut wahrnehme.

Karoline. Sie neckten mich eben vor mit dem Namen einer Philosophinn. Nun hören Sie. Das Salz überhaupt, wenn es in gehöriger Quantität unter die Erde gemischt wird, befördert den Wachsthum aller Pflanzen; befindet sich aber dessen zuviel darinn: so hindert es den Wachsthum.

Ernest. Hat man also die Spatzlergänge dick mit Salz bestreut, wie man von den alten Siegern vorgiebt, daß sie den Boden ein-  
ner



ner zerstörten Stadt mit Salz übersäen ließen; damit nichts mehr darauf wachsen sollte?

Karoline. Man würde diesen Endzweck so gleich erreichen. Allein das wäre zukostbar. Es giebt ein anders Mittel. Man nimmt Pökelwasser von dem gesalznen Fleische, oder auch von den Häringen, und läßt es über dem Weg hingießen; und da dieses Pökelsalz mehrtheils hiezu noch zuscharf ist: so vermischt man es vorher noch mit süßem Wasser. Bey etner darauffolgenden starken Sonnenhitze wird das Salz oben eine Kruste (dünne Rinde) machen; in diesem Falle darf man aber nur dann und wann Wasser darüber gießen, so wird es sich auflösen, und in den Boden hineinziehen.

Ernest. Aber woher so viel Pökelwasser hernehmen?

Karoline. Muß man dann alle Gänge auf einmal begießen? Und kann man dieses Abwasser, das man sonst wegschüttet, nicht aus der Nachbarschaft um ein gutes Wort sammeln lassen?

Ernest. Auch wahr. — Mit diesem Wasser also verhindert man das Hervorwachsen des Grases?

Karoline. Noch mehr als dieses. Es wird sich auch nicht leicht an diesem Orte Ungeziefer (Insekten) aufhalten. Man hat hier einige Jahre lang damit fortgefahren, und so sind

sind Gänge und Alleen beständig rein, und von allem Unkraute gesäubert geblieben. — Ebendieses Pökelwasser ist auch ungemein gut für die Schafe. Wenn man diese Thiere nach der Scheerung damit wäscht, so werden sie nicht leicht Läuse bekommen, und die Wolle selbst wird besser davon wachsen. Frau Gottfried hat es schon mehreren Bauern angerathen, und nach der Zeit bedankten sie sich höchlich bey ihr.

Ernest. Ich muß die brave Frau auch kennen lernen. Ich hab' was Wichtiges mit ihr abzuthun.

Karoline. (zur Seite.) Sicher, er wird um Mannetten bey ihr werben wollen. — Könnte ich nur meinen Bruder warnen! —

Ernest. Ganz vertieft in Gedanken!

Karoline. Es geht mir so, wenn ich nichts Schickliches zu reden finde.

Ernest. O, das haben Sie nie zu befahren, Jungfer Blum!

Karoline. Ich? Nur gar zuoft. — Kathrine! geht nur her — ihr dürfet diesen Herrn nicht scheuen. — (zu Ernest.) Es ist unsre Küchenmagd, die erst eine schwere Krankheit überstanden, und jetzt keine Morgenluft nöthig hat.

3.) Kathri



## 3.) Kathrine. Ernest. Karoline.

Ernest. Ich bedaure euch, Kathrine. Ihr seht noch sehr blaß aus.

Kathrine. O mein Gott! ich war glücklich bey meiner Krankheit; aber so viele arme, elende Kranken, die hülflos daliegen müssen, keine Arzneyen und keine Abwart haben: diese sind wohl recht herzlich zu bedauern. Ich, ich ward gepflegt, man kann keine Prinzessin besser bedienen.

Ernest. Das ist brav, christlich gehandelt. Aber sehet euch ein wenig; das Stehen, ich seh' euch an, fällt euch schwer. Da drüben ist eine Bank. — (Sie gehen zur Bank hin.) — Schon wieder was neues! Diese Art Gartenbänke hab' ich noch nirgends gesehen.

Karoline. Es ist sehr unangenehm des Morgens nach gefallenem Thau oder nach einem kleinen Regen nicht einmal eine trockne Bank in einem Garten zu finden, auf die man sich, ohne seinen Kleidern Schaden zu thun, setzen könnte. Dieser Unannehmlichkeit ließ Frau Gottfried abhelfen, so wie Sie sehen.

Ernest. Hm, hm! So einfach und so vortheilhaft.

Karoline. Da und dort drüben können die Lehnen, die ein bißchen breiter sind als die Sitzbänke, vorwärts über den Sitz gelegt werden. Will man sich setzen, so schlägt man die Lehne

Lehne in die Höhe; steht man auf, so schlägt man sie wieder herunter auf den Sitz. Auf diese Art werden die Sitze beständig trocken und rein erhalten.

Ernest. Unvergleichlich. — Du, sehet euch, gute Kathrine. Was habt ihr für eine Krankheit gehabt?

Kathrine. Ein hitziges Fautsieber.

Karoline. Du, so sehet euch nieder. Ihr seht ja, wie leutselig dieser Herr ist. — — Unsre Kathrine hatte vor sieben Wochen alle Zeichen, die eine Krankheit befürchten ließen; sie empfand anfänglich Mattigkeit, abwechselnde Hitze und Frost, Kopfwehe, Ekel gegen dem Essen, und hatte einen unruhigen Schlaf. Auf unsrer Mutter Befehl mußte sie sich bezeiten aller schweren Arbeit entschlagen, und die Ruhe suchen. Wäre Kathrinchen nicht so brav, so würde Frau Gottfried ihm auch gesagt haben, es solle sich auch vor Zorn und aller Unruhe des Gemüths sorgfältig hüten. Diesen Rath giebt sie den Leuten oft in dergleichen Umständen.

Ernest. Nicht ohne Grunde, weil alle unordentliche, heftige Gemüthsregungen einen erstaunlichen Einfluß auf unsern Körper, folglich auch auf die Gesundheit haben. Was war in diesem Zustande ihre Nahrung?

Karoline. Sie durfte weder Fleisch, noch Fleischbrühen, oder Eyer, Fische und unverdauliche



bauliche Mehlspeisen genießen. Sie mußte sich an schlechte, magre Kost, als dünne Wassersuppen, dünne Gerstensuppen, mit Essig oder Zitronensaft säuerlich gemacht, halten, nichts anders als reines Wasser, ebenfalls mit ein Paar Eßlöffel voll Weinessig oder andern guten Essig säuerlich gemacht, trinken, und sich warm halten.

Ernest. Das ist kluge Vorsicht: und dessen ungeachtet haben sich eure Anfälle verschlimmert?

Kathrine. Ja, Gott sey Dank! ich mußte mich anschicken eine andauernde Krankheit abzuwarten.

Ernest. Gott sey Dank, saget ihr? Ist's auch euer Ernst?

Kathrine. Mein wahrer Ernst; ich hab' in dieser Krankheit mehr Gutes gelernt, als ich aus dreißig Predigten nicht würde gelernt haben. Ich weiß jetzt auch, was krank seyn ist, und kann mit den Kranken auch von Herzen Mitleiden tragen. Ich weiß nun, wie ich den Kranken abwarten soll; und sofern mir der liebe Gott Gesundheit und Kräfte schenkt, so will ich das, was ich Gutes in meiner Krankheit erfahren habe, den Kranken künftig, so viel mir möglich ist, angedeihen lassen.

Ernest. Wer hat euch dann so gut abgewartet?

Kathrine. Ein Engel, mein Herr — ein Engel

Engel — unsre liebste Mannette. — Da hätte ich euch viel zu erzählen.

Ernest. Gewiß nicht soviel, als ich anzuhören Lust habe. — Jungfer Blum, ich hab' Sie schon so lang aufgehalten, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, Sie länger in Ihren Geschäften zu stören. Sie wissen das, was mir Kathrinchen sagen kann, schon: ich bitte Sie, pflegen Sie Ihrer Bequemlichkeit, und — —

Karoline. Weil Sie es gütig erlauben, entferne ich mich. Jungfer Mannette kann ohnehin nicht lange mehr ausbleiben. — — (bey Seite.) Wie froh bin ich, daß ich meinem Bruder von Allem, was vorgeht, Nachricht geben kann! (ab.)

---

4.) Ernest. Kathrine.

Ernest. So ist dann Mannette eine so gute Krankenwärterinn?

Kathrine. O, Herr, ich kann euch nicht sagen, wie sorgfältig Jungfer Mannette, und die gute Mutter, und alle im Hause für mich waren! Da hab' ich mirs können lebendig vorstellen, wie die ersten Christen müssen gewesen seyn.

Ernest. Und wie auch die jetzigen seyn sollten: nicht wahr?

E 2

Kathrine.



Kathrine. Kein Zweifel; das würde eine andre Welt abgeben!

Ernest. Was für ein Krankenzimmer hattet ihr? wars groß oder klein?

Kathrine. Dort wo die zwey Fenster gegen die Matte hinaus sind, eine große Stube.

Ernest. Je größer die Stube ist, in der ein Kranker liegt, je besser ist es, weil die Luft sodann nicht sobald übelriechend wird, und verdirbt.

Kathrine. So redt Jungfer Mannette auch, und Frau Gottfried. Sie wählten diese Stube, weil man darinn das Geräusche im Hause oder auf der Gasse am wenigsten hört: denn sie sagen, man müsse allen Lärm im Hause und in der Stube bey dem Kranken möglichst zu verhüten suchen. Man soll die Wartung des Kranken und die Sorge für denselben einer besondern Person auftragen, die der Kranke kennt, und derselben schon gewohnt ist. Das Bette müsse so gestellt werden, daß man auf beyden Seiten dazu kommen kann, oder daß es doch wenigstens auf keiner Seite an einer kalten, feuchten Mauer stehet. Im Winter müsse die Stube jederzeit mäßig warm gehalten werden; das Feuer dürfe nie, auch die Nacht über, nicht ganz ausgehen: aber auch niemals so stark seyn, daß der Ofen glühe. Große Hitze sey einem Kranken tödtlich. Weder Rauch noch Dampf solle sich in der Stube

Stube finden; auch soll der Kranke nicht durch schwere Federbetten allzusehr erhitzt werden, hauptsächlich müsse oft frische Luft in die Stube gelassen werden.

Ernest. Auch im Winter?

Kathrine. Ja, auch im Winter, sagte mir unsre liebe Nannette. Man darf die Fenster und die Thüren des Tags zweymal, Vormittags um 10 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr, einige Augenblicke lang zugleich aufmachen, damit sich durch den Zug die Luft reinige: ehe man aber dieses thut, muß man dem Kranken auch ein leinenes Tuch über das Gesicht decken, damit die Kälte nicht darauf fallen kann. Auch müssen die Vorhänge am Bette in solange zugezogen werden, bis die Fenster und Thüren wieder zu sind.

Ernest. Eure Krankheit war hitzig und ansteckend: fürchtete sich Nannette nicht, das Fieber auch zu erben?

Kathrine. Sie hatte keine Furcht, aber ich: denn Gott weiß, daß ich für mein eignes Leben nicht so besorgt war, als für das übrige. An mir liegt eben nicht viel: aber sie, sie muß noch viele Menschen glücklich machen. Ich bath sie öfters dringendlichst, sie sollte sich doch schonen, und Jemand andern bestellen, mich zu lüpfen und zu bedienen. Umsonst. „Gutes Kind,“ sprach sie, und lächelste dazu, „ist nicht Gott Herr über Leben



»und Tod? Ich diene, wenn ich deiner pfle-  
 »ge, nicht einem Menschen: sondern Jesu  
 »Christo, der mir ausdrücklich sagt, was  
 »man einem Nothleidenden, Ihm zulieb, Gu-  
 »tes thue, nehme Er so an, als geschähe es  
 »Ihm selbst. Gesezt auch, ich erbeite deine  
 »Krankheit, und stirbe daran: wär' das nicht  
 »ein seliger Tod? Mein Heiland, der Gott-  
 »mensch, starb aus Liebe zu mir: und ich —  
 »ich wäre so glücklich, aus Liebe zu Ihm auch  
 »zu sterben, ich wäre eine Martyrinn der  
 »christlichen Liebe, die Er uns im Evangelio  
 »mit Worten und Beispielen so vorzüglich  
 »empfiehlt.« — So denkt und redt Rannette,  
 und so müssen in diesem christlichen Hause alle  
 denken und reden lernen. Man sieht und hört  
 darinn nichts anders, als was gut und christ-  
 lich ist. — — Ja, wischt euch nur die Thrä-  
 nen ab. Jungfer Karolinens Bruder weinte  
 auch vorgestern, als ich ihm ebendas erzäh-  
 len mußte. Ich wollte, ich könnte es der  
 ganzen Welt sagen.

Ernest. Jungfer Rannette denkt und han-  
 delt christlich schön; doch muß man in der-  
 gleichen Fällen auch klug und vorsichtig han-  
 deln. Rannette ist noch jung; junges Blut  
 kann leicht angesteckt werden: und auf ein  
 Wunderwerk der Allmacht zählen, wäre Ver-  
 messenheit.

Kathrine. Ich merke, wo ihr hinaus wol-  
 let.

Iet. Meine Wärterinn hat sich nicht blindlings in die Gefahr begeben; sie hat öfters in der Krankenstube und im ganzen Hause mit Essig räuchern lassen.

Ernest. Mit Essig?

Kathrine. Ja, man macht es so: Man nimmt scharfen Wein, oder Bieressig, und gießt ihn tropfenweise auf glühende Kohlen, oder auf ein Eisen oder Bögelstahl, und läßt ihn darauf abdampfen; dieser saure Dampf vertritt die Stelle des Rauchs, und ist weit gesünder als jeder andre Rauch: doch darf er nicht zu stark gemacht werden, weil er sonst Husten erregen, und der Brust oder Lunge des Kranken schädlich werden könnte. Jungfer Mannette hatte für sich noch ein Verwahrungsmittel, den Pestessig, den sie selber gemacht.

Ernest. Das heiße ich vernünftig handeln! Man soll dergleichen Mittel brauchen, und dann sich Gottes weisester Vorsicht ganz unbesorgt überlassen. An guter Gesellschaft wirds euch auch nicht gemangelt haben. Es sind Leute genug im Hause.

Kathrine. Bitt' um Vergebung. Es kamen nie mehr Personen zu mir, als eben nöthig waren. Viele Leute geben dem Kranken Anlaß auch viel zu reden, dadurch wird er zusehr ermattet, und vernimmt vielleicht etwas, das ihn beunruhigen oder verdrüsslich



machen möchte. Bey mir zwar wäre das Letztre nicht zu besorgen gewesen.

Ernest. Von zuvielen Menschen verdrießt auch die Luft noch.

Kathrine. Diese Ursache gab Mannelte auch an; sie fiel mir nur eben nicht bey. Meine sorgfältige Wärterinn gab überdas genaue Achtung, daß ich während des Schlags das Deckbette nicht abwürfe, und mich erkältete. Täglich mußte man mein Bette umbetten, und untersuchen, ob ich mich nicht durchliege.

Ernest. Was müßte man in diesem Falle thun? die junge Doktorinn hat es euch gewiß auch gesagt.

Kathrine. O ja! Es ist dafür nichts Bessers, als wenn man in der Apotheke für einige Kreuzer weißes, feines Zinkblumenpulver fordert, dieses in ein Achtelmaaß Wasser wirft, in dieses Wasser sodann, wenn es jedesmal aufgerührt worden ist, leinene Lümplein eintunkt, und diese alsdann auf die aufgelegnen Stellen leget; man kann auch in manchen Apotheken das Goulardische weiße Wasser haben, welches eben die Dienste thut. Sind die Stellen am Leibe des Kranken noch nicht wund, sondern nur roth: so kann man öfters das Wundwerden dadurch verhüten, wenn man Lümplein in Kampferspiritus eingeweicht darauf legt.

Ernest. Und mit dem Essen und Trinken?

Kathrine.

Kathrine. Mannelte sorgte dafür, daß mein Essen nicht in zinnernen oder kupfernen Geschirren, sondern in irdenem Geschirre aufgehoben würde, weil es in Zinn oder Kupfer vom Bleie oder Grünspane angegriffen wird. Ich hatte eine hitzige Krankheit; sie gab mir also oft zu trinken, ohne mich vorher zu fragen, ob ich Durst habe. Ich war in meinem Fautfieber oft gedankenlos, und wurde aller Dinge überdrüssig, vornämlich des Getranks. Mannelte machte also Abwechslung damit, und gab mir bald Wasser mit ein wenig Essig oder Zitronensaft vermischt, bald bloßes Wasser. Da ich irre redete, empfand ich keinen Durst, so trocken auch die Zunge seyn mochte. Dieß wußte Mannelte wohl, und ich mußte trinken. Ebenso vorsichtig gab sie darauf Acht, daß ich mein Essen nicht gegen oder zu der Zeit des Tags genöÙe, wann meine Krankheit am schlimmsten zu seyn pflegte. Auch das noch: Geradehin schlug sie mir nie etwas ab, wofern ich etwas verlangte, was mir schädlich seyn könnte. Sie wußte es aber so geschickt abzulehnen, oder unter einiger Einwendung die Sache in die Länge zu ziehn, bis ichs vergessen hatte.

Ernest. Kathrine, ihr seyd in gute Hände gefallen; und euer Vorsatz, einst den Kranken auch so christlich abzuwarten, ist die Gott gefälligste Dankbarkeit, die ihr ihm für die so glücklich-



glücklichhaltne Genesung erstatten können. Ich sehe euch an, ihr wollet einst eine vollkommene Dienstmagd werden, und gleichwie Gott das Haus des Labans, der doch ein Abgötter war, reichlich segnete wegen der Frömmigkeit seines Knechts Jakobs: so kann auch eine ehrliche, fleißige, gottesfürchtige Dienstmagd den Segen auf ihre Herrschaft herabziehen. Merket euch dieses.

Kathrine. Ich bedanke mich gar schön für diese gute Lehre: ich werde ihr, so lang ich diene, treu nachzukommen trachten.

Ernest. Ich wünsche euch Glück zu euer Genesung. Wenn es euch nicht beschwerlich fällt, so saget mir nun auch, wie ihr euch jetzt zu verhalten habet. Kammette oder Frau Gottfried haben euch gewiß auch hiezu sehr dienliche Regeln gegeben.

Kathrine. Das haben sie: ich weiß selbe an den Fingern herzuzählen. Ein Mensch, der krank gewesen, und wieder gesund geworden, muß, wenn er nicht einen heimlichen Schaden in seinem Leibe zurückbehalten will, so leben: „Er muß nur wenig auf einmal, aber „desto öfters, etwas zu sich nehmen. — Er „genieße auf einmal nur eine einzige Art von „Speisen, und wechsle damit nicht zuoft ab. — „Er zerkaue alle feste und derbe Speisen, „als Brod, Fleisch und dergleichen, sehr langsam und recht klar, und schlunge es wie ein  
„nen

„nen Brei hinunter. — Er trinke nun, nachdem das Böse aus dem Leibe geschafft ist, weniger, als in der Krankheit.“

Ernest. Was soll er aber trinken? und warum nicht so viel?

Bathrine. Das beste Getränk soll Wasser seyn, mit einem Drittheile weißen Weins vermischt. Wenn man zuviel trinkt, so beschwert man den Magen, und kältet ihn: dann kann er nicht verdauen. Daraus entsteht Geschwulst der Füße, auch wohl ein Schleichfieber und die Auszehrung. — Ein Genesender muß sich sehr oft eine mäßige Bewegung machen. Ich mache selbe hier im Garten zu Fuße; reiche Damen lassen sich in einem Wagen fahren, und die Herren reiten zu Pferde. Aber diese, sagte meine Doktorinn, sollten vor dem Mittagessen, da man am stärksten isst, niemals aber nach demselben, zu Pferde steigen.

Ernest. Ganz natürlich, weil es die Verdauung störet, und weil der Mensch davon sehr matt und müde wird. Ihr sagtet, zu Mittag esse ein Genesender am stärksten.

Bathrine. Ja, und des Abends befindet er sich immer nicht völlig so wohl, als am Tage und in gesunden Tagen. Daher soll er des Abends sehr wenig essen, und zeitig zu Bette gehen.

Ernest. Und zehn bis zwölf Stunden schlafen, daß er die schlaflosen Nächte wieder hübsch einbringt.

Bathrine.



Kathrine. Nein, er muß sich nicht länger als sieben bis acht Stunden im Bette aufhalten. Frühe aufstehen stärkt den Menschen.

Ernest. Nach schweren Krankheiten, hörte ich sagen, finde sich fast allemal eine Geschwulst an den Schenkeln.

Kathrine. Ich erfuhr es auch, und fürchtete mir. Doch man ließ mich ohne Sorge seyn; es sey keine Gefahr dabey, und sie vertheile sich von selbst, wenn man nur mäßig lebe, und sich fleißig Bewegung mache. Und so bin auch ich davon völlig befreyt worden. Ich wollte gern meinen Dienst wieder ganz versehen: aber Rannette will es nicht haben; ein Krankgewesener, spricht sie, muß nicht, sobald ihm etwas besser ist, schon wieder zu seiner Arbeit zurückkehren. Nur leichte Arbeiten, die ich bald stehend, bald sitzend, ohne Anstrengung der Leibskräfte, verrichten kann, erlaubt sie mir: solche Beschäftigung, sagt sie, sey mir gut; ich muß aber sogleich aufhören, wenn es mir sauer wird.

Ernest. Dieses Ausruhen scheint mir sehr nöthig zu seyn: aber viele gemeine Leute beobachten es nicht aus Häuslichkeit oder aus Noth.

Kathrine. Frau Gottsfried verwies es erst neulich einem Bauer. Die schlimme Gewohnheit, nach erlangter Genesung sogleich wieder harte Arbeit zu thun, macht, daß sich viele Bauern

Bauern fast niemals wieder erholen, und ihre ehemalige Kräfte wieder bekommen. Weil sie sich nicht schonen wollen, und sich die Ruhe versagen: so werden sie niemals wieder so stark und tüchtig zur Arbeit, als sie vor der Krankheit waren. Der Bauer begriff es, und machte den Vorsatz, eine oder zwei Wochen lang nicht viel zu arbeiten. — Jungfer Nannette kommt auf uns zu. Ich will euch nicht stören, mein Herr, und ein wenig in der Allee auf und ab gehen. (ab.)

5.) Nannette. Ernest.

Nannette. Verzeih' mir, Bruder, daß ich dich so lang warten ließ.

Ernest. Bey deinen Kreaturen kann einem die Zeit nicht lang werden. Mit Karolinen schwäzte ich vom Garten, und mit der Magd von der Wartung der Kranken und der Vorsicht eines Wiedergenesenden: beyde sprachen, daß ich kaum zum Worte kommen konnte; und was mich mehr aufbrachte, beyde sprachen so vernünftig, daß ich ihnen kein Wort durchthun konnte. Wie, zum Geier! machst du sie so beredt?

Nannette. Bruder, wir Frauenzimmer haben im Plaudern etwas zum voraus. Ich hab' von meiner Mutter, Frau Gottfried, mirs ange-



angewöhnt, gern von unsern Händeln zu sprechen. Dieser Art des Unterrichts bediene ich mich auch mit meinen Zöglingen. Sie haben von Allem, was ins Hauswesen einschlägt, eine Hochschätzung: wir wiederholen eins nach dem andern; berichtigen miteinander das, was uns noch nicht genug einleuchtet; setzen allerhand Fälle, die vorkommen könnten u. s. f. — Sieh, so vertreiben wir uns, während der Arbeit, die Zeit, und leben vergnügt in unserm Elemente, wie die Fische im Wasser. — Aber du bringst mich auch zur Unzeit ins Plaudern. Meine Mutter wartet droben in der Stube auf dich. Ich werde die Ehre haben, dich vorzuführen. (will abgehen.)

---

6.) Karoline. Blum, ihr Bruder. Die Vorigen.

Blum. (noch innerhalb der Scene.) Er ist! — er ist! — (auf ihn zuwendend.) — Willkommen, mein Bestter! — Das heiße ich Pünktlichkeit. (er umarmt ihn.)

Ernest. Nicht wahr? — Schlag 11 Uhr wollte ich Sie überraschen; nun kommen Sie mir zuvor. — Ich merke, wer mich verrathen hat.

Blum. Ernest, Ernest! Sie kommen mit Karolinen in gräuliche Handel, wenn Sie ihr Mannetten wegstehlen wollen.

Ernest.

Ernest. (lachend.) So wohl? — Nun ver-  
stehe ich Ihre ängstliche Sorgfalt, Jungfer  
Blum, und Ihre sichtbare Verlegenheit. Drum  
lenkten Sie das Gespräch von Nannetten ab,  
und führten mich auf den Gartendiskurs.

Karoline. (zu Nannetten.) An alledem sind  
Sie Schuld. Schon gut, schon gut —

Nannette. Ich könnte mich zwar auf Ko-  
sten meines Bruders rechtfertigen, der, wie  
die großen Herren, im strengsten Infognito  
reisen will: aber ich will nicht. Der artige  
Irrthum gab mir eine neue Probe Ihrer Zärt-  
lichkeit. (sie umarmt Karolinen.) Seyn Sie ohne  
Sorge, meine Liebe; ich verlasse Sie nicht. —  
Aber, meine Herren, unsere liebe Mutter war-  
tet auf uns.

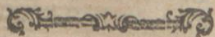
Blum. Schwester, Sie führen Herrn Er-  
nest auf, zum Zeichen der Ausöhnung.

Ernest. Darf ich mir Ihren Arm aus-  
bitten?

Karoline. Kommen Sie, kommen Sie. —  
— Ich will Euch alle bey der lieben Mutter  
verklagen. — Herr Bruder! halten Sie  
Gegenrecht.

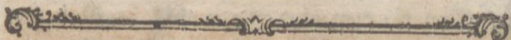
Blum. Wenn aber Jungfer Nannette nicht  
will?

Karoline. Sie muß wollen. (sie gehen paar-  
weise ab.)



Dritter





### Dritter Aufzug.

(Im Arbeitszimmer der sechs Zöglinge.)

1.) Lischen. Klärchen. Röschen.

Lischen. (näht ein Hemdchen.)

Aber, meine Lieben, was kann ich euch hin-  
wieder Gutes thun?

Klärchen. (säumelt eine Schürze.) Wohl wunder-  
lich, Lischen. Sind wir dann nicht Alle  
in diesem Hause Schwestern untereinander?  
Unsre liebe Mutter erlaubt uns heute den gan-  
zen Tag nach Belieben für uns zu arbeiten:  
können wir was Bessers thun, als einer un-  
serer Schwester zu einem christlichen Liebeswer-  
ke helfen?

Röschen. Der Strumpf für ihren Vater,  
Lischen, muß heut' noch fertig werden, koste  
es was es will. Sie muß allen dreyen, Va-  
ter, Mutter und dem kleinen Schwesterchen,  
zugleich mit etwas aufwarten können.

Lischen. Sie werden weinen vor Trost,  
wenn ich ihnen sage, daß alle meine lieben  
Gespielen zu diesen Kleidungsstücken zusam-  
mengesteuert, alle daran gearbeitet haben.

Röschen. Ihr Vater ist ohne seine Schuld  
in Armuth gerathen, mein liebes Lischen. Der  
liebe Gott weiß, warum er dieses über euer  
Haus

Haus verhängt hat: nur Geduld, es wird gewiß bald besser gehen. Gott verläßt die Seligen nie.

Lisichen. Ich bin ein lebendiges Besspiel davon. Mein Vater kann mir nichts hinterlassen: aber was ich in diesem Hause schon erlernt habe, und noch erlernen will, ist ein besseres Erbtheil, als wenn ich unerzogen bliebe, und hunderttausend Gulden erbte. Mit Fleiß und Gottesfurcht ist mir kein Kummer, ehelich durch die Welt zu kommen.

Blärchen. Da hat sie wohl recht. Ich wär' noch elender, als sie beyde, geworden. Meinen armen Vater kennete ich nicht einmal; er starb als ich noch nicht zwey Jahre alt war. Sobald ich gehen und reden konnte, schickte mich meine kränkliche Mutter an die Landstraße, das Almosen zu sammeln. Ich thats, bekam immer etwas, weil ich mich durch kein: Helf dir Gott! abweisen ließ. Aber so lernte ich glatt sauber nichts. Jungfer Mannelte ward endlich meine Retterinn: ich bettelte sie auch an, sie blieb stehen, fragte mich über die nothwendigsten Glaubenswahrheiten aus; ich wußte fast gar nichts. Sie hatte Mitleiden mit meinem Zustande; ich mußte sie zu meiner Mutter führen. Sie redeten lang miteinander, was? weiß ich nicht, weil ich aus dem Stübchen abtreten mußte. Das weiß ich, daß ich bald hernach zu einer braven

Drittes Bändchen. D Bäurinn



Bäurinn in Dienst kam, wo ich arbeiten, und lesen, und ein wenig schreiben lernte, und fleißig des Sonntags in die Christenlehre und den Gottesdienst gehen mußte.

Röschen. Aber ihre arme Mutter hatte also von ihr keine Bensteuer mehr?

Klärchen. O ja! auf Mannettens Bitte ließ ihr Frau Gottfried noch einmal soviel zukommen, als ich wahrscheinlicher Weise erbettelt hätte. Sie starb aber anderthalb Jahre darnach, und ihr Elend hatte ein Ende. Ich diente fort, bis ich hieher ins Paradies kam.

Lisken. Wie vielen armen und nothdürftigen Leuten Frau Gottfried schon mag geholfen haben!

Röschen. Einst — einst, am allgemeinen Vergeltungstage wird es aufkommen. — Wie wird diese Mutter der Armen so viele Reiche beschämen, die ihr Geld nur für Ueppigkeit und Laster verschwendeten —

Lisken. — Und für die Ewigkeit nichts hinterlegten!

Klärchen. Nichts als schreckliche Verantwortungen.

Röschen. Ach Gott! ach Gott! (sie weint.)

Klärchen. Was fehlt ihr auf einmal, Röschen?

Röschen. Ich dachte an meinen unseligen Vater.

Lisken. Er lebt ja noch.

Röschen.

Röschen. Er lebt: aber wie? — Die ganze Stadt weiß es, leider! daß wenn er einen Kreuzer mit Handarbeit gewinnt, zweien vertrunken werden müssen. Die Mutter selig sagte es oft, daß er anfangs so arbeitsam und häuslich gewesen: aber nach und nach mit läuderlichen Bürgern sich ins Spielen und Trinken eingelassen. Bitten und weinen, nichts half. Nun ist sie todt, vor Kummer und Schmerzen todt, die gute Mutter: und was wäre ich, hätt' ich nicht bey Frau Gottsfried Hülf gefunden?

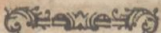
Blärchen. Hier kann ein Kind nichts anders thun, als bethen.

Röschen. O, ich thue es alle Tage, daß sich der liebe Gott meines Vaters erbarmen, und wenigstens seine Seele retten wolle! Ich thue es auch für meinen Bruder, der auch in augenscheinlicher Gefahr schwebt, ein müßiger, läuderlicher, heillosen Mensch zu werden.

Lisichen. Sey sie nur standhaft im Gebethe: was gilt's, sie erlebt den Trost noch, ihren unglücklichen Vater und Bruder gebessert zu sehen.

Röschen. Das gebe Gott! — Nicht wahr, meine Freundinnen, jemehr wir überdenken, was wir unter der Aufsicht der besten Mutter für Glück genießen: jemehr müssen wir uns bestreben, täglich besser zu werden? Die arme Regine, was wird aus ihr nun werden?





Blärchen. Nu, es war doch ein gutes Zeichen, daß sie noch zu uns gekommen, und uns um Verzeihung ihrer bösen Beispiele gebethen, ehe sie mit ihrer Mutter fortgieng.

Lisken. Ja, und beyde weinten so bitterlich. Frau Gottsfried muß ihnen recht zu Herzen geredt haben.

Röschen. Sie hilft ihnen gewiß noch; sie kann nichts anders, als andern Gutes thun.

Blärchen. Eine schöne Untugend!

## 2.) Frau Adelheid. Die Vorigen.

Adelheid. Guten Morgen, meine lieben Kinder! Es geht Alles so ruhig fort heut' in euerm Hause; man sollte nicht meynen, daß es ein Jubeltag wäre. Wie! hat Jungfer Nannette nichts für euch angeordnet, daß ihr eure liebe Mutter damit überraschen könnet?

Lisken. O freylich, Frau Adelheid! aber erst auf den Abend, wenn wir den Tag über brav gearbeitet haben. Eine Jede aus uns hat für unsre lebenswürdigste Stifterinn ein Angebinde, das ihr sicher gefallen wird; und ebenvor sagte Nannette, sie hätte von ihrem Bruder auch ein Lied bekommen, expreß für diesen Freudentag gemacht.

Adelheid. Da muß ich auch mitsingen helfen, wenn ich die Melodie fassen kann.

Blärchen.

**Blärchen.** (giebt ihr einen Stuhl.) Wollen Sie sich nicht setzen, und ein wenig bey uns bleiben?

**Adelheid.** Ich komme deswegen. (sie nimmt ihre Strickarbeit hervor.) Aber euern Diskurs will ich nicht unterbrechen; ich weiß, ihr unterhaltet euch nur mit nützlichen Dingen.

**Röschen.** Wir redten von unserm Glücke und von der Wohlthätigkeit unsrer besten Mutter.

**Adelheid.** Da helf ich auch mit, wenns auf das Lob der Frau Gottfried geht. Eben vor nahm sie mir meinen kleinen Heinrich ab: sie will ihn auf ihre Kosten zum Studiren schicken, und versorgen. Und mir sagte sie, ich soll mich mit meinen vier Mädchen auch reisefertig machen, ich dürfte künftig nicht mehr in meinem armen Häuschen wohnen.

**Lisichen.** O je! also verlieren wir eine so liebe Nachbarschaft! Wir hatten so viele Freuden mit Jungfer Josephe und Lisabeth, und den beyden Kleinern! — Wissen Sie was, Frau Adelheid, ziehen Sie in unser Haus ein, es ist noch für ein Duzend Personen Platz genug.

**Röschen.** Ja, ja! Sie müssen sich bey uns einquartieren. Frau Gottfried hat uns schon öfters gesagt, wenn sie stirbe, so müßte Frau Adelheid unsre Mutter werden. Der liebe Gott gebe ihr aber noch ein langes, recht langes Leben!



Adelheid. Ja, das geb' er ihr! Ich wünsche, daß sie mich noch viele gesegnete Jahre überleben möge! — Auch euch, meine Kinder, würde mit mir wenig gedient seyn; ich bin nicht Frau Gottfried. Jungfer Rannette allein wäre im Stande, ihre Stelle zu vertreten; sie hat ihren Geist ganz ererbt. — Doch wir wollen nicht von Dingen schwätzen, die uns nur das Herz schwer machen würden. Was habt ihr für ein Amt diesen Monat, Klärchen?

Klärchen. Ich bin Gartenmeisterinn, und hatte heut' frühe für die Küche schon Alles geliefert.

Adelheid. Und die Gartenarbeiten im Augustmonate?

Klärchen. Die kann ich Ihnen an den Fingern her zählen. In den ersten acht Tagen säete ich noch etwas Winterkohl; dergleichen Winterbraunkohl, Schnittkohl, Feldsalat oder Rapunzeln; auch noch Winterrettich. — Bis Bartholomäi muß noch gesäet werden Winter-  
salat, Winterwurzeln, Winterspinнат; dergleichen Petersilie und Körbel zum künftigen Frühjahrsgebrauche. — Die schon aufgegangnen Winterkohlpflanzen begieße ich des Abends bei warmen Tagen. — Vorgestern pflanzte ich auch Johannislauch und Perllauch. — Endivien muß ich vom Unkraute reinigen und bescharen, auch davon nach und nach zur Speise gelb machen.

Adelheid.

Adelheid. Welche Art brauchet ihr von den zween?

Klärchen. Alle beyden: über einige setze ich ein hohles Geschirre, bey andern binde ich die Spitzen der äußersten Blätter mit einem Faden oder mit Bast zusammen.

Adelheid. Machen euch die Raupen keine Mühe?

Klärchen. Die Raupen? O! diese verdrachten Gewürme wünsche ich oft auf die Schneeberge hinauf, wo sie die Glätscher statt des Kohls abnagen könnten. Ich hab' schon Raupen vom grünen und weißen Kohle abgenommen: aber ich mache mirs auch recht bequem. Um durch zuvieles Bücken nicht zumüde zu werden, lehre ich mit einem Stecken die untre Seite der Kohlblätter um, und gucke, ob Raupensaamen angelegt sey. So weit dieses geht, schneid' ich den Fleck des Blattes mit einem Messer ab, und das Abgeschnittne sammle ich in einem Korbe. Dieß wird also dann klein gestoßen, gebrühet und den Schweinen verfüttert. Die Grunzerinnen kriegen also derhand Leckerbissen von mir. Gleich übermorgen werd' ich ihnen mit zwey alten Artischockenstauden wieder aufwarten.

Adelheid. So? Rästet man diese Thierchen mit Artischocken?

Klärchen. Ih, gehorsamste Dienerinn, Madam! — Die Früchte nahm ich gestern für



die heutige Tafel ab. Nur die leeren Stauden, die ich abschneiden muß, kriegen meine vierbeinichten Kostgänger. — Es warten in meinem Monatregimente noch viele Arbeiten auf mich. J. E.: Ich muß die Saamengurken abbrechen, und sie an einen lustigen Ort legen, bis sie können ausgemacht werden. Dieß geschieht aber erst in den letzten Tagen, und vielleicht überlaß ich es meiner Nachfolge-  
 rinn. — Ich muß den Knoblauch zusammenbinden, und aufhängen. Da mag er hängen bleiben bis zur Verpflanzzeit. — Ich muß aus den Zipollen oder Bollen die allerkleinsten auslesen.

Adelheid. Zum Verspeisen doch nicht?

Blärchen. Nein. Sie werden im Winter in einem Beutel zwischen Asche an einem recht warmen Orte, bey uns an der Wand unweit des Kachelofens, aufbewahrt. Sie schließen sodann nicht aus, und werden im Frühejahre ins Land gepflanzt. So werden sie um Johannis schon recht groß zum Verspeisen aufgezogen. — Noch eins, gegen das Ende dieses Monats hab' ich die Ehre den Thymian, Salbey und Melisse für dieses Jahr das Letzte mal zu beschneiden.

Adelheid. Wer hat die Aufsicht über die Küchenkräuter, die man trocknen will?

Blärchen. Hoffentlich die Gärtnerinn. Es liegen schon viele auf dem Aestriche (Boden)  
 ausge-

ausgebreitet, Mayran, Thymian, Salbey u. s. f. Dieser Ort ist lustig und zugleich schatticht. Ich wende sie öfters um, daß sie auf der untern Seite nicht faulen oder schimmeln. Die Beutel von Leinwand und Papier sind schon in Bereitschaft, wo sie nach dem Trocknen aufbewahrt werden. (sie geht zum offnen Fenster.) Schi! schi! ihr kleinen Schelmen! packt euch, oder —

Adelheid. Warum jaget ihr die Stieglizen fort; sie sind ja so hübsch, und singen so lustig.

Blärchen. Nur gar zu lustig für mich; man kann vor den Gaudieen ja keinen Salatsaamen im Garten reif bekommen. Ich mußte daher die Salatpflanzen, ehe sie ganz abgeblüht hatten, aufziehen, und sie mit der Wurzel in die Höhe gekehrt in freyer Luft aufhängen. Da kömmt der Saamen erst zur gehörigen Reife.

Adelheid. Habt ihr sonst schon viel Saamen gesammelt?

Blärchen. So ziemlich, weil in diesem Monate gar so schön Wetter ist. Ich nahm Saamen ab von Zwiebeln, Mohrrüben, Salat, Fenchel, Dill, Petersilie u. s. f.

Adelheid. Nehmt euch ja nach dem Reinemachen vor den Mäusen in Acht. Geseht aber es wäre nasse und unsichre Witterung eingefallen?

Blärchen. Da hätt' ich eben nicht gewar-



tet, bis alle Saamen auf dem Stängel waren reif geworden. Man schneidet sie ab, wenn sie anfangen zu zeitigen; hängt sie an einen Ort hin, wo sie vollends von der Sonne oder Luft gezeitigt und getrocknet werden.

Röschen. (steht auf.) Es schlägt schon zehn Uhr. Ich muß zum Tischdecken; es giebt heut doppelte Arbeit.

Adelheid. So seyd ihr also Kredenzerinn, Röschen?

Röschen. Und Hühnermutter. Es müssen in diesem Monate noch drey alte Hühner geschlachtet werden aus meinem Hühnerhofe: sie haben ausgelebt, und legten bisher zuwenig Eyer.

Adelheid. Verschonet ihnen noch bis in Herbst.

Röschen. Das geht nicht an, so lieb sie mir sind. Wartet man länger damit, so kann ihre Maufe (Federverlieren) angehen. In der Maufe taugen sie nicht zur Speise, und verlieren Fett und Fleisch. Also ohne Pardon abgethan. — (zur Lischen.) Sieht sie, Lischen, es geht bald zum Ende mit ihren Strumpf.

Adelheid. Eh, das ist ja ein Mannsstrumpf.

Lischen. Das gute Kind arbeitet für meinen armen Vater.

Adelheid. (wischt eine Thräne vom Auge.)  
Gebt

Gebt her, Schatzkind, laßet mich auch an euerm guten Werke Theil nehmen.

Röschen. Wenn Sie so gütig seyn wollen.

Blärchen. Die Schürze ist fertig. Es fehlen ihr nur noch die zwei Schnüre. — Ich helfe ihr das Tischtuch ausbreiten, Röschen, und Gläser und Boutellten spülen.

Röschen. Ich muß es schon geschehen lassen, sonst würde sie böse auf mich. Hurtig, in Gottes Namen! (ab mit Blärchen.)

---

### 3.) Frau Adelheid. Lischen.

Adelheid. Das ist brav, wenn man einander hilft.

Lischen. Und so aus gutem Herzen hilft. — Sehen Sie, alle diese drey Kleidungsstücke sind ein Geschenk von meinen Gespielen. Alle halfen zusammen, einen Theil ihrer Rubestunden für mich anzuwenden.

Adelheid. Das thaten sie?

Lischen. Ja, Frau Nachbarinn; die guten Mädchen drangen mirs recht mit Gewalt auf, den Meinigen zu Hause Linderung zu schaffen.

Adelheid. Mein Kind, hier nehmt diese Paar Kreuzer, und legt sie dazu. Es ist nur wenig: aber auch was wenigens thut einem wohl, wenn man in der Noth ist. Ich weiß es aus eigner Erfahrung.

Lischen.



Lisken. O nein doch! ich werd' es nicht annehmen, was denken Sie? Es sind dreyßig, nicht nur ein Paar Kreuzer.

Adelheid. So viel hab' ich heut' gewonnen: ich verliere nichts dabey.

Lisken. Gewonnen? Sie handeln nicht, noch weniger spielen.

Adelheid. Aber ich speise heut' Mittags und Abends bey Frau Gottfried. Seht, ich hab' also zwey Mahlzeiten gewonnen. Nehmet es ohne Umstände, und machet ja keinen Lärm damit. Ich bin auch arm: aber eure Aeltern sind noch viel ärmer, ohne alle Schuld ärmer. Es ist Pflicht, daß der, so mehr hat, dem Dürftigern, so gut er kann, helfe. Ohne Umstände, ich bitte. Wollte Gott, ich könnte mehr thun!

Lisken. Sie thun mehr, als Sie sollen. Gott woll' es Ihnen tausendfach zeitlich und ewig vergelten! (Sie küßt ihr die Hand.)

Adelheid. Dieser Strumpf ist wohl, recht wohl gestrickt; gut, daß nur noch der Fuß daran mangelt: sonst würd' ich die Strickerey verderben. Meine Finger und Augen sind nicht mehr jung.

#### 4.) Mechtilde. Die Vorigen.

Mechtilde. Mit Verlaub — Frau Gottfried hieß mich daher kommen.

Lisken.

Lisken. Eh, guten Tag, Mutter Mechtilde! — Habt ihr mit euerm Hannchen schon gesprochen? Wie findet ihr eure Tochter?

Adelheid. Seyd ihr die Mutter des braven Hannchens? Ihr habt ein seelgutes Kind erzogen; es freut mich, euch zu kennen.

Mechtilde. Gott sey Dank! wenn es sich wohl aufführt, und den frommen Leuten lieb ist. Ich bin heut' in der Frühe schon vom Dorfe hineingewackelt: ich hab' der braven Frau Gottfried müssen danken, daß sie mein Hannchen vor einem Jahre am heutigen Tage in die Lehre genommen; ihr hat mein Kind Alles zu danken, wenn es was Gutes kann. Denket nur, Frau Gottfried wollte mich nicht nach Hause lassen: ich müsse mit ihr zu Mittagessen, sagte sie; ich könne auf den Abend schon noch heimgehn. Unterdessen bin ich in die Kirche gegangen, und hab' für meine Gethäterinn, so gut ichs wußte, gebethet, und jetzt bin ich wieder da. — Mein Hannchen hat die Bauernarbeit noch nicht vergessen; sie zettelt draußen in der Matten Gras: es geht ihr noch wacker aus der Hand, ich sah es von weitem.

Lisken. Und habt noch nicht mit ihr geredet?

Mechtilde. Man muß die Arbeiter nicht hören. Ich will schon noch mit ihm reden.

Lisken.



Lisken. (steht auf.) Eben fällt mir ein  
nothwendiges Geschäfte ein. (ab.)

---

5.) Frau Adelheid. Mechtilde.

Adelheid. Aber, Mutter, warum schicket  
ihr eure Tochter in die Stadt?

Mechtilde. Frau — — wie soll ich euch  
heißen?

Adelheid. Adelheid ist mein Name.

Mechtilde. Also Frau Adelheid, ich will  
euch sagen, kurz und gut. Ich bin eines ar-  
men Tagelöhners Wittwe, hab' nur ein Stüb-  
lein und ein kleines, kleines Stücklein Land,  
Gemüse und einige Handvoll Hanf anzupflan-  
zen. Meine Tochter wär' bey mir nur eine  
Spinnerinn worden.

Adelheid. Ih, das ist ja brav!

Mechtilde. (schüttelt den Kopf.) So, so;  
es könnte besser seyn.

Adelheid. Es bringt doch baar Geld ins  
Haus.

Mechtilde. Alles wahr: aber höret, wie  
es bey uns zugeht. Alles arbeitet, seitdem  
der Seiden- und Baumwollenhandel aufge-  
kommen. Man erstaunt, wenn man hört,  
wie viel Geld wöchentlich vom Spinnen ein-  
geht. Allein sollte nur ein Jahr der Handel  
sinken — ich habs erlebt — so ist Alles in  
großer, großer Noth.

Adelheid.

Adelheid. Unmöglich! Sollte man dann nicht vom Ersparten —

Nechtilde. Vom Ersparten? — Ja, wenn das wäre: aber was man gewinnt, geht bey den Mannsleuten für Taback, Kaffee, besseres und mehreres Brod, Wein und Branntwein, bey uns Weibern für schönere Kleider, und auch für Essen und Trinken wieder hinaus; hiemit schön wettauf — und öfters noch vergab.

Adelheid. Schlimm! schlimm!

Nechtilde. Freylich so schlimm, daß es nicht schlimmer seyn kann. Die Wenigsten wissen etwas vom Ersparen, vom Rothpfennige, vom Schuldenabzahlen. Sie sind lustig wie die Grashüpfer (Heustössel) im Sommer; im Winter haben sie nichts. Dieses Gleichniß hat uns der Prediger erklärt, er hatte recht: aber deswegen ist's um kein Haar besser worden.

Adelheid. Wenns bey euch so zugeht, so hilft euch das Spinnen eher zum Verderben als zum Wohlstande.

Nechtilde. Ich wünschte, es gieng nicht so, und ich wäre eine Lügnerinn. Ich will euch ein lebendiges Exempel erzählen. Eine gewisse Klotilde — ihr kennet sie nicht, ich darf also ihren Namen schon nennen — Klotilde, sag' ich, hatte ihre Aeltern verlohren: sie diente, sie war eine Spinnerinn, sonst nichts. Sie heurathet, hat ziemliches Vermögen.



gen, kriegt Kinder: aber sie versteht von der Haushaltung nichts — gar nichts. Die Kinder mehren sich, und wachsen auf. — Kleintilde ist, kochet und braucht solang etwas da ist: aber kein Vorsehen, kein Vorrath, keine Abtheilung. Solang das Korn und Obst da hält, ist Alles bodenlustig. Hernach kommt eine ewige Fasten. — Keine Ordnung in Kleidern und dergleichen. Das Vermögen schwindet, und zuletzt ist lauter Armuth, Elend, Unordnung, Unreinlichkeit, und was weiß ich alles.

Adelheid. Betrübt! Ich dachte, es gienge nur in den Städten so sauber zu; nun höre ich, daß es die Landleute uns nachmachen.

Nechtilde. So? Das wäre! Die Städter sollten doch mehr Wiß und Verstand haben; sie können lesen und schreiben, und schwätzen, als wenn es gedruckt wäre.

Adelheid. Wenn mit Schwätzen Alles richtig wäre. Ja, es giebt Frauen, die immer vom Hauswesen plaudern, und andre Haushaltungen durchhecheln. Man sollte meinen, sie hätten allen Wiß gefressen. Kommts zur Sache, so steckt Alles. Lang schlafen, gut essen, schlecht arbeiten, das ist ihr ganzes Thun.

Nechtilde. Beides gehört zusammen, sagt unser Herr Pfarrer, lehren und thun. Bei uns geht es just auch so; ich kenne auch dergleichen Maulmacherinnen. — Aber wieder auf

aufs Vorige zu kommen, so giebt's bey uns mehrere Haushaltungen, wo alle Mägdlein beständig spinnen, fleißig spinnen: aber nur spinnen. — Kochen, Waschen, Nähen, Einkaufen, Abtheilen, das liebe Vieh besorgen, aufm Lande mithelfen, und was noch mehr zur Wirthschaft gehört — nichts. So wird ein ehelicher Mann angeführt; er heurathet, und hat eine Spinnerinn, keine Hausmutter. Ich kenne einen gewissen, braven Wittwer; er hatte einen schönen Bauernhof und mehrere Kinder. Er suchte eine Frau, er mußte nothwendig eine haben. Er durchgieng die ganze Nachbarschaft, mehrere Dörfer, und konnte kaum eine oder die andre Weibsperson ausfinden, die für seine weitschichtige Hauswirthschaft taugete. Seine verstorbene Frau, eine rechtschaffne Hausmutter, ist ihm mit alledem noch lang nicht ersetzt.

Adelheid. Jetzt nimmts mich nicht mehr wunder, daß ihr eure Tochter Frau Gottfried übergeben habt.

Mechtilde. Die christliche Frau giebt mir schon viele Jahre Flachß zu spinnen. Sie sagte mir, was sie im Sinne hätte, und ich, ich stellte ihr alles das vor, was ich euch eben vor erzählet, und bittete und bethete, bis sie mir mein Kind abnahm. Nun ist sie mit ihm recht wohl zufrieden, und mir ist nimmer leid um Hannchen. Es kann, wenn es bey

Drittes Bändchen.

E

Frau



Frau Gottsfried ausgelernt hat, als Kinderwärterinn viel Gutes thun, etwas ersparen, einen einträglichen Dienst bekommen, hernach — Ich lasse Gott mit ihm schalten und walten.

---

### 6.) Hannchen. Die Vorigen.

Hannchen. (freudig, drückt der Mutter die Hand.) Willkommen, liebe Mutter! Es freut mich, euch so gesund zu sehen. Ich weiß Alles, warum ihr hier seyd, und sag' euch tausend Dank dafür. Ihr esset mit uns zu Mittag, das freut mich auch.

Mechtilde. Es freut dich heut' Alles, wie ich höre. Aber warum verlässest du deine Arbeit? Das ist nicht schön, das freut mich nicht.

Hannchen. (streichelt ihr die Hand.) O nicht doch, liebe, liebe Mutter! ich hab' schon für mich meinen Mann gestellt.

Mechtilde. Ich verstehe dich nicht.

Hannchen. War nicht eben vor Eischen bey euch, Mutter?

Mechtilde. Das Spignäschen mit der braunen Jacke, das den Augenblick von uns wegging, und sagte, es habe ein nothwendiges Geschäft?

Hannchen. Nu ja, dieses Spignäschen kam zu mir, von ihm hab' ich euer Hierseyn und die Ursache davon vernommen; ich mußte ihm

Wim meine hölzerne Heugabel einhändigen;  
und nun bin ich da.

Mechtilde. Gut, gut. Das ist schwesterlich gehandelt. Aber weiß das Stadtmädel auch mit dem Dinge recht umzugehen? Ich möchte nicht gern, daß hernach Klagen kämen.

Hannchen. Mutter, die Arbeiten, die aufm Lande von Weibskleuten verrichtet werden, lernen und üben meine Gespänninnen alle. Frau Gottsfried sagt, wir als Kindsmägde oder als andre Dienstbothen könnten nicht selten in Gelegenheiten kommen, wo wir den Bauern einen Dienst erwiesen, wenn wir mithälfen.

Mechtilde. Nu, nun, wenn es so ist, hab' ich nichts einzuwenden.

Hannchen. Ich hab' euch jetzt schon gesehen und begrüßt: bey Tische will ich mich satt mit euch schwäzen. Behüt' euch Gott, Mutter; ich will Lischen wieder ablösen. Sie ist der Bauernarbeit nicht so gewohnt, wie ich, und hat für seine armen Aeltern noch etwas zu nähen. Sonst sollte Lischen heut' in der Küche mithelfen: aber eben aus dieser Ursache versieht Lottchen für sie den Küchendienst. Seht, Mutter, wir helfen alle einander, und sind allzeit fröhlich und gutes Muths. Adie, Mutter; adie, Frau Nachbarinn. (ab.)



## 7.) Frau Adelheid. Mechtilde.

Adelheid. Euer Hannchen ist eine Gold-  
tochter, ihr seyd eine recht glückliche Mutter.

Mechtilde. (weint vor Freuden.) Sie ist  
auch mein einziger Trost, den ich auf Erden  
noch habe. Nur eins macht mir noch Kum-  
mer, daß das unschuldige Kind nicht etwa einst  
noch verführt werde. Man hat Exempel —

Adelheid. Hoffet das Bessere, Mutter: so  
lang Hannchen sich an Gott und Frau Gott-  
fried hält, wird ihm nichts Böses begegnen.  
Frau Gottfried giebt Hannchen gewiß in kein  
Haus, wo seine Unschuld in Gefahr käme.  
Es sind hier noch genug christliche Häuser, in  
denen die Herrschaften auch an den Dienstbo-  
then Vater- und Mutterstelle vertreten.

Mechtilde. Nu, das tröstet mich wieder:  
sonst wollt' ich ja mein Hannchen lieber todt  
als lasterhaft vor mir sehen. Alle Tage be-  
the ich beyhm lieben Gott darum. — Mein  
Gott, wenn wir armen Leute nicht in jener  
Welt was Besseres hoffen könnten, so wären  
wir doppelt elende Tropfen!

Adelheid. Ein Kind, das von der Mut-  
ter so christliche Gesinnungen erbt, muß got-  
tesfürchtig bleiben, und glücklich werden.

## 8.) Frau

## 8.) Frau Gottfried. Agnese. Die Vorigen.

Gottfried. (im Hereingehn zu Agnesen.) Aber, wie gesagt, Frau Agnese, rechnet ja nicht auf eine Herrenmahlzeit. Ich lade Niemand ein, der nicht Freund ist, und diese suchen keine Kostbarkeiten, sondern freundliche Gesichter.

Agnese. Sagen Sie doch nichts hievon. Es ist das schon zuviel, daß Sie mich zu Gaste haben wollen. Mein Vottchen hat Ihnen schon genug Unkosten gemacht.

Nechtilde. Da müßet ihr mich reden lassen, Frau. Aber ich wehre mich nie, wenn man mir etwas Gutes thun will.

Gottfried. So recht. Ich kenne einen ehrlichen Mann, der hat diesen Grundsatz. Er denkt so: Ist es dem, der mir etwas anbietet, Ernst, oder nicht? Meynt ers aufrichtig, so freut es ihn, wenn ichs mit Erkennlichkeit annehme; macht er aber nur Complimente, so nehm' ichs noch eher, und strafe ihn für seine Unredlichkeit. — Aber setzen wir uns doch, wir kommen mit Sizen ebensoweit.

Agnese. Und mein Handel, Frau Gottfried?

Gottfried. Wir vier alte Frauen wollen Rath darüber halten. Das Mehr soll ihn entscheiden. Frau Adelheid und Mutter Nechtilde, meine gute Freundin hier ist in Verlegenheit. Eine adeliche, reiche Frau, die Vottchen aus der Taufe hob, verlangt von Frau



Agnese Lottchen in ihre Dienste zur Kindswärterinn.

Agnese. Ja, sie setzt, meines Entschuldigungs unerachtet, gewaltig in mich, ich soll ihr ihr Pärchen geben, sie wolle Mutter an ihr seyn. Ich darf ihr's schier nicht abschlagen, weil unser Haus schon lang viel Gutes von dieser Herrschaft genossen; und doch möchte ich gar so gern, daß mein Lottchen wenigstens noch ein Jahr hier bleiben dürfte.

Nechtilde. Das kann ich wohl fassen. Unter so gute Hände kommen unsre Töchter ihr Lebetage nimmer, wie hier. — Saget mir, ist die reiche, vornehme Frau auch eine gute Christinn?

Gottfried. Wahre Gottesfurcht hat allzeit, so lang ich sie kenne, in ihrem Hause gewohnt. Die Pflichten der Religion gehen bey ihr über Alles: sittsam und fleißig im Gottesdienste, mitleidig und freigebig gegen die Armen, sanft gegen die Hausgenossen, freundlich und redlich gegen Jedermann. Unter diesen christlichschönen Zügen ist sie in der ganzen Stadt bekannt und beliebt. Ich gab ihr vor sechs Jahren eine von den Mägden, die in meinem Hause erzogen ward; sie ist noch bey ihr, und dankt mir, so oft sie mich antrifft, für das Glück, welches ich ihr verschaffet hatte.

Nechtilde. Frau Agnese, wenn ihr eure Tochter

Tochter sonst wollet dienen lassen, so gebet sie in dieses Haus. Vielleicht treffet ihr keine so gute Gelegenheit mehr an.

Adelheid. Ganz gut; aber mich dünkt, man müsse in dieser Sache noch eine Ueberlegung machen. Frau Gottfried, als Stifterin dieser neuen Schule, hatte die Absicht, unsrer Vaterstadt fromme und recht geschickte Kinderwärterinnen zu liefern. Die Empfehlung dieses Instituts erfordert also, daß man, hauptsächlich im Anfange, kein Mädchen zu diesem viel — vielbedeutenden Amte anstellt, wenn es noch nicht den ganzen Unterricht genossen hat. Die Mädchen, die aus diesem Hause kommen, müssen sich vor allen andern auszeichnen. Jedermann muß an ihrer ganzen Aufführung und vernünftigen Denkensart sogleich erkennen und sagen: Dieß ist ein Zögling aus der Gottfriedischen Pflanzschule.

Agnese. So denke ich auch; nur so ordentlich wußte ichs nicht herzulegen. Mein Kind soll Frau Gottfried Ehre machen; sonst Taufpathe hin, Taufpathe her.

Gottfried. Geseht aber, eure Lotte habe im ersten Jahre schon einen größern Fortgang gemacht, als manche in zwey, drey Jahren nicht machen werden? Ich will euch nicht schmächeln, Frau Agnese. Ihr habt euerm Kinde zu Hause eine Erziehung gegeben, wie alle Mütter ihren Kindern geben sollen. Was



alle weiblichen Arbeiten betrifft, kam Lotte schon ziemlich geübt zu mir. Sie bedurfte nur einiger Vervollkommnung, die man durch tägliche Uebung am besten erlangt: und wirklich ist Lotte hierinn eine halbe Meisterinn. Ihr wisset, warum ich diese Geschicklichkeiten auch von Kindswärterinnen fordre. Jetzt kommt's nur darauf an, ob Lotte auch schon Kenntniß genug habe, ein ihm anvertrautes Kind recht zu besorgen. Dieser Hauptpunkt ist zuwichtig und weitschichtig, als daß er sich mit ein Paar Sprüchen abthun ließe. Ich laß Herrn Berger, er möchte mir das, worüber wir oft ernsthaft miteinander redeten, ordentlich zu Papier bringen, und auf heut' versprach er mir, seinen Entwurf schriftlich vorzulegen. Bis nach dem Tische müssen wir uns also noch gedulden. Soviel kann ich indessen wohl sagen, daß Lotte Alles vor allen andern am besten gefaßt hat, was ich den Mädchen bisher gesagt habe, sowohl was die Pflege des kleinen Körpers der Kinder, als was ihre Seele betrifft. Sollte ich das brave Mädchen auch heut' entlassen, so bin ich versichert, es werde meiner Pflanzschule Ehre machen.

Adelheid. Nun gebe ich meine Stimme auch dazu.

Agnese. Mein Lottchen wird sich wunderlich darüber gebärden; es ist sterblich in dieses Haus verliebt.

Gottfried.

Gottfried. Lotte hat gelernt, pünktlich gehorsamen. Sie wird sich fassen, sobald sie in diesem neuen Berufe den Finger Gottes erblickt.

Agnese. Wissen Sie, Frau Gottfried, was mir für ein Gedanken kommt. Ich sehe schon, ich darf Lottchens Pathe nicht für den Kopf stoßen. Mein Mann ist ein Professionist; wir müssen unsre Kunden schonlich halten. — Auf Ihr Zeugniß, Frau Gottfried, will ich das Mädchen hingeben: aber mit Bedinge, daß es an Feiertagen hieher kommen und noch Unterricht nehmen darf. Frau Gottfried, wollen Sie mir diese Bitte gewähren? Es ist die Bitte einer Mutter.

Gottfried. Von Herzen gern. Allein wer besorgt indessen das Kind bey der Dame?

Agnese. Ich — nur mit diesem Vorbehalte sag' ich der Madame zu: sonst kriegt sie mein Lottchen nicht.

Gottfried. Mütterlich! recht mütterlich! — Noch soll euer Kind nichts davon wissen; ich will die Kleine dazu schon vorbereiten.

### 9.) Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. (mit einer weißen Schürze.) Frau Mutter, die Herren Ehrengäste sind im Speisezimmer. Man kann auftragen, wann Sie befehlen.

E 5

Gottfried.

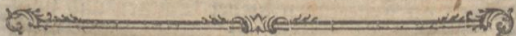


Gottfried. Schlag II Uhr, nicht früher.  
— Kommen Sie, wir wollen ihnen Gesellschaft leisten. (ab mit Adelheid und Mechtild.)

Lottchen. (hält ihre Mutter zurück.) Liebe Mutter, warum so tief sinnig? Es giebt doch zu Hause nichts Ungerades?

Agnese. Nichts, nichts, meine Herzenslotte; ich bin ja aufgeräumt. (für sich.) Wenn sie es wüßte! — (ab.)

Lottchen. Auf's Jahr an diesem Tage da will ich noch ein anders Mensch sehn! (ab.)



### Vierter Aufzug.

(Schattengang, Aussicht in die Matte.)

I.) Karoline. Herr Blum, Sohn.

Karoline.

Herr Bruder, nun sind wir endlich allein. Ich muß wieder einmal im Schwestertone mit dir sprechen, und dir offenherzig sagen, daß ich mit dir gar nicht zufrieden bin.

Blum. Mit mir?

Karoline. Ja, ja! wegen des heutigen Mittagmahls.

Blum. Ah! nun fass' ich mich wieder. Ich hab' es vergessen, dir wegen der unvergleichlichen Anordnung, Symmetrie und — und was weiß ich? mein Kompliment zu machen. — Ich vertheure hiemit —

Karoline.

Karoline. Halt, Bruder! Spaß bey Seite! — Ich, ich hab' es so gekartet, daß du neben meiner lieben Mannette zu sitzen kamest. Ich setzte mich gegenüber, und beobachtete dich genau, und du — kein einziges, verbindliches Wörtchen sagtest du ihr die ganze Tischzeit durch.

Blum. Aber doch auch kein beleidigendes?

Karoline. Das gieng mir noch ab! — Ich wollte dir gekommen seyn!

Blum. Du?

Karoline. Ja, ich. Wer mir meine Mannette beleidigte, dem könnte ich die Augen auskratzen, und sollt' es mein Bruder seyn.

Blum. Ey, ey! Aber was hått' ich dann thun sollen? Sollte ich Jungfer Mannetten, die mit ihrem Bruder sich unterhielt, stören? Sie sahen sich beyde nach so viel Jahren wieder das Erstmal.

Karoline. Ausflüchten! Ausflüchten! — Ich wünschte dir nur meine Augen, Bruder.

Blum. Dann wärest du blind; und dieß wollte ich um aller Welt willen nicht.

Karoline. Zieh' doch meine Worte nicht immer ins Lächerliche; ich bitte dich gar schön darum.

Blum. Es sey darum. Nun, wenn ich deine Augen hätte —

Karoline. So müßtest du an Mannetten Vorzüge finden, die dir ihre Person höchst schätzbar machten.

Blum.



Blum. Und hernach?

Karoline. Hernach würdest du dich glücklich schätzen, eine so vortreffliche Person zu kennen.

Blum. Und hernach?

Karoline. Hernach würdest du dich um ihre Gunst bewerben, und endlich —

Blum. Gut! — endlich — ?

Karoline. Mit allem Ernste suchen, sie zur beständigen Gefährtin deines Lebens zu erhalten.

Blum. Auf deutsch: Sie heurathen. — Sieh, Schwesterchen, du hättest das mit zwey Worten ohne so viele Umschweife sagen können.

Karoline. Ja, wenn du mich hättest verstehen wollen. — Sag mir, kannst du eine bessere Partie in der ganzen Stadt finden, als meine Rannette ist?

Blum. Deine Rannette, da haben wirs. Du hast nur Augen für Rannetten: für alle andre bist du blind.

Karoline. So nenne mir eine einzige, die sich mit Rannetten messen darf.

Blum. Ich könnte dir leicht ein Paar Duzend junge Frauenzimmer nennen, die schöner sind als deine Rannette.

Karoline. Wie schöner? — Schöner, das ist köstlicher gepuht, und geschminkt noch oben drein; oder die etwa eine glattere Haut haben.  
Pfuy!

Wun! Bruder, ich schämte mich deiner, wenn du so einer Schönheit einen vorzüglichen Werth beylegen könntest. Rannette habe das Alles nicht; ihr Gesicht sey von Pocken zerrissen, wie es doch nicht ist: betrachte nur ihr Auge, und du wirst ihre holde, sanfte, mitleidvolle Seele darinn lesen, eine Seele, die geschaffen ist, einen leichtfertigen, aufbrausenden Mann glücklich zu machen.

Blum. Und der wäre ich? Habe Dank für das Compliment.

Karoline. Wer sagt dann das von dir? Ich behaupte nur, daß Rannettens sanftmüthiges, nachgiebiges und vernünftiges Wesen auch den schlimmsten Mann umschaffen und gut machen könnte: um wie viel besser muß es derjenige bey ihr haben, der schon von selbst gut und vernünftig ist, wie du, mein Brüderchen?

Blum. Ey, ey! wie schmäuelhaft! — Aber weiter im Texte: Unsr Stadt hat viele reiche Töchter, die —

Karoline. Gar so viele eben nicht: denn aus dem Nachmachen aller neuen Moden wirst du doch nicht auf Reichthum schließen. Mußt du dann aber Geld heurathen? Ist nicht eine gute Hauswirthin — und dieß ist Rannette in allem Betrachte — eine wackre Haushälterinn, die zugleich wahre Gottesfurcht besitzt, ist sie nicht ein größrer Segen und ein bessers



bessers Kapital, als eine ganze Million Mitgift? Schade für das, was dir dein Vater hinterläßt, wenn du im Ernste so niederträchtig denken solltest!

Blum. Sehr philosophisch! — Aber Rannettens Herkommen?

Karoline. Was! was! Waren nicht ihre Aeltern die ehrlichsten, tugendhaftesten Leute? Arm, ja: aber aus Rechtschaffenheit verfolgt, unterdrückt und erarmt. Frau Gottfried — und die macht keine Schwänke — hat mir von Rannettens Vater und Mutter Thatfachen erzählt, die mehr werth sind als zwanzig Adelsbriefe. Ich könnte dir selber von Rannettens edeln Gesinnungen Züge schildern — Doch ich hab' sie dir schon, weißt es noch? beschrieben, und du selbst konntest dich der Thränen nicht erwehren, und riefest: Edel! edel! — Liebes Herzensbrüderchen, willst du ein solches Kleinod in fremden Händen sehen?

Blum. Dort kommt sie mit ihrem Bruder.

Karoline. Sage mit deinem Busenfreunde. Wär' es auch nur diesem zulieb, so solltest du nicht länger zaudern.

Blum. Wer sagt dann aber, daß ich beirathen will? Kann ich nicht für mich allein viel ruhiger, viel bequemer leben?

Karoline. Du ein Hagestolz? — Geh, mit dir ist nichts anzufangen. Du wirst es einst bereuen: aber dann ist es zuspäte. Denk an mich. (im Abgehen.)

Blum.

Blum. Wo willst hin?

Karoline. Auf die Wiese hinaus zum Obstet sammeln. Ich könnte ohnehin dein kaltblütiges Betragen gegen meine herzige Nannette nicht ausstehen. (eilends ab.)

---

2.) Blum, Sohn, allein.

Blum. So bleib doch! Umsonst — sie ist böse auf mich. — Liebes Schwesterchen, wie gefällt mir dein Eifer! — Ueber ihre Nannette geht nichts auf der Welt. — Sie hat recht; Nannette verdient ihre dankbare Zärtlichkeit: sie verdiente Königin zu werden, um Alles um sich her glücklich zu machen. — — — Nun, Bruder, haben Sie sich mit Ihrer Jungfer Schwester noch nicht satt geschwätzt?

---

3.) Ernest. Nannette. Blum, Sohn.

Ernest. Warum behielten Sie die Ihrige nicht? Oder flüchtet sich Karoline vor mir?

Blum. Nach dem Streiche, den Sie heut' frühe meiner Schwester spielten, wär' es kein wunder. Gebrannte Kinder scheuen das Feuer.

Nannette. Sehen Sie nur hin, wie geschickt meine Kleine den Rechen führt, und das Heu zusammen sammelt.

Ernest. Es ist ein artiger Anblick, sechs Stadt-



Stadtmädchen auf dem Felde arbeiten und miteinander wetteifern zu sehen.

Mannette. Dergleichen Arbeiten sind jungen Leuten gesund; in die Länge würden sie es freylich nicht ausdauern. Doch zur Abwechslung taugt so eine Bewegung ihnen unvergleichlich.

Ernest. Mannchen, du bist bey deinem Regimente glücklicher als eine Königin.

Mannette. Das weiß ich schon lang; drum würd' ich auch mit keiner tauschen. Nur muß mir der Himmel meine liebe Mutter noch recht lang erhalten!

Ernest. So wie ich sie heut' sah, traue ich ihr nicht viele Monate mehr zu. Ihre Engbrüstigkeit, und wie sie sagte, das Blutspenen —

Mannette. Das ist auch mein einziger Kummer. Sie trifft der Tod nie unbereitet an, er mag kommen, wann er will. Aber wir, wir Mädchen wären verlassne Weyßen! (sie weint.)

Blum. Was mag Frau Gottsfried heut' noch vorhaben? Sie hätte uns auf den Abend etwas Wichtiges zu entdecken, sagte sie, und will, es soll die ganze Gesellschaft erscheinen. Hm! hm!

Ernest. Darf ich sagen, was ich muthe-maße? Wie, wenn sie die Aufsicht über ihr neues Institut Jemand Andern anvertrauen wollte?

Blum,

Blum. (betroffen.) Ihnen, Jungfer Nannette?

Nannette. Was denken Sie doch, Herr Blum? Ich bin zum Regieren noch lange nicht reif. — Bruder, du holst deine Prophezeiungen auch gar zu weit her.

Ernest. Mir wurmt es gewaltig im Kopfe. Sagtest du mir nicht eben vor, Frau Gottfried habe auf heute die Jahresrechnung schließen lassen?

Nannette. Ja, ganz natürlich. Die sechs Mädchen sind auf heute wirklich ein volles Jahr hier: sie müssen auch die Haushaltungskunst lernen aus Gründen, die ich dir schon erklärt habe; sie müssen einsehen, was eine bestimmte Familie, Jahr aus Jahr, ein für Ausgaben hat —

Ernest. Ich kann mich irren — Aber — Nun gut: wir wollen sehen.

Nannette. Recht so. Wenn man nur warten kann, spricht unser Hausfreund, Herr Berger. — Ih! dort kommt er wirklich durch den Garten mit der Frau Mutter und der ganzen Tischgesellschaft.

Blum. Er wird uns seinen Plan über das neue Institut vorlesen wollen.

Nannette. Ich hole eine gute Flasche Bier aus dem Keller. Es macht warm — (ab.)

Blum. Ernest, komm mit mir einen Augenblick da hinüber unter den schattichten Nuß-

Drittes Bändchen. I. baum:



baum: ich hab' dir etwas ins Ohr zu sagen. Mittlerweil' sammeln sie sich hier.

Ernest. Wollen wir nicht auch zuhören?

Blum. In allweg'. Komm nur geschwind', ehe sie hier sind. Ich hab' mein Geschäfte mit ein Paar Worten abgethan.

Ernest. Von Herzen gern. (ab mit Blum.)

4.) Frau Gottfried. Blum, Vater. Berger. Adelheid. Agnese.

Gottfried. (gegen die Szene zu.) Nu, behüt' euch Gott, Mutter Wechtelde! — Hannchen, du versäumst nichts; die Heuerinnen werden schon fertig ohne dich. Begleite die Mutter ein Stück Weges, wenn du nur um halbe 6 Uhr beyläufig wieder hier bist. — Geh, geh! laß die Mutter nicht auf dich warten. —

Blum, Vater. Ein munteres Mädchen, wie ein junges Hirschchen.

Gottfried. Und das beste Herz noch dazu. — Da wären wir nun. Wollen wir uns nicht setzen? (man setzt sich auf zwey Bänke.) Jetzt, Herr Berger, heraus mit ihren Schriften!

Adelheid. Sollen wir die zween jungell Herren dort nicht auch rufen?

Blum, Vater. Was gehen sie die Kiinderwärterinnen an!

Adelheid.

Adelheid. Ihren Herrn Sohn? warum nicht? Er wird doch nicht immer Junggesell bleiben wollen.

Blum, Vater. Da mag er machen, was er will, ledig bleiben, oder sich eine Frau nehmen; er hat von mir vollkommen freyen Willen, sobald ich sehe, daß er vernünftig wählt.

Agnese. Schauet nur hin, wie ernsthaft sie miteinander sprechen.

Gottfried. Sie werden einander noch Vieles zu sagen haben.

Blum, Vater. Ich weiß nicht, was mein Sohn heut' im Kopfe hat, er scheint mir bedächtlicher als gewöhnlich.

Gottfried. Junge Leute können sich nicht allemal gleich seyn; ihr Alter leidet es nicht. — Und was halten Sie von Rannchens Bruder?

Berger. Mir scheint er ein sehr gefestigter, junger Mann zu seyn. Er denkt, und aus seinen Reden fand ich, was ich noch bey sehr wenigen antraf, daß er für seine Jahre viel Brauchtheologie besitzt.

Gottfried. Dieses Wort verstehen wir Weibspersonen nicht.

Berger. Herr Ernest will ein Geistlicher werden; er macht sich tauglich einst einer Gemeinde die Glaubens- und Sittenlehren faßlich vorzutragen. Nun giebt es noch viele, die sich gelehrt dünken, wenn sie sich in Spitzfindigkeiten, die den gemeinen Mann nichts





angehen, vergraben. Mittlerweile vernachlässigen sie das deutlich zu erörtern, was andern brauchbar und nützlich seyn soll. Sehen Sie, von diesen gelehrtschnwollenden Köpfen will Ernest nicht seyn; er zieht das Brauchbare dem andern vor.

Gottfried. Eh! das ist ja vernünftiger!

---

### 5.) Nannette. Die Vorigen.

Nannette. Komm' ich etwa schon zuspäte zu Ihrer Abhandlung, Herr Berger? Das würde mich sehr kränken. (sie setzt einen Krug Bier ins Gebüsch.)

Gottfried. Ebenrecht mahnest du uns wieder daran. — Ist's Ihnen nicht lieb den Anfang damit zu machen?

Berger. Nach Ihrem Befehle. Aber erwarten Sie ja noch nichts Ausgearbeitetes; es sind nur die rohen Gedanken zu einem Werkchen, das noch viele Mühe kostet, bis es ins Reine gesetzt ist. (er langt einige Papiere aus der Tasche.)

Nannette. He! Meine Herren! Wer was Schönes mitanhören will, der komme!

Gottfried. Störe sie nicht. Du siehst ja, daß sie Staatsgeschäfte miteinander abthun.

Nannette. Die bleiben ihnen kalt gut,  
Frau

Frau Mutter. Sie dürfen immer von Herrn Berger was Nützliches hören.

6.) Blum, Sohn. Ernest. Die Vorigen.

Blum, Sohn. (der mit Ernest von den übrigen ein bißchen entfernt stehen bleibt.) Da sind wir, ganz Ohr.

Berger. Das fleckt nicht, Sie müssen auch Zunge sehn. Ich werde nichts vorlesen; ich will nur Katechist sehn, und forschen, ob mein Plan mit den Gesinnungen der Stifterinn zusammenstimmt. — Herr Ernest, was haben Sie für einen Begriff von dem Institute der Frau Gottfried?

Ernest. So wohl? Rief man uns deswegen her? Ich dachte, ich hätte für dieses Jahr schon von allen Kollegien mein Examen ausgestanden. Auf diese Prüfung konnt' ich mich wahrlich nicht versehen. Doch ich will antworten, so gut ich kann. Was ich seit meinem heutigen Hierseyn beobachten konnte, finde ich, daß die edle Stifterinn zum Zwecke sich vorgesetzt, junge, arme Mädchen zu künftigen Kinderwärterinnen zu bilden. Eine Schule, an die bisher, meines Wissens, noch Niemand gedacht hat. Ich zweifle nicht, es habe auch hier Lands witzige Köpfe gegeben — Männer- und Frauenzimmerköpfe — die über diesen



diesen Einfall spöttelsten. Allein beim Lichte betrachtet, finde ich einen solchen vorläufigen, gründlichen Unterricht so wichtig und heilsam, daß ich die Stifterinn als eine Wohlthäterinn der Menschheit verehren muß. (man klatscht Beyfall zu.)

Gottfried. Hören Sie, Herr Theolog! Schmäucheleyen stehen dem ehrwürdigen Berufe, nach dem Sie trachten, sehr übel an.

Ernest. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Madam. Ich hasse den Schmäuchler so wie Sie: aber Wahrheit entehret keinen Stand, und von meinem Berufe ist sie das Hauptwesen. Und eben aus Wahrheitsliebe muß ich einen kleinen Zweifel vortragen.

Berger. Bravo! bravo! So kriegen wir immer mehr Licht.

Ernest. Unmaßgeblich zu reden, zur Vollständigkeit dieses Instituts scheint mir, eine Hauptsache zu mangeln.

Blum, Vater. Eine Hauptsache? Das wäre eine wichtige Entdeckung.

Ernest. Ich rasonire so: Die sechs jungen Mädchen bekommen hier im hauswirthschaftlichen Fache einen Unterricht, der zugleich mit der täglichen Uebung verbunden ist. Der Unterricht in Wartung kleiner Kinder fordert also auch noch eine Stiftung für sechs unmündige Kinderchen, mit denen sich die Zöglinge abgeben

abgeben sollten. — Sehen Sie, Frau Gottfried, Ihre Stiftung ist nur halb. (alle lachen.)

Mannette. Loser Vogel! — Dieß hätte ich hinter meinem Bruder nicht gesucht. Das gieng noch ab! — Noch sechs Wiegen, und was dazu gehört —

Blum, Sohn. Was das für ein herrliches Musikkonzert abgab! — Bruder, Sie haben sich wohl gehalten!

Ernest. Ich fiel ganz natürlich auf diesen Gedanken. Warum giebt man den kleinen Mädchen hölzerne Puppen? Nur zum Spielen? — Nein! es sind viel nützlichere Absichten damit verbunden: Das Kind soll dabey lernen, sich selber ankleiden, die Kleider reinlich zu halten, die etwanigen Risse auszuflicken, einzelne Kleidungsstücke von selbst zu verfertigen u. s. w. Die Anwendung auf meinen Satz bedarf keiner Erläuterung.

Berger. Ich bin Ihnen für Ihre Anmerkung Dank schuldig, junger Mann. Freylich muß aller Unterricht, der blos auf die Ausübung zielt, sehr viel verlieren, wenn er nur mündlich geschieht. Thatsachen, Handlungen mit Zurechtweisungen begleitet, sind die sichersten Regeln. — Da nun aber Ihr Projekt allzuvielen Schwierigkeiten unterworfen ist, als daß es in dieser Pflanzschule Platz fände: so muß man auf Mittel bedacht seyn, wie man diesem Mangel sonst abhelfen könne.



Blum, Sohn. Wie gefallen Ihnen die kleinen Kinderspiele, deren wir eine Menge haben, theils urdeutsche, theils verdeutschte?

Berger. Ich schätze sie ungemein; gut angebracht mögen sie die besten Folgen haben. Tugendliche Tugenden und Fehler sind darin ver sinnlicht, oder anschaulich gemacht. Aber wer wollte alle die Artikel, welche zur Pflanzung eines Kindes gehören, in ebensoviele förmlichen Schauspielchen bearbeiten? wer könnte es thun, da gar viele davon einer solchen Bearbeitung schlechtweg unfähig sind? Denke man nur, wie viel zu einer körperlichen guten Erziehung, zu einer wissenschaftlichen guten Erziehung und zu einer sittlichen guten Erziehung erfordert werde. Und doch sind dieß die drey wichtigen Gesichtspunkte, aus welchen — vom Prinzen bis zum geringsten Unterthan — ein jeder Vater und Mutter ihr neugeborenes Kind und ihre heranwachsende Jugend ansehen müssen. Sie haben von Gott, von dem Staate, von ihrer ehlichen Verbindung und von ihrem eignen Herzen den wichtigen und angenehmen Beruf, gesunde, geschickte und tugendhafte junge Bürger und Bürgerinnen für die Welt und für die Ewigkeit zu erziehen.

---

7.) Karoline. Die Vorigen.

Karoline. (hastig dahereilend.) Ihre Dienerin allerseits. — (zu Nannetten.) Meine liebe Freundin, ein Paar Worte in Geheim. — (mit ihr zur Seite.) Röschens Bruder verlangt zu Ihnen — er müsse Sie einen Augenblick sprechen. Er sieht sehr verwirrt aus, und weint. —

Nannette. (zu den Anwesenden.) Sie erlauben. (ab mit Karolinen.)

8.) Die Vorigen, außer Nannetten und Karolinen.

Berger. Ich muß Nannettens Abwesenheit benützen. Es gab dieses Jahr oft Gelegenheit über die Bildung kleiner Kinder zu sprechen, Sie sind Zeuge, Frau Gottfried, wie natürlich und richtig Nannettens Bemerkungen allemal waren. Wie! sprach ich einmal, Jungfer Nannette, hätten Sie nicht Lust mit einem geschickten Mädchen sich über ebendiese Materie in einen freundschaftlichen Briefwechsel einzulassen? — Sie: Warum nicht? — wissen Sie mir eine junge Freundin, die mir diese Ehre erweisen wollte? — Ja, erwiderte ich, und so entstand die holdeste Korrespondenz. Hier habe ich einen ganzen

F 5

Busch



Busch Briefe von Nannetten und ihrer Lisette — so nennt sich die Korrespondentinnen.

Blum, Sohn. Lassen Sie doch sehn, Herr Berger.

Berger. Aber unter uns! Ich will redlicher handeln, als ein gewisser, der Nannetens Briefe Ihnen, wider alles Völkerrecht, in die Hände gespielt.

Ernest. Mein Herr, die Briefe, die mir meine Schwester schickte, waren mein.

Blum, Sohn. Und nun sind sie mein; und mir um kein Geld feil. — Ich muß der ehrenden Gesellschaft einen von dieser hübschen Sammlung vorlesen. — Von den letztern einen — da — No. 43. Hören Sie nur, wie Nannette schreiben kann. (er liest.)

„Zärtliches Großmütterchen. (Oho! sie sind schon vertraut miteinander.) Zärtliches Großmütterchen. Nun, nun, das will ich doch gerne sehen, wie Sie einst Ihre Kinderchen verhätscheln werden. O du armes Mutterherz! So glauben Sie im Ernste, der Vater verfähre züstreng mit dem kleinen Glenner, wenn er ihn in die Kammer zum Ausweinen verbannet? Aber fragte er ihn nicht freundschaftlich, ob und was ihm fehlte? Und wies nicht der Ausgang sattsam, daß es bloß üble Laune und Eigensinn war? Freundin, ein andermal widersprechen Sie sich nicht selber. Zuerst misbilligen Sie das  
„blinde

„blinde Betragen der Mutter, und doch zu-  
 „legt sagen Sie, daß Sie als Mutter Lust  
 „hätten, mit aller Beredsamkeit dem weinen-  
 „den Kinde das Geständniß einer Uebelkeit,  
 „wider eignes Gefühl, abzulocken.

„Sie erinnern mich hier an eine andre  
 „Mama, die es um kein Haar besser machte,  
 „Ihre kleine Julie sollte nach eingenommenem  
 „Frühestücke zum Informator in die Lehrstube  
 „hinübergehen. — Mama, sagte das Kind,  
 „der Leib thut mir weh'. — Ist das auch  
 „wirklich wahr, antwortete diese; oder kriegst  
 „du die Leibschmerzen bloß deswegen, um  
 „heute nicht lernen zu dürfen? — Wenn Jul-  
 „dens Seele bisdahin aufrichtig gewesen war,  
 „und noch nicht gewußt hatte, was Lügen  
 „sey: so wußte sie es nun; und wenn sie bis-  
 „dahin das Lernen noch nicht für etwas Be-  
 „schwerliches gehalten hatte: so erfuhr sie  
 „jetzt, daß es so etwas seyn müsse. War  
 „das Mädchen aber vorher schon verdorben,  
 „und konnte die Mutter einen nicht ungegrün-  
 „deten Argwohn schöpfen, daß seine Unpäß-  
 „lichkeit Verstellung sey: so hätte sie seinen  
 „Worten ohne Anstand Glauben beygemessen,  
 „das Kind als eine Kranke augenblicklich zu  
 „Bette bringen, als eine Patientinn behan-  
 „deln, und ihr so viele Langeweile und Un-  
 „päßlichkeit veranstalten müssen, daß die Gleich-  
 „nerrinn künftig nie wieder Lust bekommen konnte,  
 „den Kranken zu spielen.

„Da

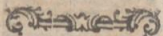


„ Da wie einmal mit diesem wichtigen Ar-  
 „ tikel uns abgeben: so muß ich Ihnen noch  
 „ ein Paar Kniffe anführen, womit man Kin-  
 „ der zur Unwahrheit verleitet. — Sey ja ar-  
 „ tig unter der Zeit, daß ich weg bin; ich wer-  
 „ de Alles wieder erfahren. Ich hab' ein klei-  
 „ nes Vögelchen, das wird kommen, und mir  
 „ sagen, was du machst. — — Du bist ge-  
 „ wiß unartig gewesen; warte mal, ich wills  
 „ gleich hören. — (Hier hält die witzige Mut-  
 „ ter den kleinen Finger ans Ohr.) — Dacht'  
 „ ich es nicht? mein kleiner Finger sagt mir,  
 „ daß du mit deinem Bruder gezanft hast: ist's  
 „ nicht wahr? u. s. f. — Liebe Lisette, man  
 „ vermuthet oft zuviel Dummheit und zugerin-  
 „ ge Verstandeskräfte bey Kindern, und glaubt  
 „ daher, daß man ihnen aufbinden könne, so-  
 „ viel man Lust habe; aber man irrt sich sehr.  
 „ Ihr Verstand ist oft thätiger, als man den-  
 „ ken sollte: und wehe uns, wenn er erst ein-  
 „ mal uns auf einer Unwahrheit betroffen hat!  
 „ Dann fahre wohl kindliches Vertrauen auf  
 „ unsre beßre Einsichten und auf unsre Wahr-  
 „ haftigkeit! fahre wohl williger Gehorsam und  
 „ freudige Folgsamkeit! Bemühen sich die Äl-  
 „ tern nicht, selbst ohne Verstellung, ohne  
 „ Falsch zu seyn, es auch sogar in den gleich-  
 „ gültigsten Dingen, sogar im Scherze zu seyn:  
 „ so ist's kein Wunder, daß ihre Kinder die  
 „ liebenswürdigste Tugend, die kindliche Of-  
 „ fenherz

„fenherzigkeit verlieren, und zu schändlichen  
„Häuchlern und Lügern gebildet werden.

„Ich könnte den Brief schließen, wenn  
„mir nicht eben noch eine Quelle dieser Unart  
„einfiele, die mir einst unser liebe Freund ent-  
„deckt hatte. — Man soll von Kindern in ih-  
„rer Gegenwart zu Andern weder Gutes noch  
„Böses erzählen. Jenes macht sie eitel, die-  
„ses nicht selten niederträchtig und boshaft  
„zugleich: beides aber führt zur Verstellung  
„und zu andern unsittlichen Aeußerungen ei-  
„ner ehrgeizigen und lügenhaften Gemüthsart.  
„So sprach Herr \*\*. Ich verlangte hierüber  
„eine Erläuterung, und er erklärte mirs zum  
„Theile durch eine Bemerkung, die seinem Be-  
„obachtungsgeiste Ehre macht. Hören Sie sel-  
„ne Erzählung, die ich Ihnen, so gut ich  
„kann, niederschreibe. — Ich war gegenwär-  
„tig — sind seine Worte — da eine gewis-  
„se, verdienstvolle Dame mir mit innigem  
„Herzenstrost ihr kleines Töchterchen so an-  
„pries: „Was das Herz betrifft, so kann  
„ich sagen, daß Henriette ein sehr gutes hat.  
„So oft ich ihr etwas Empfindsames vorle-  
„se, so kann sie so gerührt davon werden,  
„daß ihr die Thränen tropfenweise aus den  
„Augen stürzen.“ — Das kleine Fetzchen war  
„dabei, da ihr dieses Lob ertheilt wurde: und  
„ihr bisdahin, wie ich glauben will, noch gu-  
„tes, unschuldsvolles Herz empfing dadurch  
„gerade





„ gerade auf der Seite seiner liebenswürdig-  
 „ sten und hoffnungsvollesten Einfalt eine un-  
 „ heilbare Wunde. Ich nahm mir gleich da-  
 „ mals vor, eine Prüfung darüber anzustellen,  
 „ und brachte der Madame in etlichen Tagen  
 „ ein Werkchen, darinn die gefühlvollsten Auf-  
 „ tritte der Menschheit geschildert waren. —  
 „ Das ist wieder Nahrung für dein gutes  
 „ Herz, mein Schatzkind! rief die Mutter voll  
 „ Freude auf. Höch, ich will dir etwas dar-  
 „ aus vorlesen. Zettchen schmiegte sich sofort  
 „ an die Mama hin, ein Etui in der Hand,  
 „ das sie kurz vorher von ihrem Bruder von  
 „ Paris geschickt erhielt. Ich benutzte diesen  
 „ günstigen Anlaß, und wählte mir einen Platz,  
 „ wo ich das Mädchen ganz auspähen konn-  
 „ te. Während dem Lesen las auch ich, daß  
 „ ihre ganze Seele an dem neuen Pariser-  
 „ büchschén hieng, wovon ihr Auge jedes  
 „ Stück, das sie hervorlangte, wechselsweise  
 „ verschlang. Die Mutter, ins Lesen vertieft,  
 „ merkte von alledem nichts. Aber der kleine  
 „ Schalk, so wie die Erzählung zu Ende gieng,  
 „ nahm auf einmal eine ganz gerührte Miene  
 „ an, fiel der Mama um den Hals, und bath  
 „ sie, die wunderschöne Geschichte noch einmal  
 „ zu lesen. Vermuthlich besorgte die Häuchle-  
 „ rinn, sie möchte übel bestehen, wenn sie über  
 „ eine Begebenheit gefragt würde, woran ihr  
 „ Herz gar keinen Antheil nahm. Die ent-  
 „ zückte

„küßte Mama willführ ihrer Bitte, und  
 „hatte das wonnevollste Vergnügen, das em-  
 „pfindsame Seelchen vor Mitleiden schmelzen  
 „zu sehen. Ich, ich allein konnte den Zwang  
 „bemerken, den sich das Kind anthat, betrübt  
 „zu scheinen; es erhielt auch aufs neue die  
 „vorgestriegen Lobsprüche, und trunken über  
 „den glücklichgelungenen Streich hüpfte es mit  
 „seinem Etui zur Thüre hinaus. — Wie er-  
 „erschrock aber die gutmüthige Madame, als  
 „ich ihr alle meine Entdeckungen offenbarte,  
 „und aus Gründen begreiflich machte, daß  
 „sie selbst ihr Schooskind auf diese Art zur  
 „Verstellung und Häuchelen anführe. So weit  
 „die Erzählung unsers redlichen Freundes.

„Es ist doch entsetzlich, wenn man die  
 „heimlichen Fallstricke überdenkt, in welche  
 „auch die bestgesinnten Erzieherinnen fallen  
 „können, ein junges Herz auf Abwege zu  
 „führen! Immer werde ich in meiner Mey-  
 „nung mehr gestEIFet, daß fast alle Untugen-  
 „den der Kinder ein Versehen derjenigen zum  
 „Grunde haben, deren Pflicht es ist, den  
 „Saamen der Tugend in ihr Herz zu pflan-  
 „zen, und aufkeimen zu machen. Sollte ei-  
 „nem das Mutterwerden nicht entscheiden? —  
 „Bleiben wir, was wir sind, Lisette; bleiben  
 „wir's gerne, bis uns die Vorsicht Pflichten  
 „auslegt, wozu der Himmel allein Kräfte ge-  
 „ben kann. Um wie viel leichter ist es zu ge-  
 „horfa-



„horsamen, als vernünftig und christlich zu regieren. Leben Sie wohl u. s. w.

Ihre Nannette.

Ein langer Brief: aber doch noch zukurz.

Agnese. Nannette predigt uns Aeltern.

Blum, Vater. Können Sie nicht diesen schönen Briefwechsel in ihr Buch einrücken lassen, Herr Berger? Wenn alle so lehrreich und unterhaltend sind, wie ich nicht zweifle: so dürfte diese Sammlung ihrer Absicht gut entsprechen.

Berger. Sie sind es alle. Doch wenn mir die beyden Mädchen dazu Erlaubniß gäben — denn ohne ihre Bewilligung würde ichs nicht wagen — so taugten selbe mir dennoch nicht völlig. Den Stoff davon werde ich benützen; vielleicht auch einen und den andern einrücken. Dabey muß ich aber zwey Dinge zuvor abändern. Weil mein Büchchen eigentlich zum Unterrichte halbgewachsner Töchter, die sich der Wartung kleiner Kinder widmen wollen oder müssen, dienen soll: so kann ich den Ton desselben nicht tief genug stimmen. In Nannettens Briefe, den uns Herr Blum mit so vieler Empfindung eben vorlas, kommen manche Sätze vor, die ein noch unbelesnes Mädchen anstaunen würde, ohne zu wissen, was es läse. Nebst diesem zeigt die Bemerkung der Frau Agnese, daß noch eine wichtigere Abänderung vonnöthen ist.

Agnese.

Agnese. Meine Bemerkung? Wie komme ich ins Spiel?

Berger. Sagten Sie nicht eben vor, Nanette predige den Aeltern? — Sicher ist's, daß tausend Väter und Mütter im Erziehungs-geschäfte täglich die schädlichsten Fehler begehen, geschehe es aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit. Aber da dieses Büchlein bestimmt ist, ein Handbüchlein der Kinderwärterinnen und eine Unterhaltung der Kinder selbst zu werden: so müssen darinnen die Aeltern durchaus verschonet bleiben. Nur rechtschaffne Väter und Mütter dürfen auftreten. Ließt man es — und vernünftige Aeltern werden es gerne lesen — finden sie darinnen Erziehungsfehler nach Verdienste gerüget: so mögen sie mit ihrem Gewissen in Geheim zu Rathe gehen, und sich bessern. Thun sie es nicht: dann haftete die Schuld nicht auf dem Verfasser, wenn sie die Achtung in den Augen der kleinen Beobachter verlöhren.

Adelheid. Erziehungsfehler, wie Sie sagen, müssen nach Verdienste geahndet werden: wem fallen sie dann heim?

Berger. Dafür ist schon gesorgt. Alles, was sowohl zur Bildung des Körpers als des Verstandes und Herzens bey den kleinen Geschöpfen gehört, muß in Handlung gebracht werden. Handelnde Personen sind einerseits Kinder von verschiedenen Anlagen, anderseits

Drittes Bändchen,

G

die



die Kinderwärterinnen, auch gute und schlimme. Die guten, die ihre Pflichten verstehen und ausüben, sind ausgelernte Zöglinge aus Frau Gottfrieds Pflanzschule: die aber, wo sie bey ihrem wichtigen Amte Schwierigkeiten antreffen, sich mit Frau Gottfried oder Rannetten mündlich oder schriftlich berathen. So entstehen bald kleine Auftritte, bald kurze, einfältige Briefchen u. s. w.

Adelheid. Dank Ihnen, guter Mann, daß Sie die Ehre der Aeltern retten, und diese Pflanzschule so vortheilhaft empfehlen.

Blum, Sohn. Darf man um den Titel des Büchchens fragen?

Berger. Die Stifterinn soll ihn bestimmen.

Gottfried. Der Vater muß seinem Kinde den Namen schöpfen.

Blum, Vater. Was brauchts viel Umschweife. — Sie haben gewiß schon die Aufschrift gemacht. Heraus mit der Sprache!

Berger. Die Kinderwärterinn, ein Buch für die es brauchen wollen. — Sind Sie es zufrieden, oder soll ich von Ihrem Institute im Titel Meldung thun?

Gottfried. Nein, nein! Für die es brauchen wollen, ist schon genug.

Blum, Sohn. Ich will es, wills Gott! mit der Zeit auch brauchen.

Blum, Vater. Du bist vorsichtig. Ich dachte, du hättest noch lang an der Bildung deines

deines eignen Verstandes und Herzens zu arbeiten.

Blum, Sohn. Herr Vater, man behauptet, eine brave Frau könne Wunder wirken, ihren Mann in Ordnung zu bringen: ich möchte meiner künftigen Frau diesen ruhmvollen Vorzug nicht gern rauben.

Ernest. Herr Blum, geben Sie mir die Brieffammlung auch ein bißchen. Ich bin neugierig, was meine Schwester für eine Antwort von ihrer Freundin erhielt.

Blum, Sohn. Sie ist kürzer als Mannettens Brief. — Hier No. 44 ist sie.

Ernest. Wenn es die Gesellschaft zufrieden ist.

Blum, Sohn. Mein Freund möchte gern zeigen, daß er in den hohen Schulen das Lesen nicht verlernt habe.

Gottfried. Er wäre nicht der einzige unter euch Studirten, die es nicht können. — Nun, was spricht Lisette?

Ernest. (liest.) „Liebendes Stiefmütterchen. Ja, das sind Sie! Großmütterchen klingt immer noch gelinder. Wissen Sie es, daß ich mich nicht so leicht abspelsen lasse? Den Vater, den sie anführten, hab' ich nie zu tadeln gedacht, eben so wenig, als es mir einfiel, die thörichte Mutter zu loben. Aber ist dann dieses der einzige Fall, wo dergleichen Betragen Statt finden kann?





„Oder soll eine sorgfältige, kluge Mutter das  
 „weinende Kind nie um die Ursache seines  
 „Schmerzens fragen dürfen? Giebt es nicht  
 „Kinder, die sich vor dem Vater fürchten,  
 „weil er sie immer mit einem rauen Tone  
 „anfährt, und welche also ihr Uebel nicht an-  
 „zeigen dürfen? Wie viele Väter giebt es  
 „wiederum, denen das Weinen der Kinder  
 „unausstehlich ist; die das arme Geschöpfe  
 „so hämisch und mürrisch anschauen, und so  
 „unbarmherzig von sich stoßen, als hätte es  
 „ein unverzeihliches Verbrechen verübet? In  
 „solchem Falle ist's nicht Mutterpflicht mit  
 „einem freundlichen Wörtchen das verlassne  
 „Weinlein trösten und fragen, was ihm feh-  
 „le? O, sie sollte, dünkte ich, bald gewahr  
 „werden, ob Wahrheit oder eigensinnige Lau-  
 „ne die Seufzer erpresseten! Wäre das Letz-  
 „te: dann kurzen Prozeß — keinen Pardon!  
 „So denke ich, Mamanette; und bey dieser Ge-  
 „sinnung hoffe ich Ihre Vorwürfe nicht zu  
 „verdienen.

„Die andern angeführten Kunstgriffe, wo-  
 „durch Häuchelei und Verstellung gepflanzt  
 „wird, bringen unsrer Stadt eben nicht großen  
 „Schaden: denn sie sind zu fein; und aus  
 „hundert kleinen Lügnern sind bey uns neun  
 „und neunzig Kinder auf eine ganz andre Art  
 „zu dieser Untugend geleitet worden. Wenn  
 „es Aeltern giebt, welche die Versehen ihrer  
 „Kinder,

„Kinder, oft nur jene, die am wenigsten Ab-  
 „dung verdienen, unmäßig züchtigen; wenn sie  
 „ihre Kleinen mit andern lüderlichen Gassen-  
 „kindern herumschwärmen lassen; wenn Dienst-  
 „bothen, und Kindermädchen besonders, nichts  
 „taugen: so ist kein Wunder, daß die Kinder  
 „das Lügen gar bald erlernen, und es als  
 „ein Heilmittel ansehen, um den Strafen  
 „wegen des Bergangnen zu entschlüpfen, und  
 „fürs Künftige sichrer allen Muthwillen aus-  
 „zuüben. So kannte ich Mägde, die sich ein-  
 „ander ihre Streiche mit lachendem Munde  
 „erzählten, welche sie den Herrschaften gespielt,  
 „und woben das Kind fleißig zum Lügen ab-  
 „gerichtet ward. Durch Hoffnung oder Furcht  
 „läßt sich ein junges Herz leicht fangen, und  
 „gelingt es beym Lügen nur ein- und anders-  
 „mal, daß man der Strafe entgeht: dann  
 „wächst Kühnheit, durch Uebung erhält man  
 „Fertigkeit, und diese wird gar bald zur an-  
 „dern Natur. Ich hab' Ihnen schon ein-  
 „mal gesagt, wie meine christliche Mutter mir  
 „die Aufrichtigkeit und Redlichkeit einprägte;  
 „und ich mag die Sache ansehen, wie ich  
 „will, so kömmt doch zuletzt auf die Gottes-  
 „furcht hinaus, die das sicherste Verwahrungs-  
 „mittel ist wider alle Laster. Finden Sie es  
 „nicht auch so? Mich dauern nur die bra-  
 „ven Aeltern, die, unerachtet ihrer guten Ab-  
 „sicht und ächten Frömmigkeit, doch oft sich



„gezwungen sehen, ihre Kinder den Händen  
 „der Kinderwärterinnen zu überlassen, welche  
 „in einer unseligen Stunde mehr verderben  
 „können, als sie mit all ihrer Sorgfalt jah-  
 „relang nicht gutmachen würden. Was Rathes  
 „hierinn für eine fromme Mutter? Auch die  
 „größte Sorgfalt, Mannelte, kann hier nicht  
 „übersüßig seyn. Ich bleibe, meines Wider-  
 „spruches unbeschadet, Ihre biegsamste Schü-  
 „lerinn und Herzensfreundinn Lisette.“

So lieb mir meine Schwester ist, so find' ich  
 doch Lisettens Brief besser. — Wo wohnt dieß  
 edeldenkende Mädchen?

Berger. In unsrer Stadt; mehr erfahren  
 Sie nicht, auch von Ihrer Schwester nicht.

Blum, Sohn. Besser soll dieser Brief  
 seyn, als Manneltens seiner? Und ich be-  
 haupte das Gegentheil.

Gottfried. Lassen wir jedem seinen Werth.  
 Mir gefallen beyde. Freylich blickt Herrn Ber-  
 gers Anleitung aus beyden hervor: aber es  
 bleibt doch allemal für die Mädchen Verdienst  
 genug, daß sie diesen Stoff so ungezwungen  
 zu bearbeiten wußten.

Berger. (zu Ernest.) Die Briefe her — —  
 Mannelte kömmt zurück.

Ernest. Wann hoffen Sie Ihren Plan  
 auszuführen?

Berger. Ich verspreche nichts.

Ernest. Aber ein Paar ausgearbeitete Auf-  
 tritte lesen Sie uns doch vor? Gott

Gottfried. Die Sonne vertreibt uns hier: wir müssen uns schon ins Gartenhaus zurückziehen. — —

---

9.) Nannette. Karoline. Die Vorigen.

Nannette. Frau Mutter — Nur auf einen Augenblick, wenn ich bitten darf,

Gottfried. Was Geheimen?

Nannette. Ja.

Gottfried. Ich komme. — So recht, Herr Blum, daß Sie die Bierflasche mitnehmen.

Nannette. O je! das Bier ist sicher schon matt. — Karoline —

Karoline. Ich weiß, was Sie wollen; Gehen Sie nur, es soll Alles besorgt werden.

Gottfried. So komm, Mannchen; im Gartenhause treffen wir sie wieder an. (ab mit Nannetten.)

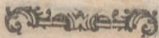
Blum, Sohn. (der das Bier gekostet.) Schade, daß es nicht mehr recht frisch ist!

Karoline. Diesem Uebel will ich bald abgeholfen haben. — Johann! — Johann! — Kommet doch her, und nehmt eine Spate mit! —

Blum, Vater. Gehen wir — gehen wir — heut' mag ich nimmer schwitzen. (ab mit Berge, Adelheid und Agnese.)

---





10.) Karoline. Blum, Sohn. Ernest.

Blum, Sohn. Wohin mit dem Krüge, Schwester?

Karoline. Wenn der Herr Bruder mitkommen will, so soll er von mir ein Mittel lernen, wie man das Bier auf freyem Felde recht frisch haben kann. Johann muß mich in Eile eine Grube machen, so tief, daß ein oder zween fußhoch Erde obenüber dem Biergefäße liegt. Hierauf wird gerade über solchem Gefäße Feuer von Heu oder Stroh u. s. w. angemacht. In kurzer Zeit soll der Herr Bruder finden, daß das Bier eiskalt seyn wird.

Blum, Sohn. (lacht.) Eiskalt — und du machst Feuer obenher?

Ernest. Sachte! sachte! — Das Feuer zieht die Luft aus der Erde; die feuchten Dünste, die zugleich kalt sind, bestreichen das Gefäße — ja, so kanns gehen.

Karoline. Es wird wohl gehen müssen. Wir habens schon etlichemale versucht.

Blum, Sohn. Meinetwegen; sag du mir, Schwesterchen. Jungfer Rannette sah so gerührt aus, als Sie Frau Gottfried abrief: was giebts?

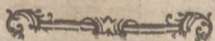
Karoline. Ihnen will ich es sagen, Herr Ernest: aber dir, Bruder, nicht. — (sie geht mit Ernest auf die Seite, Blum schleicht nach; Karoline

line stellt sich, als merkte sie es nicht.) Hören Sie, ein unglücklicher junger Mensch kam eben in voller Angst daher; sein böses Gewissen trieb ihn, weil er befürchtete, die Streiche, die er gespielt, möchten an höhere Orte gebracht werden.

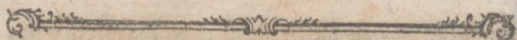
Ernest. Warum zu meiner Schwester?

Karoline. Weil der Elende unser Haus bestehlen half, und erfuhr, daß man einen Brief von ihm aufgefangen hatte, der ihn wenigstens ins Zuchthaus bringen dürfte. Nun bat er Rannetten dringendlich, sie wolle doch bey Frau Gottfried für ihn um Gnade anhalten, und ihm das, was er Rannetten selbst veruntreuet, schenken: das Letzte that sie gleich; und jetzt arbeitet sie mit Frau Gottfried daran, wie man den Elenden an Leib und Seele retten, und ihn noch zu einem rechtschaffnen Menschen umschaffen könne. Im Hergehen sagte sie weinend zu mir: Karoline, eine kostbare Seele von Verderben ziehen, ist die göttlichste Handlung: wie glücklich wär' ich, wenn ich etwas dazu beitragen könnte! Helfen Sie mir Gott auch darum bitten. — Nun wissen Sie es. — Johann kommt, ich muß das Bier besorgen. (ab.)

Blum, Sohn. (umarmt den Ernst.) Glücklicher Freund, Sie haben einen Engel zur Schwester. — Gehen wir zur Gesellschaft. (ab.)







## Fünfter Aufzug.

(Frau Gottfrieds Stube.)

I.) Frau Gottfried. Herr Blum, Vater.

Blum, Vater. (an einem Tischchen, in der einen Hand Schriften, auf die andre sein Antlitz gestützt; Pause: endlich richtet er sich auf.)

Frau Gottfried, Gottes ewige Vergeltung wartet auf Sie. Daß sein Segen auf Ihnen und Ihrem Hause ruhe, wußte ich schon lange, und wunderte mich nicht darüber. Aber daß sich Ihr Vermögen so sehr vermehret hätte, das vernehme ich erst jetzt aus Ihrem Testamente. Sie gedenken darinnen sogar meines Karolinchens. Ich danke Ihnen seinetwegen verbindlichst dafür; nur müsse mein Kind das kostbare Angebinde noch viele Jahre nicht erhalten!

Gottfried. Kostbar? — Nein; nur ein geringes Angedenken für die Freude, die mir dieser holde Engel in meinen letzten Tagen noch gewährte.

Blum, Vater. Reden Sie doch noch nicht vom Sterben!

Gottfried. (lächelnd.) Redet man ja schon davon, wenn man ein Ehebindniß schriftlich abfaßt: wie vielmehr hab' ich Ursache dazu, da mich Alles daran erinnert? — Sie nehm

men

men also meine Bitte an, und wollen Sachwalter der kleinen Pflanzschule seyn?

Blum, Vater. Mit tausend Freuden. Ich werde dieses Heiligthum gewissenhafter besorgen, als mein eigen Gut. Nur einen Artikel im Testamente muß ich umstoßen, im Falle, daß mein Sohn Ihre Pflage-tochter zur Frau bekommt. — Diese Worte: „Nebst diesem soll meine Pflage-tochter, Jungfer Rannette, so viel Jahre sie bey mir lebte, so viele tausend Gulden zur Belohnung ihrer kindlichen Liebe und Sorgfalt erhalten;“ diese Worte, sage ich, sind überflüssig, wenn ich so glücklich bin, Rannetten zur Tochter zu haben. Sie soll es nicht annehmen.

Gottfried. Das könnten Sie ihr zumuthen?

Blum, Vater. Diese Summe muß zur ganzen Stiftungs-masse geschlagen werden. Rannetten halte ich schadlos, und schenke ihr aus dem Meinigen ebensoviel als ihr Eigenthum.

Gottfried. Sie nehmen es aber Ihren eignen Kindern. — Das geht nicht an.

Blum, Vater. Ich leg' es ihnen nur auf Bücher, und bin versichert, daß sie beyde mich dafür zärtlicher lieben und mir ewig danken werden. Ich weiß, was ich thue, und dabey solls bleiben. — Hat mein Sohn bey Ihnen sich noch nicht erklärt?

Gottfried.



Gottfried. Mit keiner Sylbe.

Blum, Vater. Auch bey Mannetten nicht?

Gottfried. Noch weniger. Davon bin ich versichert.

Blum, Vater. Seltsam! seltsam! bey mir war er ganz Empfindung. Sie wissens, ich kam denselben Abend noch zu Ihnen, und glaubte sicher, er würde mir damals schon zuvor gekommen seyn. — Und sein Betragen?

Gottfried. — Ist sich immer gleich; — edel, seiner würdig.

Blum, Vater. Ist ihm Mannette aber auch gut?

Gottfried. Daran zweifle ich nicht. Wer Ihren Sohn kennt, muß ihn schätzen und lieben.

Blum, Vater. Gar zuverbindlich. — Aber wird das edle Kind ihm auch gern seine Hand schenken?

Gottfried. Das Herz dazu; dieß verbürge ich Ihnen: ich kenne mein Mannchen.

## 2.) Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. Sie haben mich rufen lassen, Frau Mutter. Was befehlen Sie?

Gottfried. Wie kam dir dieses Jahr vor?

Lottchen. Wie ein lustiger Tag. Und das — Unfsüge, ich seh' es schon vor, soll mir noch angenehmer werden.

Gottfried.

Gottfried. Ich wünsch' es dir. Doch wenn ich dir ein Amt gäbe, das sehr viele Verdrüßlichkeiten hat, wie wolltest du dich darein finden?

Lottchen. So gut ich konnte. Aber das Amt möcht' ich doch sehen, das mir aus Ihrer Mutterhand Verdruß machen dürfte.

Gottfried. Wenn du es willig annimmst, so sehe ich dieß als einen sehr großen Dienst an, den du mir erweistest. Es liegt die Ehre meiner Stiftung daran.

Lottchen. Liebste Mutter, zu was so viele Umstände? Haben Sie ein Mißtrauen auf meinen kindlichen Gehorsam? Das allein könnte mich kränken, sonst nichts auf der Welt.

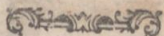
Gottfried. Rein, mein Kind. Eben weil ich auf deinen Gehorsam und deine Fähigkeiten zähle, möcht' ich dir eine neue Bürde auflegen.

Lottchen. Das ichs doch nicht errathen kann! —

Gottfried. Du hast dieses Jahr oft von mir und Rannetten gehört, wie wichtig die Pflicht einer Kinderwärterin sey, daß sie die Stelle eines Schutzengels vertritt; daß an ihrer guten oder übeln Pflege das Glück oder Unglück nicht nur eines einzelnen Kindes, sondern einer und mehreren ganzen Familien für die Zukunft abhängt. Wie ein Kind gleich anfangs gezogen wird, bleibt es meist lebenslang.

Lottchen.





Lottchen. O, von dem Allem haben Sie ja uns Beispiele erzählt, die uns das Gute und Böse mit Händen greifen ließen, das aus der ersten Behandlung eines Kindes entstehen muß! Sie wissen, mein Vater hat einen ehrlichen Verdienst, er hätte mich bey sich behalten können; ich hatte das Glück in Ihre Schule aufgenommen zu werden, und seitdem ich den heiligen Beruf einer rechtschaffnen Kindsmagd einsehen lernte, bin ich vest entschlossen, einige Jahre dieses Amt zu verrichten, wenns meine Aeltern zufrieden sind, und mich nicht zu Hause brauchen.

Gottfried. Das dachte ich von deiner Frömmigkeit und deinem Eifer für die Ehre des Schöpfers. Ebendarum möchte ich dir schon dieses Jahr die Obsorge über ein kleines anderthalbjähriges Kind anvertrauen.

Lottchen. Mir allein aus meinen Mitspielern?

Gottfried. Dir allein.

Lottchen. Zugroße Ehre für mich! — — Ist's ein Knäbchen oder ein Mädchen?

Gottfried. Ein Mädchen, das holdeste Geschöpfe.

Lottchen. Dank' Ihnen! dank' Ihnen! O, wir wollen herrlich miteinander wirthschaften! — Es kann doch schon artig schwätzen? Und wie heißt das Schutzengelschen?

Gottfried. Es papperlt Alles nach: sein Name ist, wenn ich nicht irre, Blandine. Lott-

Lottchen. So heißt das kleine Töchterchen meiner Frau Taufpathe auch. — (betrosfen.) Sein Alter — auch dieses trifft zu.

Gottfried. Du kannst gut rathe.

Lottchen. Hieher will die Mama ihr Schooskind schicken?

Gottfried. Ich dächte, es ließe natürlicher, daß du in ihr väterliches Haus giengest.

Lottchen. Also Ihre Schule verlassen? (traurig.)

Gottfried. Um derselben und mir Ehre zu machen. — Doch nein, du sollst sie nicht ganz verlassen. Du kannst alle Feyerstage, und öfters, wenn du Zeit findest, zu mir kommen: ich, ich selber will dir Unterricht geben; und weil du denselben gleich in Ausübung bringen kannst, kömmt du in der großen Kunst Kinder gut zu pflegen, zehnmal weiter, als du durch bloße Betrachtungen nicht gekommen wärest. Deine liebe Mutter will allemal, wenn du an Feyertagen zu mir kömmt, statt deiner das kleine Blandinchen besorgen.

Lottchen. Verzeihen Sie meinen Thränen. — Ich gehorche, so sehr es mich schmerzt. — Ich bleibe also noch immer Ihre Pflegetochter, Ihre Schülerinn? — Und die liebe Mutter! — Das will sie thun? — Aber könnte man ihr diese Mühe nicht ersparen? — Wie! wenn ich das kleine Mädchen mit mir an Feyertagen Nachmittags hieher brächte? —

Die



Die andern würden das Kind gern besorgen, so lang ich mich mit Ihnen, beste Lehrerin, unterhielte.

Gottfried. Schau! schau! du hast einen herrlichen Einfall. Ja, wenn gut Wetter, und deine Frau Pathe es zu frieden ist: so bin ichs auch. Geh, sag es deiner lieben Mutter.

Lottchen. (läßt ihr die Hand.) Mit alledem geh' ich nicht so freudig ab, als ich herkam. In Gottes Namen! das Beste ist doch — gehorsamen. (ab.)

3.) Frau Gottfried. Blum, Vater.

Gottfried. Was lächeln Sie, Herr Blum?

Blum, Vater. Ueber die feine Art, womit sie das gute Lottchen ins Netz gezogen.

Gottfried. Ich kam doch zu meinem Zwecke: nicht wahr? Freylich durch Umwege. —

Blum, Vater. Haben Sie schon wieder eine Kandidatinn?

Gottfried. Zehn für eine. Und was sagen Sie zu meiner heutigen Wahl, daß ich ein Findelkind aufnahm?

Blum, Vater. Unverständige werden die Nase rümpfen; vernünftige und christliche Leute müssen dieses Betragen segnen. Solche Kinder verdienen vorzüglich Mitleiden, und können die brauchbarsten, ehrlichsten Leute werden.

4.) Karo:

## 4.) Karoline. Die Vorigen.

Karoline. Frau Mutter! Eben hat es sechs Uhr geschlagen. Gäste und Hausgenossen warten nur auf Ihren Wink.

Gottfried. Sind Stühle genug da, daß Alle sitzen können?

Karoline. (zählt in der Stille.) Für die Ehrengäste und meine Nannette — ja — nicht doch, einer fehlt noch. O, es thut nichts! mein Bruder mag auch stehen bleiben, wie wir Mädchen; er verdient nichts bessers.

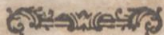
Blum, Vater. Bist böse auf ihn?

Karoline. Wer sollte es nicht seyn, wenn man weiß, wie unbesonnen er sein Glück vor sich stößt. Den ganzen Tag — ich beobachtete alle seine Schritte und Tritte — gab er kein einziges Merkmaal, daß ihm meine liebe Nannette mehr als gleichgültig wäre. Fast möchte ich ihm eine Frau wünschen, die — doch nein! er ist mein Bruder; und wär' er auch dieß nicht, so darf man ja Niemanden was Böses wünschen.

Blum, Vater. Hat es dann so Eile mit deinem Bruder?

Karoline. Das eben nicht, lieber Papa. Aber immer fürchte ich, es komme ihm ein andrer zuvor, und schnappe ihm Nannetten  
Drittes Bändchen.                   H                   vorm





vorm Maule weg; und ich gönnete sie ihm doch so von Herzen.

Gottfried. Kind, was geschehen soll, wird doch noch geschehen, wenn man nur warten kann. Oder dringt Rannette etwa darauf?

Karoline. Daß sie meinen Bruder hochachtet, glaub' ich. Sonst weiß ich nichts.

Gottfried. Sieh, Rannette kann warten, die es doch näher angieng, als dich. Sie thut ihre Berufspflichten, und ist ruhig. Ahme diesem Beispiele nach, und verbann' die unnöthigen Sorgen.

Karoline. Liebe Mutter, wenn ich nicht beyde so zärtlich liebte, ich würde leicht ruhiger seyn können. Aber da drinnen pocht es so stark —

Gottfried. Geh, und bitte die Gesellschaft hieher.

Karoline. Wie Sie befehlen; und für meinen Bruder hole ich noch einen Sig. (hur- tig ab.)

Blum, Vater. Ohne Rannetten kann mein Karolinchen nimmer leben. Es wär' mir auch so, wenn ich Karolinchen wäre.

Gottfried. Rannetten noch vor meinem Tode versorgt zu sehen, ist auch mein einziger Wunsch. Dann hab' ich genug gelebt.

Blum,

Blum, Vater. Ich dächte, Sie sollten erst hernach wieder neu zu leben anfangen.

Gottfried. Dort oben, wills Gott! — Ebenrecht, der lüderliche Pursche, wegen dessen ich Sie gestern um Rath fragte, hat sich heut' von selbst bey mir gestellt. Er vernahm von der Mutter des entlassnen Mädchens, daß er entdeckt sey. Die Furcht trieb ihn zu Rannetten, die er auch bestehlen half, und zu mir. Ich suchte ihn zu bessern; und muß Ihnen nun auch die Maasregeln sagen, die ich nahm. Der junge Mensch hat viele Naturgaben. Nur der Müßiggang verleitete ihn auf diese Abwege: daran aber ist nicht so fast er, als das Beyspiel seines Vaters schuldig. Meine Gedanken waren also diese — Sie kommen schon; ein andersmal mehr hievon. —

---

5.) Frau Adelheid. Frau Agnese. Herr Berger. Ernest. Blum, Sohn. Caroline. Die Vorigen.

Adelheid. Frau Gottfried, wie sind Allrecht neugierig, was Sie uns zu eröffnen haben mögen.

Gottfried. Nehmen Sie Platz, wenns Ihnen lieb ist. — Eine alte Frau, Sie wissen, hat ihre Grillen: ich habe auch die meinigen.



nigen. Was ich Ihnen zu sagen habe, wird kurz beyammen seyn.

Karoline. (mit einem Sessel.) Ah! sitzen Sie schon, Herr Bruder. — Gut, so taugt dieser Stuhl für meine Nannette.

Gottfried. Warum erscheint sie nicht, und die andern auch?

Karoline. Sie stellen sich in Schlachordnung: Nannette an ihrer Spitze. — Da ziehen sie wirklich auf. Kathrinchen soll nicht einzeln gehn. (Sie gesellt sich zu Kathrinchen, und beschließt den Zug.)

6.) Nannette. Die sechs Zöglinge. Kathrine. Die Vorigen.

Nannette. (näbert sich mit den andern, die paarweise vorrücken; Alle verbiegen sich zugleich.) Liebste Mutter. So nennt Sie unser Herz. Statt aller Ihrer Kinder, die hier versammelt stehen, muß ich Ihnen sagen, daß wir Sie kindlich lieben. Sie begreifen besser, als ich es Ihnen erklären kann, was diese Worte bedeuten. Und wenn ich sage: Wir wünschen Ihnen Glück zu der gottseligen Stiftung, deren jährlichen Gedächtnistag wir heut' feyern; wir danken Ihrer Güte für alle Wohlthaten,

thaten, die wir dieses Jahr empfangen: aber nicht genug zu schätzen wissen; wir versprechen Ihnen zeitlebens dafür dankbar zu seyn, und bitten alle Tage, und des Tages öfters, der liebe Gott wolle Sie dafür zeitlich und ewig segnen; und was dergleichen Ausdrücke der Empfindung mehr seyn mögen, diese alle sind in den zwey Worten eingeschlossen: Wir lieben Sie kindlich. Ich hab' also nichts mehr zu sagen, als Sie zu bitten, Sie wollen das geringe Opfer, das meine jungen Freundinnen Ihnen darbringen, gütigst aufnehmen. (Sie küßt ihr ehrerbiethig die Hand, und tritt zur Seite neben ihren Bruder hin; die übrigen Mädchen thun ein gleiches, und überreichen ihr jedes ein Papter: dann theilen sie sich zu beyden Seiten.)

Lottchen. Erlauben Sie, beste Mutter, daß ich Ihnen, nebst dem Verzeichnisse meiner dießjährigen Arbeiten, auch die Jahresrechnung vorlegen darf, die mir Jungfer Rannette zu verfertigen anvertraute. Ich sollte freudig seyn: aber mein Herz blutet; Sie wissen: warum?

Blärchen. So lang ich Almosen sammelte, hab' ich nie so inniglich Dank gesagt, als mit diesem Kusse auf Ihre Mutterhand.

Lisichen. Diese kindliche Thräne, und die heißen Wünsche meiner blutarmer Aeltern und



Geschwister, sonst hab' ich Ihnen nichts zu schenken, Mutter.

Röschen. (in Geheim, da sie ihr die Hand rüßt.) Helfen Sie doch meinem unglücklichen Bruder! retten Sie ihn! — (laut.) Bleiben Sie unsre gute Mutter, und wir sind glücklich!

Hannchen. Es soll mir gelten, was meine fromme Mutter Ihnen heut' gesagt hat; aufrichtiger und besser weiß ich es nicht zu machen.

Dorchen. Heut' das Erstemal hab' ich keine Mutter. Sie sollen ein folgsames Kind an mir haben.

Karoline. Geh, so geh doch, Kathrine: ich bin die Letzte.

Kathrine. (weinend.) Ich weiß Ihnen nichts zu sagen. Mein Herz ist — zu voll.

Karoline. Liebe Mutter! Herzensmutter! wenn ich Ihnen je undankbar seyn könnte, so wäre ich nicht werth, eine so gute Mutter (sie eilt auf den Vater zu, und umarmt ihn.) und einen so guten Vater zu haben. (Eine lange Pause; alle Anwesende sind recht sehr gerührt.)

Gottfried. Kinder! euer gutes Herz hat geredt. Ihr schenket mir ein treues Verzeichniß eurer Nebenarbeiten. Ohne dasselbe durchblättert

blättert zu haben, weiß ich schon zum voraus, daß es eine hübsche Summe auswirft. Ich war täglich Augenzeuge eurer Arbeitsamkeit. Fahret so fort, so seyd ihr Gott und allen Tugendfreunden lieb und werth. Und nun horchet, was ich euch fürs Künftige ankünden muß.

Ich bin schon alt, und empfinde, daß meine Kräfte zusehens abnehmen. Bald wird mich der Schöpfer in die Ewigkeit hinüberufen: ich gehe mit Freuden. Nur darum lebte ich hienieden, um selig sterben zu können. Warum weinet ihr, meine Lieben, wenn ich vom Tode rede? Ist nicht Alles gut, und nützlich, was Gott verordnet? Ihr fürchtet mich zu verlieren. Seht, ich habe dafür schon gesorget. — (zur Adelheid.) Frau Nachbarinn, nicht ohne Absicht hath ich Sie die letzten vier Monate fast täglich zu mir. Sie kennen die ganze Einrichtung meiner lieben Pflanzschule, und ich kenne auch Ihre Einsichten, Ihr gutes Herz. Geben Sie mir Ihre Hand — bey diesem Händedrucke bitt' ich Sie: — Seyn Sie künftig, statt meiner, diesen tugendhaften Kindern eine sorgsame Mutter.

Karoline. (wirft sich Frau Gottfried in die Arme.) Mutter! ich Sie verlassen? —



Gottfried. Wir bleiben, wie bisher, Alle beisammen, so lang es der Vorsicht des Ewigen gefällt. Fasse dich, Kind. (sie behält sie im Arme.)

Adelheid. Größte Wohltäterinn nächst Gott! welche Bürde laden Sie mir auf!

Gottfried. Eine süße Bürde für ein Mutterherz. Betrachten Sie die wackern Mädchen, wie sie täglich weiser und besser zu werden sich bestreben. Ein einziges, angestechtes Schäflein war darunter; es ist abgesondert, und so gezüchtigt, hab' ich die beste Hoffnung von ihm. Die Regierung der Pflanzschule sollen Ihnen diese meine zween Freunde mächtig erleichtern. Herr Blum übernimmt die Aufsicht über alle Einkünfte, und Herr Berger soll sie, was den zweckmäßigen Unterricht der Kindswärterinnen betrifft, mündlich und schriftlich unterstützen. Meine Rannette ist auch noch da, und fährt fort, Haushälterinnen auszubilden. Haltet redlich zusammen, und Gott, der Gott der Einigkeit, muß noch ferner sein Gedeihn dazu geben.

Blum. (steht auf mit Berger, beyde nähern sich der Stifterinn.) Edle Frau, Ihrem Willen widerstreben, wäre Aufruhr wider Gott. Sie wissen meine Denkensart.

Berger.

Berger. Mein ganzes Wissen sey der Aufnahme Ihres christlichen Instituts geweiht!

Gottfried. Belohnung hoffen Sie keine von mir, mein lieber Freund.

Berger. Die größte hienieden — Ihren und aller Gutgesinnuten frohen Beyfall.

Gottfried. Und Sie, liebe Nachbarinn, wollen dieser Mädchen Mutter seyn?

Adelheid. Der Reigung nach war ich es schon, sobald ich sie kannte. Nun bin ich es auch aus Pflicht.

Gottfried. Lottchen, dich wählte die Vorsicht die erste deinen wichtigen Beruf in Ausübung zu bringen: bitte alle Tage den Vater des Lichts um seinen Beystand, handle rechtschaffen, unverdrossen, klug: und dein Pflegekind wird dir einst noch jenseits des Grabes danken.

Karoline. Lottchen verläßt uns?

Lottchen. Nur halb; ich werde dieses Haus oft genug wieder besuchen.

Gottfried. Denen, die mit Ehren daraus ziehen, steht es allzeit offen. — Kinder, tretet herbey, und gelobet eurer zweyten Mutter — ich bleibe immer noch die eurige — gelo-



bet ihre Gehorsam, Ehrerbietigkeit und Liebe,  
(Alle küssen Frau Adelheid die Hand.)

Klärchen. Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst, Frau Adelheid.

Lisichen. Ich wünsche Ihnen Glück zu der Wahl, die unsre liebe Mutter getroffen.

Röschen. Mit Wissen und Willen werd' ich Ihnen nie Anlaß geben über mich zu zürnen.

Hannchen. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, wenn ich nur noch lang hier bleiben darf.

Dorchen. Was ich der lieben Mutter versprach, soll auch Ihnen gelten.

Lottchen. Und ich nehme nur Abschied von Ihnen, um so oft ich kann, wieder zurückzukehren.

Adelheid. Gute Mädchen, was ich zu euerm Glücke beitragen kann, sey euch feyerlich zugesagt. Frau Gottfried ersetzen, das werden eder ich, noch meine Nachfolgerinn jemals in Stande seyn. Ich hoffe auf den, der Alles vermag. — Wir wollen zusammenhelfen, und Alles wird gut gehen.

Gottfried. Nun endet sich freudig der Tag, den ich sehnlichst zu erleben wünschte. —  
Habet

Habet Dank, Alle und Jede, die Ihr mir geholfen, denselben feyerlicher zu machen.

Ernest. Frau Gottfried, Mutter meiner geliebtesten Schwester. Unerwartet waren mir die rührenden Auftritte, wovon ich bis jetzt nur Zuschauer gewesen. Erlauben Sie, daß ich auch eine Rolle spielen darf. Ich bin hergereiset als Sachwalter von einem edelgedenkenden, christlichen, jungen Manne, der meine Schwester auch abwesend kennen lernte, und sich glücklich schätzte, sie aus Ihren Muthänden zu erhalten. Ich liebe meine Schwester zu aufrichtig, als daß ich diesen Auftrag angenommen hätte, wäre ich nicht sehr überzeugt, dieser edle Werber sey meiner Mannette und sie seiner würdig. Darf ich, darf er hoffen?

Karoline. (fängt an bitter zu weinen.) Mannette! — Mutter! —

Gottfried. Herr Ernest, dieses Geschäft ist zu wichtig, um es stehenden Fußes abzu thun. Auch werde ich die Hand meiner Pflegetochter nie verschenken, ohne zuvor ihr Herz zu fragen.

Mannette. Herr Bruder, Ihr Betragen in diesen Umständen ist sehr bestreudend. Wissen Sie, daß ich eine Mutter habe? Und diese



diese werde ich nie verlassen. Sparen Sie also dergleichen Anträge, wenn ich bitten darf.

Ernest. (nimmt Herrn Blum bey der Hand, und führt ihn Frau Gottfried zu.) Herr Blum, ich hab' den Korb; sehen Sie nun zu, ob Sie glücklicher seyn werden, als ich. Sprechen Sie für sich selber.

Karoline. (eilt auf ihren Bruder zu, hernach zu Mannetten, ganz außer sich vor Freude.) Liebster Bruder! — Liebste Mannette — Sie nun meine Schwester? — — (sie bleibt in Mannettens Armen.)

Blum, Sohn. Theuerste Frau Gottfried, meine Schwester hat das Glück Sie schon lange Mutter zu nennen: erlauben Sie auch mir diesen zärtlichen Namen. Mein bester Vater wünschet es, ich bitte Sie darum. — Jungfer Mannette, Schwester meines Busenfreundes, den ich aus dieser Absicht auf heut' hieher rief, lassen Sie mich keine Fehlbitte thun.

Mannette. Ich hab' eine Mutter, die ich nicht verlassen kann, und um nichts in der Welt verlassen will.

Blum, Sohn. Um desto theurer sind Sie mir. Ich verdiente auch nie der Ihrige zu seyn, wenn ich Sie aus den Armen Ihrer besten

besten Mutter reißen könnte. Ihr Bruder übertrieb das Lob, das er mir gab: aber was ich noch nicht bin, und zu seyn wünsche, das können Sie mit Ihrer menschenfreundlichen, sanften Seele noch aus mir machen. — Können Sie mich lieben?

Karoline. Ja, ja, Bruder: ihr pochend Herz sagt mir's.

Mannette. Ihre Jugend hat ein Recht dieß zu fordern. Mein Herz liegt in den Händen meiner liebsten Mutter.

Gottfried. Umarmet mich, Kinder! — Zuviel Bonne auf einmal! — — Liebet einander — ihr seyd für einander geschaffen, ihr seyd einander werth. — Liebet euch, liebet euern guten Gott, und thut seinen Kindern, euern Mitmenschen, so viel Gutes, als ihr könnet: dann wird es euch nie an Glück und Segen mangeln.

Mannette. (zu Herrn Blum zärtlich, indem sie seine Hand ehrerbietig küßt.) Vater! —

Blum, Vater. O meine Tochter, wie glücklich machest du einen Vater, der gern dir Alles schuldig seyn will!

Karoline. (Klatscht mit den Händen.) Es lebe unsre liebe Mutter! Es lebe das neue Braut-



Brautpaar! Es lebe die ganze Gesellschaft!  
 — — Hurtig, meine Lieben, singen wir das  
 schöne Lied, das wir eben vor lernten. — Mei-  
 ne liebe Schwester hilft auch mit. — —

Kinder, Kinder, laßt uns singen,  
 Unfre kleinen Herzen bringen  
 Vor die beste Mutter hin!  
 Hört, wie sie zusamm'n all' schlagen,  
 Allen, allen Dank zu sagen  
 Unserer besten Stifterinn!

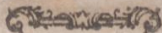
Doch die Thräne steht im Blicke,  
 Und, entzückt von unserm Glücke,  
 Müssen, Mutter, schweigen wir;  
 Nein, wir schluchzen unsre Töne,  
 Und sie selbst, die helle Thräne,  
 O, wie danket diese Dir!

Schon ist jetzt <sup>(\*)</sup> ein Jahr verflossen,  
 Daß wir Deine Huld genossen,  
 O die größte Mutterhuld!  
 Sie macht uns in zarten Jahren  
 In der Mutterpflicht erfahren  
 Mit der zärtlichsten Geduld.

Ärmer, als die ärmsten Weyßen,  
 (O wer kann die Großmuth preisen!)  
 Kommen, Mutter, wir hieher;  
 Und Dein Bepspiel, Deine Tugend  
 Wird der Engel unsrer Jugend:  
 O! wer fühlt dieß Glück, o! wer?

(\*) In folgenden Jahren; Wieder ist,

Gottes:



Gottesfurcht und Menschenliebe  
Füllen alle unsre Triebe,  
Machen Alles zum Gebeth,  
Alle unsre Wirthschaftsorgen,  
Spät am Abend, früh' am Morgen,  
Wo ist solche Zufluchtsstätt?

Doch aus Allem, o das Größte!  
Waterland, für dich das Beste.  
Was für Jubels ist das werth?  
Wie wir lernen Kinder warten,  
Pflänzchen in dem Gottesgarten,  
Die noch zart und unbewehrt!

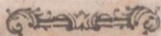
Wie wir lernen sie aufziehen,  
Daß sie bald voll Hoffnung blühen;  
Wie vor Sturm zu schützen sie!  
Daß sie nicht zum Eckel reifen,  
Nicht zum krummen Buchs ausschweifen,  
Und so — Früchte tragen — nie!

Freut euch, Mütter, fernrer Tage  
Endigt die gerechte Klage  
Ueber euer Kinder Loos;  
Mägde werden euer Segen,  
Leib und Seele ihnen pflegen,  
Wie ihr selbst im Mutterchoos.

Und dann, unter Dir, welch Leben,  
Mutter! o wird es uns geben!  
Solche Sanftmuth, solch ein Herz?  
Wenn wir fehlen, welche Güte!  
Daß sich, Schwestern, jede hüte!  
Trübt die Güte nie mit Schmerz.

Fremd'





Freud' ist Alles, Alles Leben,  
 Alles thätiges Bestreben,  
 Das zu Gott und Liebe führt;  
 Glücklich wir, o glücklich Alle,  
 Die hier wohnen fern vom Falle,  
 Wo man groß in Tugend wird!

Kinder, Kinder, hoch die Hände,  
 Daß der beste Himmel wende  
 Lang noch unsrer Mutter Tod!  
 Sollten wir sie nicht mehr sehen,  
 O wie wüß' uns weh geschehen,  
 Was wärs Uebel, was wär' Noth!

Nein, sie soll noch vielmal hören,  
 Wie wir mit Gesang sie ehren,  
 Als die Mutterstifterinn!  
 Selbst noch, Mutter, sollst Du schauen,  
 Was jezt Deine Sorgen bauen —  
 Dann — dann geh im Frieden hin!



Suchtadel.

## S u c h t a f e l.

I, II, III bedeuten den Band, IV den Anhang im dritten Bande; die deutschen Ziffern aber die Seiten.

---

Gebrauch dieses Buches. I, 360.

### II.

- Abendunterhaltung, feiertägliche. III, 88.
- Abrihtung einer neuen Magd. I, 192.
- Abelsbrief. III, 78.
- Aergerlichkeit. II, 7.
- Asterliebe, mütterliche. I, 38.
- Andächteley. II, 281.
- Ankochen der Speisen. II, 188.
- Angebilde. I, 267.
- Anschlag und Berechnung des jährlichen Unterhaltes.  
II, 203.
- Anwerbung einer Braut. IV, 123.
- Anzug, reinlicher. I, 79.
- Apostel, kleine. II, 325.
- Artigkeit eines gereifeten Mädchens. II, 276.
- Aschenbehältniß. I, 149.
- Assamblee. I, 333.
- Ausflühen. II, 213.
- Ausgaben und Einnahmen einer Tochter. I, 269.
- Ausgaben, wöchentliche, einer kleinen Haushaltung.  
I, 272.
- Aussteuer eines Sohnes. III, 54.

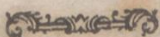
Drittes Bändchen.

B

B. Bad.



- Backwerk. II, 86.  
 Ball. I, 219.  
 Bedürfnisse. III, 9.  
 Bekehrung, rühmliche. I, 335: II, 38. 60. u. f. w.  
 Bequemlichkeiten. III, 9.  
 Berechnung verschiedener Betten. II, 287.  
 Beruf, geistlicher. III, 138.  
 Beschämung. IV, 16.  
 Bescheidenheit. II, 319.  
 Bestrafung der Mägde. I, 187.  
 Bestimmung auf Erden. III, 82.  
 Bethen. III, 94.  
 Betteln. IV, 49.  
 Betten, feuchte. III, 66: Licken der Betten. II, 291:  
     Sonnen der Betten. III, 62.  
 Beutel, nur einer, III, 21.  
 Bewegung. I, 66.  
 Beyspiel. II, 328.  
 Bibel. I, 49.  
 Bier. IV, 103.  
 Bilderakademie. II, 298.  
 Bleichen. II, 121.  
 Bleicher. III, 22.  
 Blendwerk. I, 261.  
 Branntweinsäuerinn. IV, 14.  
 Brauchverstand. II, 81.  
 Brauchtheologie. IV, 83.  
 Braten. III, 193.  
 Briefschreiben. I, 25.  
 Brod, ungesund. I, 207.  
 Buchbinderkunst. I, 140.  
 Bücher, deutsche, französische. II, 283.



Bücherlesen. I, 278. 348. u. f. w.  
Butter. III, 50. 123. 191.

## C.

Christenthum, thätiges, der Herrschaften. I, 175.  
Christ, Christinn. III, 220. u. f. w.

## D.

Dauerspeisen. I, 262.  
Demuth. III, 108.  
Dienstmagd, boshafte. I, 165: rechtschaffne. I, 161:  
vorsichtige. III, 10. u. f. w.

## E.

Edelmuth. IV, 107.  
Eheleute, unchristliche. II, 168.  
Ehen, unglückliche. I, 346.  
Eigensinn. I, 135: IV, 90.  
Eigenthum der Kinder, gefährlicher. II, 135: III, 154.  
Eigenwille. I, 56.  
Einsicht, hauswirthschaftliche. II, 19.  
Eintheilung der Arbeiten. II, 134.  
Empfindungen, fromme. III, 95.  
Erbsen. III, 51.  
Erbdäpfel, ungesunde. I, 208: niedliche. I, 217.  
Erkenntlichkeit. II, 175.  
Erkenntniß Gottes. II, 123.  
Erziehungsschriften. I, 351.  
Erzählungskunst. II, 101: III, 7.  
Esterich, verschneyter. I, 159.  
Eyer. I, 155.

## F.

Familie, christliche. II, 152.  
Färberey. III, 25.



- Fasching, kostspieliger. I, 223.  
 Fayanz. I, 237.  
 Fertigkeit. I, 105.  
 Feuer anmachen. I, 215: gelindes. III, 189.  
 Fieberpazient. I, 210.  
 Findelkind. IV, 6.  
 Fische. III, 51.  
 Flachs. III, 121: Flachsban. II, 300.  
 Flecke in Kleidern. II, 215.  
 Abtheilung mit dem Fleische. III, 44.  
 Dämpfen des Fleisches. III, 191.  
 Einwässern des Fleisches. II, 186.  
 Mortifikation des Fleisches. II, 183.  
 Folgsamkeit. II, 29.  
 Fräulein, bürgerliches. II, 30.  
 Frauenrath. IV, 69.  
 Freundlichkeit. II, 9.  
 Freundschaftsband. II, 16.  
 Freyer. III, 16.  
 Frost. I, 150.  
 Furcht Gottes, kindliche. III, 85.

## G.

- Galanteriewaaren. III, 114.  
 Garten, hauswirthschaftlicher. IV, 27.  
 Gartenarbeiten. I, 263: II, 148: IV, 54.  
 Gartenbänke. IV, 32.  
 Gartenbau. II, 88.  
 Gartengewächse im Winter. I, 151.  
 Gartenmiethen. I, 202.  
 Gebethlied christlicher Aeltern. II, 170.  
 Geburtstag. I, 247. u. s. w.  
 Geß, junger. II, 284.

Gefällig

- Gefälligkeit. I, 69. 100; II, 12. u. f. w.  
 Gehorsam, unbedingter. I, 28.  
 Geldkenntniß. I, 91.  
 Gemeinmachen mit den Mägden. I, 183.  
 Genügsamkeit. III, 5.  
 Geschicklichkeit eines Kindes. I, 77.  
 Geschicklichkeiten, unentbehrliche. II, 83.  
 Geschwistertrennung. III, 158.  
 Gesellschaft, böse. II, 324.  
 Gesinderegeln. II, 75.  
 Gesundheitsregeln. I, 212.  
 Glasleim. III, 133.  
 Glück. III, 99.  
 Glückswünsche. IV, 116.  
 Gottversöhner. III, 108.  
 Grobheit. II, 35.  
 Großmütter, unsre. II, 81.  
 Grünspan. III, 119.  
 Gut, wahres. III, 83.

## S.

- Handwerker, redlicher, unredlicher. II, 143.  
 Hanf. II, 117; III, 128.  
 Hausandacht. II, 165.  
 Hausgeräthe, nützliches. I, 109; neumöbisches. III, 60.  
 Hausgerätheregister. III, 54.  
 Hauslehrer, geschickter. I, 134; geplagter. III, 169.  
 Hausleinwand. II, 225.  
 Hausmannskost. II, 179.  
 Hausmiethe. I, 195.  
 Hausmittelchen. III, 119.  
 Hausmutterpiel. II, 67.  
 Hauspsalm. II, 161.



Hauswirthschaft, wichtige. I, 2. 106. u. f. w.

Heiligthum. III, 89.

Heilungsmittel. II, 13. 36.

Herz, gutes. II, 6: edels. II, 48: schwarzes. II, 43:

desselben Regierung. III, 94.

Hinscheiden der Frau Gottfried. III, 149.

Hochmuth. II, 14.

Höflichkeit. I, 67. 80. 90. u. f. w.

Hühner. II, 147.

Hülfsleistung, gegenseitige. III, 93.

## J.

Jahrbuch, hauswirthschaftliches. I, 104.

Jahrmarkt, häuslicher. III, 111.

## K.

Kaffee. I, 216: II, 131.

Kammerjungfer, nichtswerthe. I, 294.

Kartenspiele. III, 13.

Katechisiren. III, 81.

Käsen. II, 73.

Kenntniß des Werthes und Preises der Sachen. II, 201.

Kind, dankbares. II, 118: gebiethrisches. I, 191:

reinliches. II, 270: als Spion. I, 189: ungehor-

sames. II, 158: unreinliches. II, 272: vernach-

lässigtes. III, 1. u. f. w.

Kindsmädchen, geschicktes. IV, 18: lächerliches. III, 40.

Kindsmädcheninstitut. III, 204: IV, 88.

Kinderverderberinn. I, 9.

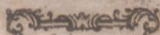
Kinderzeug einer Wöchnerinn. III, 68.

Kleiderberechnung. III, 150: Schönlichhalten derselben.

III, 116: Verzeichniß derselben. II, 21.

Knicker. III, 19.

Kochdisput



- Kochdisputation. II, 176; Kochenlernen. I, 257.  
 Kohl. I, 208.  
 Kost, ungesunde. I, 206; Kostberechnung. I, 273.  
 Kostochter, glückliche. I, 315.  
 Kräfte, verlohrene. III, 121.  
 Krankenpflege. IV, 35; Krankwerden. 33; Krankge-  
 wesene. 44.  
 Kritik. I, 341; II, 314.  
 Kupfergeschirre. I, 211; III, 117.  
 Küchenkräuter, getrocknete. IV, 56.

## L

- Ladenmiethe. I, 200.  
 Bandmädchen, eitel. I, 95; gottesfürchtiges. I, 97.  
 Lauge. II, 221.  
 Laune, gute. I, 73; üble. III, 169.  
 Leberflecken. III, 29.  
 Leben, künftiges. I, 128. u. s. w.  
 Lesen. I, 16.  
 Leinwandkenntniß. II, 207; Berechnung eines Stück  
 Leinenzeug. I, 251; Aufbewahrung und Erhal-  
 tung der Leinwand. II, 251; Rollen oder Man-  
 gen des Leinenzeugs. II, 247.  
 Leitsamkeit. I, 214.  
 Liebhaber, wie er seyn soll. I, 289.  
 Liebswerke, christliche. IV, 48.  
 Lügen. IV, 91.

## M

- Mädchen, holbes. II, 77; verdorbenes. IV, 8.  
 Mädchenarbeit. I, 251; II, 140.  
 Mädchenschule. I, 148; Kostschule. II, 273.  
 Männerverderberinn. I, 139.  
 Matraße. II, 287.



- Mausfalle. I, 321.  
 Metall. I, 245.  
 Milch. II, 112.  
 Mitleiden. I, 46. 136; II, 328. u. f. w.  
 Modearbeiten. II, 84.  
 Modesträulein. I, 38. 285.  
 Morgengedanken. II, 109; Morgensegen. III, 85.  
 Motten. III, III. 126.  
 Musik. II, 280.  
 Mutter, herablassende. I, 76; sorgfältige. I, 169;  
 nichtswerthe. IV, 10.

## N.

- Nachdenken. I, 78. 107. u. f. w.  
 Nacheiferung. I, 75. 86. u. f. w.  
 Nachtsch. I, 218.  
 Nadel und Scheere. II, 139.  
 Näherinn. II, 5. u. f. w.  
 Nativitätsstellen. II, 60.  
 Naturreiche. III, 26.  
 Neid. III, 105.  
 Neujahrswunsch. I, 127.  
 Normalschule. I, 230.  
 Nüsse. I, 235.

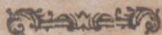
## O.

- Oel. III, 134.  
 Ofenheizen. I, 149.  
 Ordnung. I, 68; des Hausgeräths. 101; in der Küche. 84; in Kleidungsstücken. 82.

## P.

- Parteipflicht der Aeltern. I, 75. 281; der Frau gegen die Dienstbothen. I, 182.  
 Pflanzung. III, 132.

Platten.



- Plätten. II, 227.  
 Pfarrköchin, gute — schlimme. III, 136.  
 Pflaster. II, 40.  
 Pflichten des Menschen. III, 84. u. f. w.  
 Poltergeist. II, 72.  
 Predigten, stumme. III, 103.  
 Professionist, unterstützter. I, 137.  
 Prüfung am Abend. III, 80: eines Mädchens. I, 288:  
 einer neuen Magd. I, 186.  
 Puppe. I, 74.  
 Puß. I, 284: Pußmacherinn, verschmißte. I, 312.

## R.

- Rathgeberinn, abscheuliche. I, 309.  
 Raupen. IV, 55.  
 Rezept für eine Modedame. III, 4.  
 Rechthaberey. II, 117.  
 Regierung der Welt. I, 129. u. f. w.: des Gesindes.  
 I, 164.  
 Reinlichkeit. I, 79: in der Küche und bey Tische.  
 II, 256.  
 Richterspiel. II, 52.  
 Neue. III, 105.

## S.

- Saamenvorsorge. I, 152: Saamensammlung. IV, 57.  
 Sackuhr. I, 304.  
 Salz. III, 192.  
 Satyre. II, 27. 274.  
 Scherze, unbeleidigende. I, 139. u. f. w.  
 Schlafhaube. I, 291.  
 Schleichhandel. I, 296.  
 Schlittensahrt. I, 219.  
 Schminke. III, 27.

Schmupf:



- Schnupftücherberechnung. I, 253.  
 Schreiben. I, 58. 60.  
 Schuldverschreibung. I, 144.  
 Schulkinder. I, 12.  
 Schürzenberechnung. I, 157.  
 Schwärmerinn. II, 41.  
 Schwester, selgute. I, 329.  
 Schwiegermutter. III, 34.  
 Seife. II, 221.  
 Sieden und Kochen. II, 188.  
 Sittsamkeit. I, 29. u. f. w.  
 Skizzen. Einer Empfindsamen. III, 165.  
 — — — Humoristinn. III, 168.  
 — — — Kostbaren. III, 171.  
 — — — Grazie. III, 175.  
 — — — guten Verschwenderinn. III, 178.  
 — — — Neugierigen. III, 180.  
 — — — Kargen. III, 181.  
 — — — Leichtsinigen. III, 182.  
 — — — arbeitsamen Müßiggängerinn. III, 184.  
 — — — Gelehrten. III, 186.  
 — — — Sudlerinn. III, 187.  
 — — — Kofette. III, 188.  
 — — — unvergleichlichen Tochter. III, 189.  
 Sorgfalt, Schwesterliche. II, 10.  
 Sparsamkeit. I, 80. 93. 225; II, 20. 142. u. f. w.  
 Spielerinn. III, 14.  
 Spielzeug. I, 72.  
 Spinnerinn. I, 153; II, 128; IV, 62.  
 Spiinstuben. I, 173.  
 Sprache, französische. II, 281.  
 Spulen. II, 133.  
 Stahrflechterinn. II, 39.  
 Standespflichten. III, 90. u. f. w.

Steigerung.

Steigerung. III, 6.

Stiefmutter. III, 52.

Suppe. I, 275: wohl

Tagebuch, hauswirthsch.

Tanzen. II, 25.

Theater der Töchter.

Theilrodel. III, 211.

Theologie, brauchbare.

Tischgebeth. II, 75: Tisch

Titel. II, 32.

Tochter, unvergleichliche. III,

Töpfe, zerbrochene. III, 133.

Trödelweib, gewissenloses. I, 29

Tugend. II, 320. u. f. w.

II.

Uebelhausen. III, 49.

Unbesonnenheit. II, 32.

Unentbehrliche Dinge. I, 108.

Unfälle. III, 98.

Unordnung. I, 69. 83.

Unschlittlicher. I, 150: III, I

Unterrichtsgabe. II, 88. 94. u.

Unthätigkeit. II, 142.

Unzufriedenheit im Ehestande.

V.

Vater, glücklicher. III, 78: mütter

trauter seines Sohnes. III,

Verderbniß der Diensthöthen. I,

chen. I, 171.

Vergnügen, häusliches. II, 286.

Vergütung des Unrechts. II, 62.

Verlangen, unordentliches. III, 106.



mg. 1, 40. u. f. w.  
Tochter seit ihrer

se. I, 84.

oten. 129.

107. u. f. w.

I, 71.

: III, 106.

41.

256: III, 75.

3.

II, 14.

232.

erbleibsel. II, 138.

ommen Tochter. III, 154.

I, 8.

---

### er b e s s e r u n g.

Se, Seite 127 Zeile 5 von unten, lies:  
so wird es geben u. f. w.

